



Bitte weitergeben!
Nicht wegwerfen!

BERLINER EXTRABLATT

Neueste und gründliche Informationen zum Bau des Humboldt Forums in der Gestalt des Berliner Schlosses

Nr. 103 · Juni 2025



GRATISEXEMPLAR



Größte Kunst:

Das Vestibül von Portal V des Schlosses ist fertig.

Die Stuckarbeiten des Vestibüls sind von höchster Qualität und Originalgetreue. Sie belegen, dass auch die genaueste Wiederherstellung von Innenräumen des Schlosses möglich ist, wie z.B. die Rekonstruktion der Gigantentreppe am Schlüterhof, siehe Bericht auf Seite 6.

Mitteilungsblatt des Fördervereins Berliner Schloss e. V.



Paradigmenwechsel

von Wilhelm von Boddien



Wilhelm von Boddien



Am 8. Mai wurden die ersten Balustradenfiguren vor das Schloss gefahren.

Die neue Bundesregierung ist ernannt und im Amt. Besondere Aufregung gab es um die Ernennung des Journalisten und Medienunternehmers Wolfram Weimer zum Kulturstaatsminister im Bundeskanzleramt durch Friedrich Merz. Die linke Kulturszene schäumte, der FAZ-Herausgeber Jürgen Kause kritisierte ihn in der Ausgabe vom 29. April unter der Überschrift „Unsinn macht noch keinen Konservativen“ heftig wegen früherer Äußerungen, Zitat: „Wir fürchten uns jetzt schon davor, was er im Amt alles zum Besten geben wird. Gewiss, es gibt Redenschreiber, aber Wolfram Weimer macht nicht den Eindruck, ein Bewusstsein von den intellektuellen Laubsägearbeiten zu haben, die er in seinem konservativen Manifest vorgelegt hat. Gelesen haben wir es, weil vermutet wird, sein Konservativismus habe für ihn gesprochen. Sollte es zutreffen, wäre es nicht nur ein Indiz für den erbarmungswürdigen

Zustand dessen, was unter diesem Titel feilgeboten wird. Gehört es denn nicht zum konservativen Tugendkanon, sich in eigener Sache Mühe zu geben?“

Wie bitte? Gehört es nicht auch zu den Tugenden einer sich selbst als seriös anzusehende „Zeitung für Deutschland“, einer neuen Regierung die berühmte 100 Tage-Frist zu geben, um sie dann an ihren ersten Handlungen zu messen? Auch die andere linksintellektuelle Szene ist sauer. Dies wird von Ulf Poschart, Herausgeber DIE WELT, in einem Artikel vom 30. April unter dem Titel „Die Kultureliten sollten diesen Mann fürchten“ so beschrieben, Zitat: „Die hysterischen Reaktionen des linken Kulturbetriebs zeigen, dass Weimer der richtige Mann ist – und die vernichtende Kritik macht ihn erst richtig frei. (...) Das hat we-

niger mit Friedrich Merz, der Union, dem Posten selbst oder dem dafür nominierten Publizisten Wolfram Weimer zu tun, als mit jenem verkommenen, verwöhnten Kulturestablishment, das über Jahre und Jahrzehnte von Roten und Grünen verhätschelt und im Gegenzug dafür als Sondereinsatzkraft im Wahlkampf und Kulturmampf eingesetzt wurde. (...) Deswegen geht es seit Jahren (...) ganz banal um die Absicherung von beamtenähnlichen Beschäftigungsverhältnissen, milliardenschweren Subventionen und die direkten Zugänge zur Macht. Die Union hat das lange dulded hingenommen, sie hat unter Angela Merkel und Monika Grütters sogar den rotgrünen Filz unterstützt. Unter Grütters wurden die Grundlagen für den regierungsnahen und vom

Staat querfinanzierten Kulturmampf-Medienkomplex von den „Neuen Deutschen Medienmachiern“ bis zu „Correktiv“ gelegt, den Roth dann weiter hegte und pflegte. (...) Insbesondere nach dem Terrorangriff vom 7. Oktober 2023 konnte die epische Kaputtheit der Schreiäffchen, den Hamas-Künstlerfan:innen-Ausstellungen, den alten und neuen Schriftstellerverbänden in ihrer ranzigen Eitelkeit und ihrem nicht vorhanden politischen Kompass bestaunt werden. Es war auf der Metaebene ein perfektes Panorama der Gegenwart. Abbilden können die Staatskünstler und -dichter die Realität nicht mehr, weil sie ihr unansehnlichster Teil geworden sind. (...) Die Entscheidung für Wolfram Weimer kam überraschend, sie könnte aber auch ein echter Befreiungsschlag

INHALTSVERZEICHNIS

ZUM GELEIT	Seite 2
IST DAS SCHLOSS WIRKLICH FERTIG?	Seite 3
SONDERPROGRAMM IM JULI	Seite 5
DAS VESTIBÜL VON PORTAL V	Seite 6
DAS SCHLOSS ANDREAS SCHLÜTERS	Seite 8
FRAGMENTE DES SCHLÜTERHOFS	Seite 26

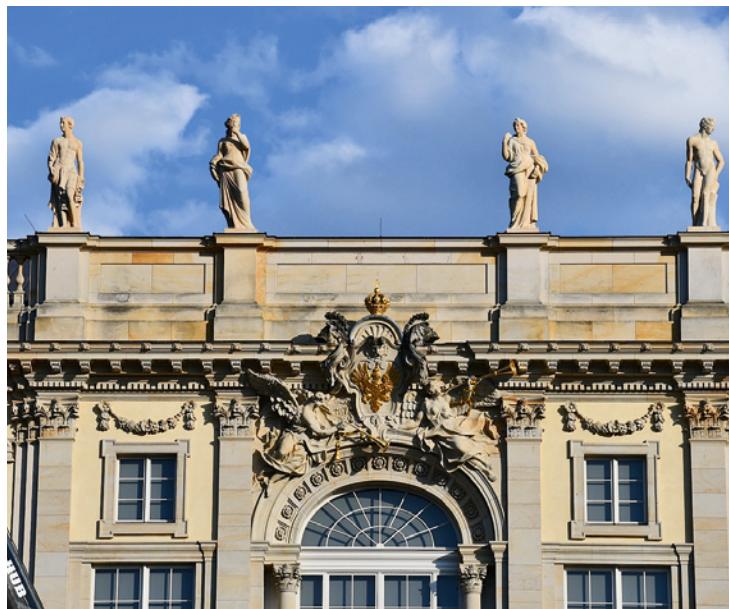
GESCHICHTSDEUTUNGEN	Seite 32
HUIS DOORN	Seite 40
NACHRICHTEN, DIES UND DAS	Seite 43
BUCHEMPFEHLUNGEN	Seite 46
ZU GUTER LETZT	Seite 48

für Merz und die Union werden. Weil sich der bekennende Konservative Weimer gar nicht bemühen kann, sich anzupassen. Mit seiner Ernennung scheinen die Fronten geklärt, das ist gut so.“ Ende des Zitats.

Wir begrüßen diesen Neuanfang, haben doch auch wir seit der Ernennung der Schlossgegnerin Frau Roth nur heftigsten Gegenwind verspürt und mussten unsägliche Angriffe aus dem linken Lager auf uns und unsere Spender über uns ergehen lassen, ohne dass Frau Roth irgendwie erkennen ließ, dass sie dieses Treiben beenden wolle. Ja, der Stiftungsvorstand bemühte sich bis jetzt intensiv, uns loszuwerden. Letzter Höhepunkt der Arbeit der Schlossgegner war ein auf uns gemünzter Artikel von Philipp Oswalt in der Architekturzeitschrift „Arch+“, deren Herausgeber Anh-Linh Ngo sogar Vizepräsident der Berliner Akademie der Künste ist, unter dem Titel „Förderverein für Antisemitismus und Holocaustleugnung“. Hoffentlich ist das nun vorbei und man kehrt zu einem fairen, sachlichen Umgang mit uns zurück. Frau Roth war bislang als Kulturstaatsministerin Vorsitzende des Stiftungsrats der Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss. Wolfram Weimer wird qua Amt ihr Nachfolger. Das wird ein Knochenjob, eine Herkulesarbeit, wenn er die so weit nach links abgedriftete Kulturszene als Teil des Lebens aller Bürger wieder in der Mitte der Gesellschaft verorten will.

Der Kulturstaatsminister beim Bundeskanzler hat keine Macht, denn die Kulturhoheit liegt wie die Bildung bei den Ländern. Eingriffsversuche des Bundes werden von dort argwöhnisch beobachtet und wenn es nicht um Geldzahlungen des Bundes geht, schroff als Einmischung in Landesangelegenheiten zurückgewiesen. Aber er hat ein Milliardenbudget, auf das die Länder in Zeiten der Geldknappheit angewiesen sind. Damit hat er einen Hebel in der Hand. Wir wünschen ihm deswegen eine immer glückliche Hand, nach hanseatischer Methode immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel seines Supertankers namens Kulturstaatsministerium.

Die Bauarbeiten am Schloss werden im Juli beendet – und auch nicht?



Wie wunderschön! Erst jetzt, mit den vier Balustradenfiguren, erkennt man die ganze Vollkommenheit von Portal IV. 15 weitere Figuren folgen bis Mitte Juni auf den anderen Portalen und den Ecken der Eosanderfassaden.

Der Deutsche Bundestag beschloss am 4. Juli 2002 mit einer fast zweidrittel Mehrheit den weitgehenden Wiederaufbau des Berliner Schlosses in seiner heutigen, äußeren Gestalt. Um zu zeigen,

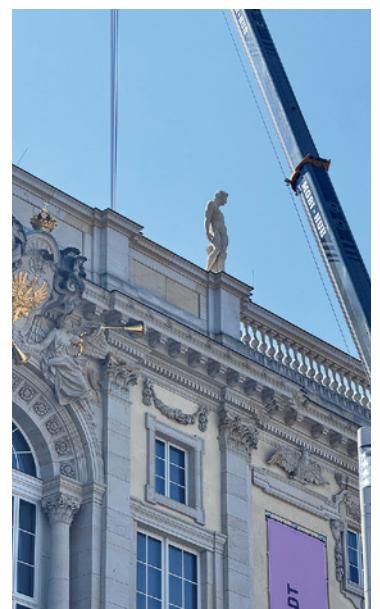
dass hier nach einer Patinierung der neuen Fassaden nicht etwa das alte Gebäude steht, sondern seine originalgetreue Kopie, ordnete er an, dass u.a. die Ostseite eine neue, zeitgenössische Fassade bekom-

men sollte. Auch die Rekonstruktion von historischen Innenräumen war in seinem Beschluss nicht vorgesehen. Dennoch legte der Schlossarchitekt Franco Stella seine Innenarchitektur so an, dass man Dutzende von solchen Räumen im Originalformat an ihrem originalen Ort wieder einbauen kann, wie es jüngst im Residenzschloss in Dresden mit der Rekonstruktion der Paraderäume August des Starken geschehen ist – und auch mit solchen in der Würzburger Residenz.

Das wird nun aber, nach dem Einzug der Museen in das Humboldt Forum, wohl kaum noch möglich sein, mit der Ausnahme von Andreas Schlüters Gigantentreppe hinter Portal VI im Schlüterhof. (Siehe Bericht auf den folgenden Seiten) Diese war ursprünglich beim Wiederaufbau unter dem Vorstandsvorsitzenden der Stiftung, Manfred Rettig, auch vorgesehen. Das Raumformat des heutigen Skulpturensaals hinter Portal VI entspricht exakt den Maßen des Treppenhauses, im Vestibül des



Die Sonne schickt einen gleißenden Strahl auf den Kopf der Figur, ja fordert sie förmlich auf, nach oben zu kommen – und sie folgt diesem Wunsch!





Der Neptun- oder Schlossbrunnen wurde für das Schloss geschaffen, nicht für den Fernsehturm. Man sieht es!



Die Rossebändiger gehören vor das Schloss und nicht in den Kleistpark. Man sieht es!

Schweizersaals hat man im Fußboden eine Betonplatte in der Größe des Durchbruchs dieser Treppe eingelassen, die ohne große Schwierigkeiten wieder herausgenommen werden kann.

Deswegen widmen wir dieses Blatt einem unter der neuen Regierung vielleicht doch noch weiteren Weiterbau und auch der Gestaltung des unmittelbaren Umfelds, der heutigen steinernen Wüste rund um das Schloss. Unsere Wünsche hierzu sind der Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss bekannt, wurden aber immer wieder versagt. Mit der Aufstellung der 19 Balustradenfiguren auf den Portalen und den Ecken des Eosanderbaus soll nach ihrem Willen Schluss sein.

Was noch fehlt

□ Portal V:

Restaurierung und Komplettierung der wieder eingebauten, aber

noch stark kriegszerstörten Pilasterhermen Frühling und Sommer.

Es liegt nicht am Geld, das haben wir zurückgestellt, sondern am Berliner Landesdenkmalschutz, der dies damit begründet, dass man auch der Kopie die schweren Zerstörungen noch ansehen müsse. Das ist wenig konsequent, denn im Innenportal II fehlte den Genien der Portalbekrönung je ein Flügel. Sie wurden rekonstruiert. Misst man hier mit zweierlei Maß? Die Übernahme der Kosten der Restaurierung von Frühling und Sommer sagten wir schon vor Jahren verbindlich zu.

□ Das Portal IV

wurde flankiert von den berühmten Rossebändigern, die nach dem Krieg vor dem heutigen Berliner Kammergericht aufgestellt wurden. Schon seit Langem haben wir angeboten, die Kosten für ihre Rückführung und Neuauflistung am Portal zu übernehmen. Alexander von Humboldt, Namensgeber des Humboldt Forum, soll von dieser Konstellation Mensch und Natur am Schloss begeistert gewesen sein.

Der ganze Lustgarten war im 19. Jh. dem Kampf des Menschen mit der damals noch unheimlichen, unberechenbaren Natur gewidmet. Der königliche Hauptbalkon der beiden Portale IV und V wurde von Pilasterhermen getragen, die die vier Jahreszeiten darstellen. Frühling und Sommer im Portal V, Herbst und Winter im Portal IV. Pikanter Hinweis zu ihrer allegorischen Bedeutung, heute eher ironisch zu sehen: Die Jahreszeiten galten als die unheimlichsten Naturgewalten. Am Schloss aber tragen sie demütig den Balkon des Königs und unterwerfen sich seiner Macht. Statt auf den Vorplatz schauen sie bewundernd auf den darunter-

liegenden, auch gelegentlich vom König betretenen kleineren Balkon, nicht etwa auf den Vorplatz.

Auf dem Dach des Alten Museums bändigen die Dioskuren Castor und Pollux sich aufbüäumende Rosse. An der Freitreppe des Museums stehen zwei berühmte Reiterstatuen: Eine Amazone, die versucht einen Panter, der ihr Pferd angefallen hat, mit ihrem Speer zu bekämpfen. An der anderen Seite eine ähnliche Szene: Ein auf seinem scheuenden Pferd sitzender Jüngling besiegt einen unter die Hufe des Pferdes geratenen Löwen.

□ Schlossplatz und Schlossbrunnen vor dem Portal II

Früher stand hier der Schloss- oder Neptunbrunnen, der sich nun zwischen dem Roten Rathaus, der Marienkirche und dem Fernsehturm befindet. Er habe dort bereits seinen eigenen Denkmalwert entwickelt und soll dort verbleiben. Bittere Ironie: Berlin plant, vor das Schlossportal II nun einen modernen Brunnen zu setzen. Das Marx-Engels-Forum als Gründungskern des alten Berlin soll nun eine moderne städtische Bebauung erhalten.

Der Brunnen stand auf dem Omphalos von Berlin, der geografischen Mitte von Berlin und des damaligen Deutschland.

Was ist ein Omphalos (Nabelstein)? Zeus wollte wissen, wo die Mitte seines Reichs war und ließ an den Grenzen je einen Adler mit einem Stein im Fang aufsteigen und Richtung Mitte fliegen. Sie trafen sich und ließen den Stein fallen, der den Nabel, die Mitte seines Reichs traf. Ähnlich verhält es sich beim Schlossbrunnen: Von seinem Standort wurde die damals gültige preußische Meile gemessen, von dort war die Entfernung nach Aachen im Westen und nach Königsberg in Preußen etwa gleich, rund 500 km. An seinem Rand saßen allegorisch die Flussgöttinnen von Rhein, Elbe, Oder und Weichsel, den damaligen Hauptströmen des Deutschen Reichs.

Warum kann man denn nicht Nägel mit Köpfen machen und den sehr überholungsbedürftigen Brunnen nach seiner Renovierung wieder auf dem Schlossplatz aufstellen, für den er gestaltet wurde und die moderne Brunnenanlage im Wettbewerb für die Bebauung des Marx-Engels-Forums gleich mit einschließen? Da könnte die Moderne doch mal beweisen, für welche großartige Schöpfung sie auch in Berlin fähig ist? Auch für den Brunnentausch könnten wir erhebliche Mittel zur Verfügung stellen.

Wir bleiben am Ball und sind für diese uns möglichen letzten Maßnahmen so optimistisch wie 1993 beim Aufstellen der Schlosssimulation für den Wiederaufbau des Schlosses. Wie hieß es damals doch: Das schaffen die nie!



Erinnern Sie sich noch an die „Tage der offenen Baustelle“ mit Tausenden von Besuchern?

**Herzliche Einladung anlässlich der Baufertigstellung des Schlosses gem. dem
Bundestagsbeschluss von 2002**

Sonderprogramm für unsere Spender und Mitglieder im Juli 2025

Seien Sie doch bitte im Juli 2025 unsere Gäste! Sie haben uns beim Wiederaufbau des Schlosses so unendlich geholfen und so großzügig unterstützt, jetzt wollen wir in aller Bescheidenheit für Sie da sein!

Kommen Sie nach Berlin zum Schloss, in den separaten Barraum im Bistro Lebenswelten am Schlüterhof! Dort wartet unser Team aus haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern auf Sie.

□ Wir bieten Ihnen:

- tägliche, individuelle Schlossführungen zwischen 10.30 und 17.00 Uhr.
- Als Willkommensgruß bekommen Sie erst einmal eine Erfrischung mit einer Tasse Kaffee oder einem alkoholfreien Kaltgetränk.
- Mittags zwischen 11.30 und 14.30 Uhr gibt es eine stärkende Kartoffelsuppe oder, wenn es zu heiß sein sollte, eine Kaltenschale.
- Und dann geht es auf zur Füh-

rung. Diese kann bis zu eineinhalb Stunden dauern, auf Wunsch aber auch gern kürzer, aber immer mit den wichtigsten Schwerpunkten der rekonstruierten Schlossfassaden.

Natürlich würden wir uns sehr freuen, wenn Sie vorher oder auch hinterher das riesige Angebot an äußerst reizvollen Ausstellungen des Humboldt Forums nutzen würden.

- Besuchen Sie die großartige Kunst Asiens oder auch das immer noch fremdländisch, aber in seiner bunten Komplexität so faszinierende Ethnologische Museum mit seinen seltenen Exponaten aus Afrika, Amerika und Ozeanien!
- Im ersten Stockwerk erwartet Sie eine interaktive wissenschaftliche Ausstellung der Humboldt-Universität, Berlin.

Dort lehrten vor dem Krieg die meisten Wissenschaftsnobelpreisträger.

Noch ist der Eintritt in diesen Dauerausstellungen frei, sie sind von 10.00 bis 18.00 Uhr geöffnet.

Sonderausstellungen wie die heftig diskutierte Ausstellung „Berlin Global“ erheben inzwischen Eintritt, das Geld ist eben überall sehr knapp!

- Im Südwestteil, nahe der Kuppel, erwarten Sie die alten Kellermauern des Schlosses, darüber können Sie hier schon im Heft Interessantes aus der Feder des Berliner Chefarchäologen Matthias Wemhoff lesen!

**Zum Schluss haben wir eine
herzliche Bitte an Sie:**

Um Ihnen einen optimalen Aufenthalt zu ermöglichen, müssen wir planen können, wer und was da auf uns zukommt. Damit keine

Überfüllung droht. Je eher Sie das übersehen können, je besser!

First come, first serve!

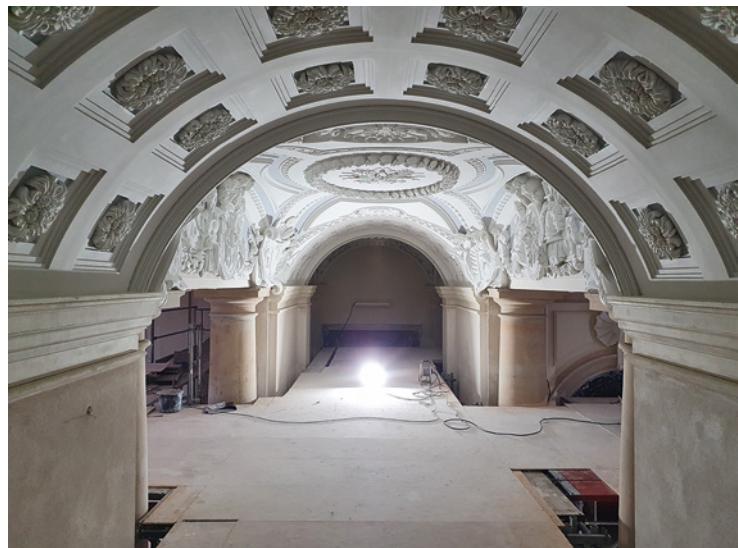
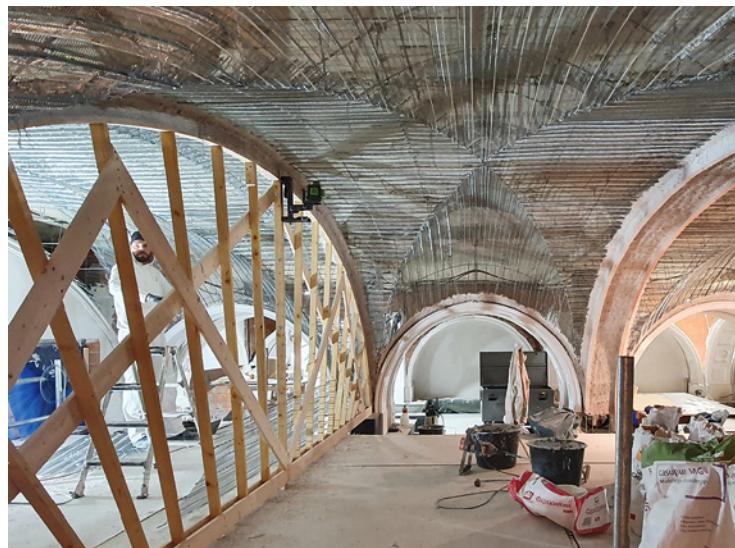
Nach Eingang Ihrer Anmeldung erhalten Sie eine Bestätigung oder, wenn nötig, einen Gegenvorschlag, wenn Ihr Wunschtermin schon vergeben wurde.

Bitte teilen Sie uns deswegen unbedingt mit, wann und um wie viel Uhr Sie kommen wollen – und ob mit oder ohne Begleitung. Das machen Sie am besten per E-Mail oder per Post unter der Verwendung der letzten Seite dieses Extrablatts. Dort finden Sie auch eine Telefonnummer und E-Mail Adresse dafür!

Wir alle freuen uns auf Sie,

Unser Wohlwollen

Wilhelm von Boddien



Baubeginn am Gewölbe, Rabitz-Unterkonstruktion, und so sieht es vor der Farbgebung aus, in der Bildmitte die Säulenköpfe, die das Gewölbe tragen.

Das Vestibül von Portal V am Schlüter



4 von 21 Metopen nach Entwürfen von Andreas Schlüter markieren in besonderer Schönheit die Kassettendecke des Portals.



Die Schlütersche Kassettendecke in Portal V



Medusenhäupter schmücken die Stirnseiten des Gewölbes.



rhof ist fertig!



Immer wieder hieß es, dass die Feinheit der Stuckarbeiten der Innenräume heute nicht mehr in der damaligen hohen künstlerischen Qualität hergestellt werden könnte. Aber wie bei den inzwischen verhallten Unkenrufen bei der Fassadenrekonstruktion, stellen wir be-

glückt fest: Es geht doch, die Decke im Vestibül von Portal V liefert den eindrucksvollen Beweis. Wir möchten den Einbau der Gigantentreppen im Portal VI im Schlüterhof weiter herbeiräumen, in der woken Szene der letzten drei Jahre wurde uns das verboten. Vielleicht

weht jetzt nach dem Regierungswechsel wieder ein frischer Wind – und sie kann in wenigen Jahren doch rekonstruiert werden, natürlich wie alle Schlossfassaden zuvor, mit einer Wiederaufnahme unserer intensiven Spendensammlung!



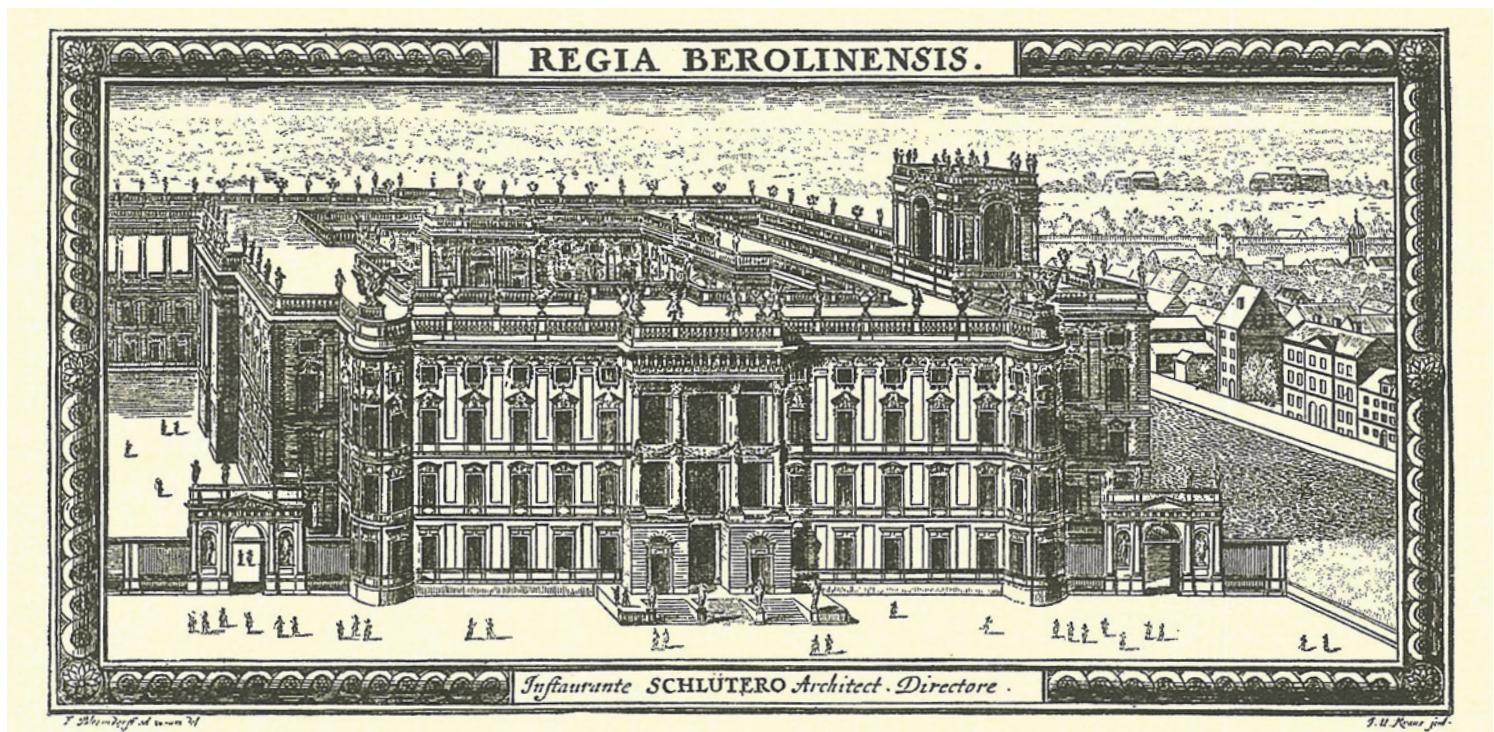
Direkte Ansicht des Deckenspiegels und der seitlichen Gewölbe



Das Berliner Schloss Andreas Schlüters

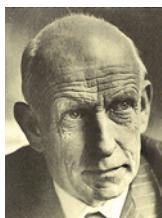
Auszug aus einer Schrift von Ernst Gall von 1929

(bitte lesen, dies ist die eindringlichste Beschreibung der Schönheit und Würde von Schlüters Architektur)



Schlüters Modell zum Schlossumbau (Stich von Kraus nach einer Zeichnung von F. Blesendorff)

I



... Gerade in diese Anfang des 18. Jh. werdende Periode der Stadterweiterung fiel der für die heutige Gestalt entscheidende Umbau des Schlosses. Friedrich setzte ihn noch als Kurfürst 1698 ins Werk, um sich die glanzvolle Residenz zu schaffen, in die der neugekrönte „König in Preußen“ am 6. Mai 1701 seinen Einzug halten konnte.

Der erste Schlossbaudirektor war Andreas Schlüter, der in Danzig beheimatete, später in Warschau und seit einigen Jahren in Berlin tätige Meister. Seiner Natur nach Bildhauer, der aber schon beim Zeughaus als Architekt mitgewirkt hatte, sah er sich vor eine Aufgabe gestellt, die er mit künstlerisch fruchtbarster Erfindungsgabe gelöst haben würde, wenn er nicht an der Bewältigung einer techni-

schen Aufgabe vorzeitig gescheitert wäre. Wohl 1698 mag das Modell für den Umbau entstanden sein, das Stiche der Zeit wiedergeben. Danach hat Schlüter die Südfront nach wie vor als Hauptansicht behandelt, aber auch der architektonisch bisher vernachlässigten Westseite eine fast gleichwertige, ihrer Bedeutung als Eingang entsprechende Durchbildung zugeschlagen. Wie der gänzlich umgestaltende Vorhof im Einzelnen geformt werden sollte, bleibt unklar:

anscheinend war geplant, ihn nur zum Teil durch niedrige Gebäude mit durchsichtig lockeren Säulen- aufbauten abzuschließen.

Die Fassaden nach Norden und Süden muss man sich in der alten Ausdehnung mit je nur einem Portal in der Mitte zwischen fünf Fensterachsen vorstellen, um die Großartigkeit der Schlüterschen Baugedanken ganz zu verstehen, etwa so wie es unsere Aufnahme der südlichen Stadtseite zeigt. Die Fassaden an sich sind durchaus

gleichartig gegliedert, aber wie verschieden ist ihre Wirkung dank der anders behandelten Portale! Ein gewaltiger machtvoller Ernst erfüllt die riesige Säulenordnung mit dem schwer lastenden Gebälk auf der Stadtseite, die herrscherliche Majestät in verhaltener Ruhe zur Schau trägt - und Welch heitere Pracht erfüllt die Gartenfront, voll anmutiger Hoheit und gesteigerter Daseinsfreude!

Die Fassaden mit ihren Fensterreihen unter dem schweren adlergeschmückten Gesims und der hohen Balustrade, die auf allen Postamenten Figuren tragen sollte, sind sehr zurückhaltend gegliedert, in kräftigen Wellen lagern die schattenden Horizontalen der Verdachungen über den Fenstern, zwischen denen schwache, aus dem Charakter des Putzbaues entwickelte Vertiefungen die Fläche lebendig modellieren und ihr eine leicht aufstrebende Tendenz sichern.

Diese maßvolle Behandlung des Reliefs ermöglichte die Steigerung der Wirkung zu dem durchaus ent-



Die Schlossplatzfassade Schlüters, Vorkriegsaufnahme



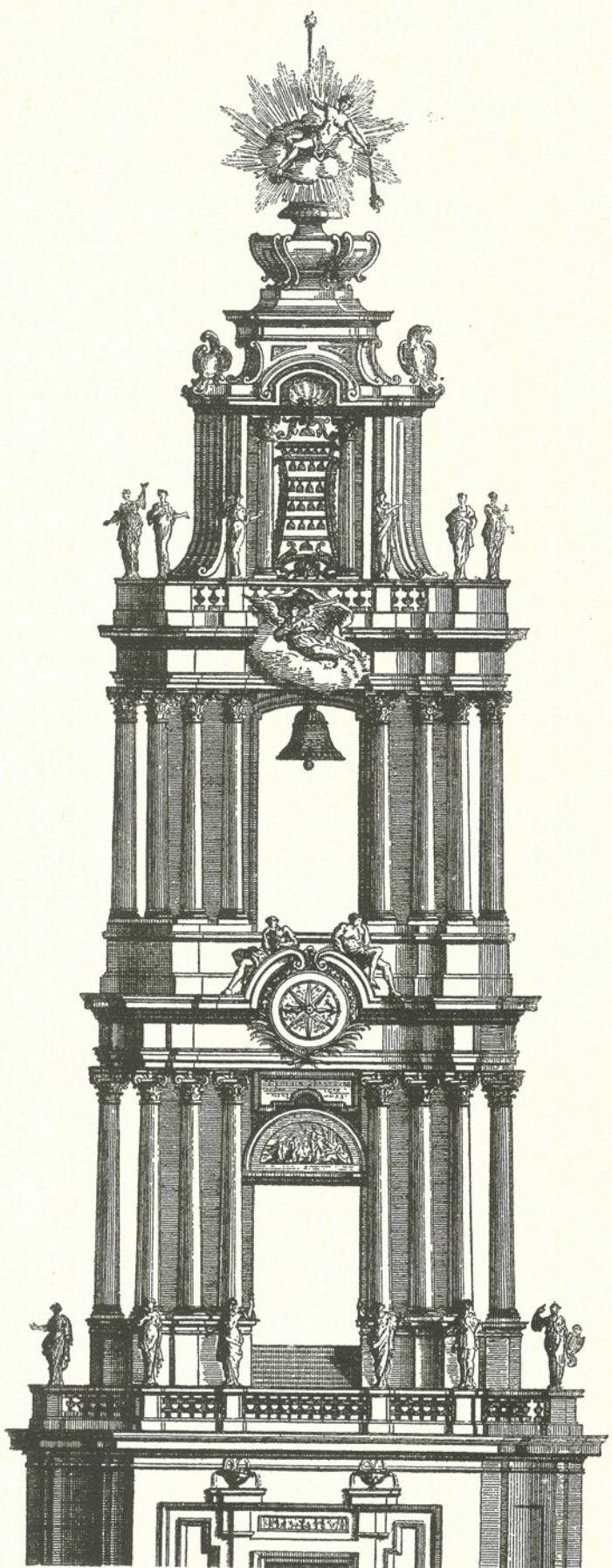
Portal V, Vorkriegsaufnahme



Portal V, rekonstruiert, mit den schwerbeschädigten Hermenpilastern
Frühling und Sommer



Die Lustgartenfassade Andreas Schlüters



Schlüters zweiter Entwurf zum Münzturm
Ausschnitt aus dem Stich von Joh. Aug. Corvinus

gegengesetzten Ausdruck der beiden Fronten bei voller Einheit des Baukörpers im Ganzen - allein durch die Portalbauten: eine nicht genug zu bewundernde Leistung, zumal die westliche Schauseite vermutlich noch einen dritten Gedanken verkörpern sollte! Hierfür gab es keine Vorbilder - Schlüter schuf völlig aus Eigenem und in wirklich einsamer Größe, sein Nachfolger Eosander, ein Künstler ganz anderen Temperaments und anderer Schulung, hat ihn schwerlich verstanden; die Verlängerung der Fassaden war die naheliegendste Lösung, aber die Verbreiterung der sonst genau wiederholten Portale und ihre im Verhältnis zum äußeren Schlosshof so unglückliche Stellung verraten Mangel an architektonischem Gefühl, das auch die eigenen Erfindungen kennzeichnet, denn wie kraftlos wirkt trotz des erborghen Reichtums die westliche Triumphbogenfront!

Schlüter ist Niederdeutscher gewesen, die reiche Durchfensterung seiner Portalbauten könnte für niederdeutsch gelten, aber der Wesenskern seiner Kunst zeigt durchaus nicht den für niederdeutsche Bauten entscheidenden Charakter zurückhaltender Flächenwirkung, für sein Schaffen ist das vielschichtige Relief voll kräftiger Plastik viel bezeichnender. So musste seine Veranlagung italienischen Eindrücken aufgeschlossen entgegenkommen. Wir wissen, dass Schlüter in Italien war, denkt man sich seine Fronten ohne die Portale, so könnten sie ähnlich in Rom stehen. Man wird daraus schließen dürfen, daß er fruchtbare Anregungen von der Reise mitnahm: doch vergeblich wird man im Süden nach Vorbildern für die genialen Ideen seiner Fassadenkomposition im Ganzen suchen, Portale dieser Art gibt es dort nicht und nirgends spielen sie eine derart bestimmende Rolle wie bei Schlüter.

II

An der nordwestlichen Ecke sollte der alte Turm der „Wasserkunst“, der inzwischen auch die Münze aufgenommen hatte und daher Münzturm hieß, zur Aufhängung eines Glockenspiels erhöht werden. Schlüter gedachte ihm mit fast

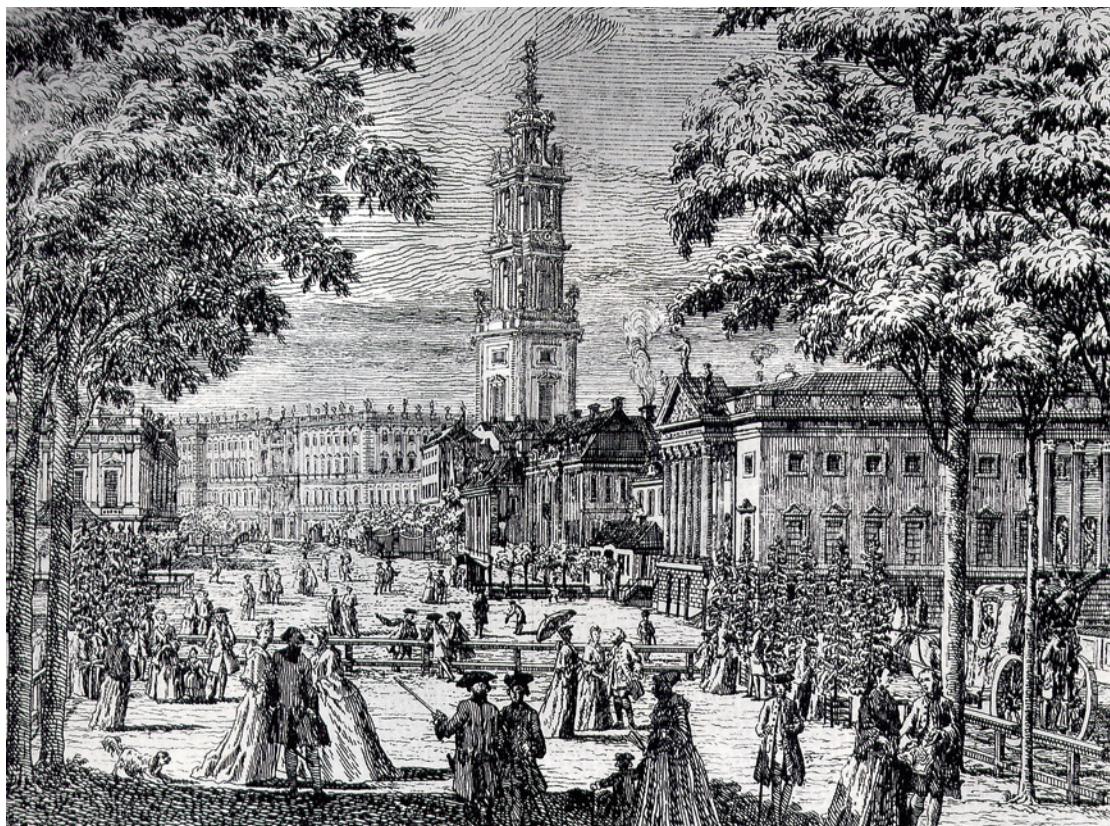
100 m Höhe eine beherrschende Stellung als eine Art Eckpylon an der Zeughaus und Linden zugewandten Seite zu geben.

Auch die Pläne zum Münzturm überraschen durch ihre originelle Erfindung, nur einzelnes in der Durchführung ist italienischen Vorbildern verpflichtet. Der hohe Unterbau, dessen Kern die alte „Waffenkunst“ bildete, ist auf dem zweiten zur Verwirklichung bestimmten Entwurf bereits durch mächtige Widerlager zu stützen versucht, die indes die Tragfähigkeit des schlechten Baugrundes nur ungünstig beeinflussen konnten. Die künstlerischen Absichten Schlüters lässt der hier allein wiedergegebene Oberbau erkennen. In wohlbedachtem Gegensatz zu den schweren Massen des mächtigen Sockels erhebt er sich in zwei leichten, fast gleichartig gegliederten Geschossen bis zum reichgeschwungenem Helm, der das Glockenspiel aufnehmen sollte. Der viereckige Kernbau ist in der Mitte kühn durchbrochen und an den tragenden Ecken von Säulen ummantelt, deren äußere vor den Kanten paarweise weit nach vorn gestellt sind. Diese gehäuften Säulen sind feine Dekoration und nicht bloß Stützen, sie sind dynamischen Charakters, es lebt ein Drang nach oben in ihnen, der sich auch in der Verkröpfung der Gebälke und Podeste durchringt; schließlich leiten die Voluten des Helms die Bewegung weiter aufwärts, wo sie im Spiel überschäumend reicher Formen versprüht.

Sein Einsturz infolge unzureichender Fundierung im Jahre 1706 führte zur Amtsenthebung Schlüters und zur Aufgabe der bisherigen Pläne. Nur Teile des Schlüterschen Projekts waren ausgeführt, als die Katastrophe eintrat.

Die Ausführung kam nur bis zum ersten Geschoß, dann versagten die Fundamente und Schlüter musste in der Nacht des 25. Juni 1706 eilends den Abbruch des Oberbaus beginnen. Die Tragödie eilte rasch ihrem Ende zu: Eosander trat an Schlüters Stelle als Schlossbaudirektor. Wäre der Bau des Münzturms gelungen - er wäre einer der kraftvollsten deutschen Türme geworden, den älteren Ge-
nossen des Mittelalters heimlich

III



Idealansicht des Berliner Schlosses mit dem gescheiterten Münzturm. Montage des großen Schlossforschers Goerd Peschken in einen historischen Kupferstich.

verwandt, ein weithin ragendes Kennzeichen der Königsstadt, die für längere Zeit ihr Gesicht mehr fürstlichem Machtstreben als bürgerlicher Tatkraft verdanken sollte. Der im Stich verbreitete Entwurf hat noch Leben gezeugt: einzelne Gedanken wirken in anderen Türmen aus der turmbaufreudigen Zeit des Soldatenkönigs nach, Graels Sophienkirche und Gerlachs Potsdamer Garnisonkirche gehören dazu, sie sind weniger genial, aber im Gegensatz zu den sonstigen Bauten ihrer Zeit eigenständig lebendig geformt.

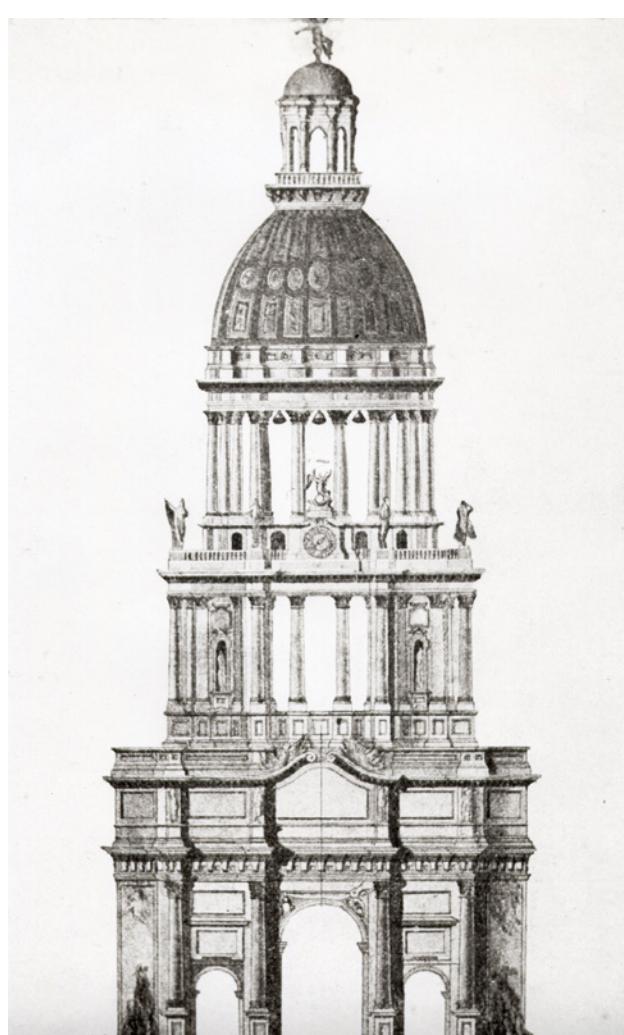
Von Schlüters großartigem Projekt ist außer einigen Innenräumen nur die nördliche und südliche Außenfront und ein großer Teil des inneren Hofes verwirklicht worden. Aber um ihretwillen verdient das Berliner Schloss einen besonderen Platz in der deutschen Kunstgeschichte, es sind die großartigsten Werke des norddeutschen Barock. Sie zeigen den Meister voll erstaunlicher Spannweite des Ausdrucks - man vergleiche Stadt- und Gartenportal - und voll bildnerischer Kraft in der Beherrschung des architektonischen Massengefüges, den höchsten Leistungen der Zeit mindestens ebenbürtig.

Die vollendeten Flügel der Nord- und Südseite wurden jetzt nach Plänen von Joh. Friedrich von Eosander gegen Westen verlängert und die Schlüterschen Portalbauten mit verbreiterten Abmessungen auf beiden Seiten wiederholt. So entstand ein zweiter in gleicher Höhe umbauter, aber größerer Hof. Seine Westseite erhielt als Stirnwand einen hohen Triumphbogen über dem Eingang und ein riesiger Turm war als Krönung geplant, der Schlüters Münzturm ersetzen und übertreffen sollte.

Die neue städtebauliche Situation mit ihrer Schwergewichtsverlagerung nach Westen gab jetzt auch dem Schloss eine stärker betonte Westfront. Eosander erlebte die Vollendung nicht mehr, die Südseite am Schlossplatz führte Martin Heinrich Böhme unter Friedrich Wilhelm I. zu Ende und den heutigen spätklassizistischen Kuppelbau über der Westfront errichtete erst Stüler unter Friedrich Wilhelm IV. 1845 bis 1853 in Anlehnung an Schinkelsche Pläne.

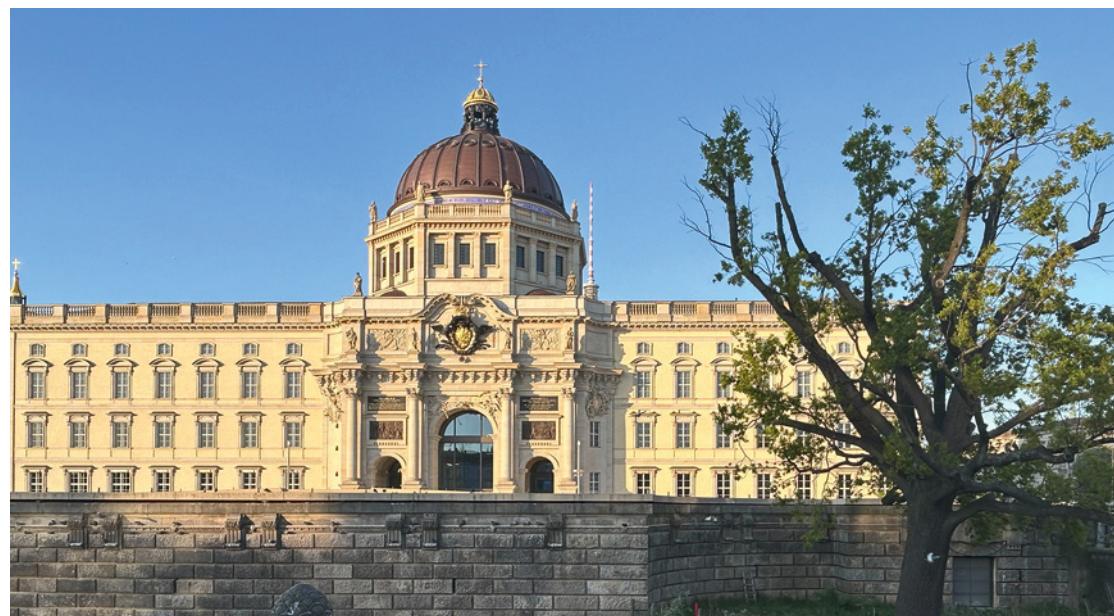
Im Sinne Eosanders wäre es gewesen, wenn eine breite Prachtstraße zu dem riesigen Portal mit dem Turm geführt hätte, ähnlich wie in Charlottenburg; das war unmöglich, da die Lage des alten Schlosses den Grundriss bedingte und die Straße „Unter den Linden“ bei Beginn des Umbaus bereits bestand. Zugeständnisse waren auch an den Längsseiten im Norden und Süden nötig: dort wurden die sieben westlichen Achsen leicht vorgezogen, um für die beiden Portale eine einigermaßen ausgewogene Front im Hintergrund des Lustgartens zu schaffen; im Süden setzte man das zweite Portal in die Flucht der Breiten Straße. Die westlichen Achsen blieben hier hinter dem erst 1747 abgebrochenen Dom verborgen. Schlüter hatte auch die Wasserfront und die Westseite des alten Baues am inneren Schlosshof neu gestalten wollen, so dass hier ein in sich geschlossener und einheitlich gegliederter Baukörper entstanden wäre; das unterblieb.

IV



Eosanders nicht ausgeführter Kuppelturm auf Portal III

Mit Schlüters Schlosshof kann sich



Die Westfassade Eosanders mit der Stüler-Kuppel von 1850

keiner der Höfe in Wien, Münden oder Salzburg und auch keiner der großen frühdeutschen Klosterhöfe an Kraft und Mannigfaltigkeit des plastischen Lebens vergleichen. Schlüter hat sich mit der gegebenen Anlage des sehr ungleichmäßig durchgebildeten Renaissancehofes abfinden müssen und ihn trotzdem zu einheitlicher Wirkung

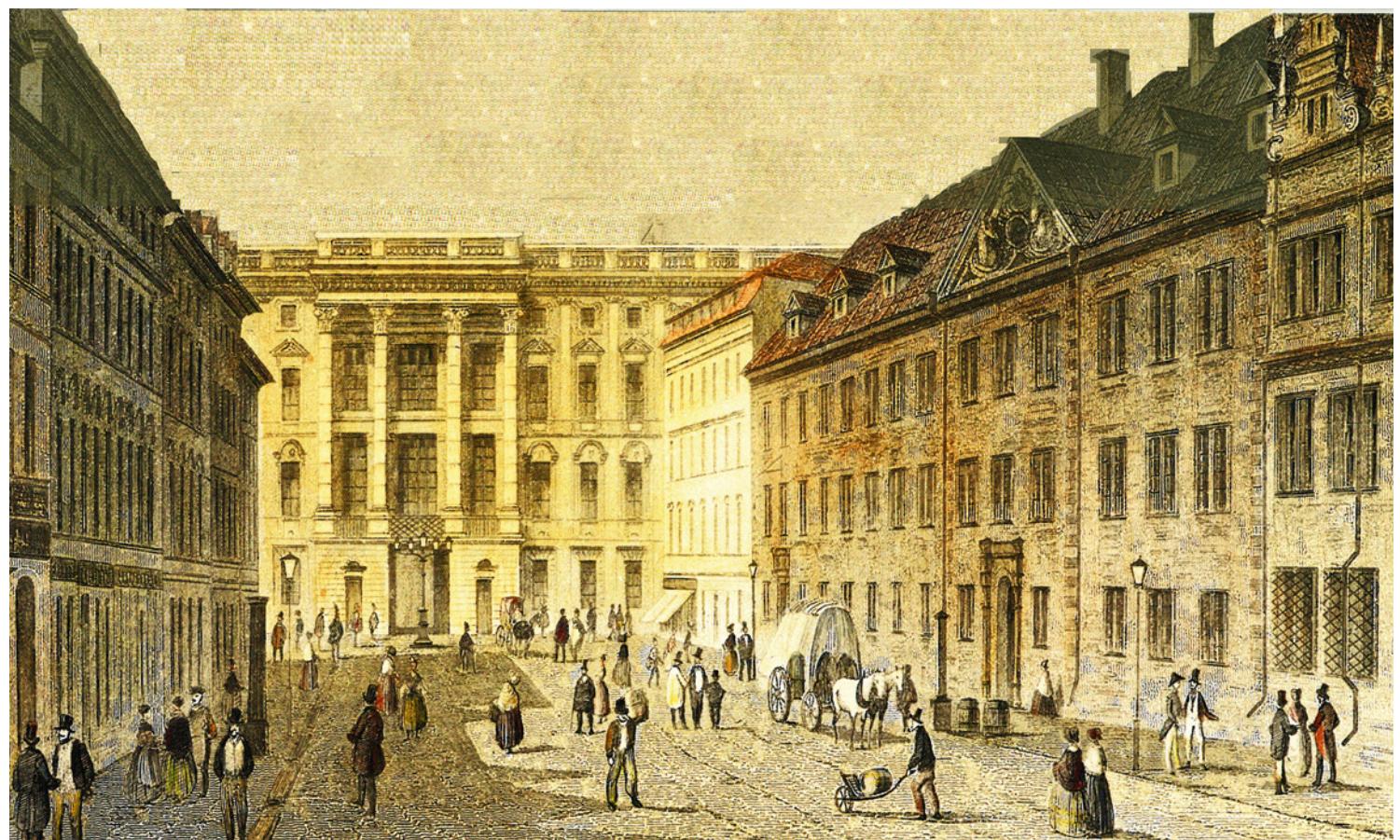
voll großartigen Pathos gesteigert.

An Stelle der bisherigen Treppentürme betonte er die Mitten der Hofseiten durch vorspringende, reich durchfensterte Risalite und wuchtige Säulenstellungen; den einspringenden Winkeln wurden dagegen niedrige, zweigeschossige Umgänge voll raumbindender Kraft vorgelegt. Dieser gegensätzliche Aufbau, der

durch die verschiedenartige Führung der Gesimse noch verstärkt wird, erzeugt einen plastischen Eindruck von stärkster Gewalt, dem in den zurücktretenden oberen Geschossen eine größere Ruhe bei mehr flächenhafter Behandlung antwortet: in den Mitten stehen hier Pilaster an Stelle der Säulen und in den Ecken vertreten Fenster

die tiefschattenden Umgänge. Das Komponieren in Gegensätzen ist allgemein charakteristisch für den Barock, aber eine derartig kraftvolle Akzentuierung durch ausgesprochen körperliche Gestaltung unter rücksichtsloser Durchbrechung der Wandflächen ist nur Schlüter eigen. Dabei vermeidet er weiche Kurven. Die klaren Gegensätze zwischen Horizontale und Vertikale bestimmen durchaus das bauliche Gefüge, doch ohne Härte, und dem entspricht auch der obere Abschluss durch eine hohe Balustrade, die nichts vom Dach sehen lässt. Wo der Bogen benutzt wird, kommt ihm eine besondere Bedeutung zu, er erscheint wie mit Spannung gesättigt, selbst die flachen Korbbögen des oberen Umgangs in den Ecken wirken noch federnd.

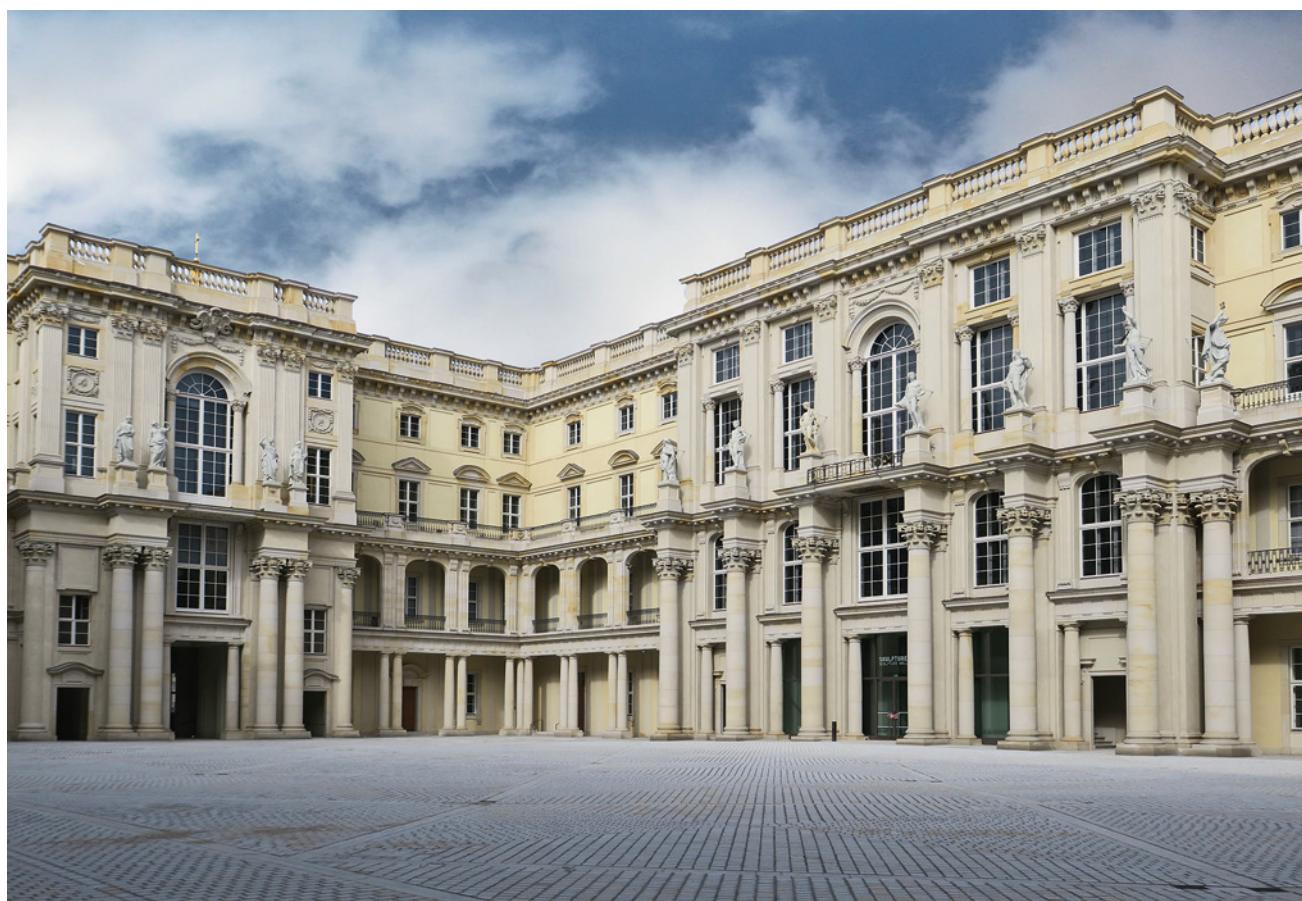
Mit dieser baumeisterlichen Originalität paart sich ein dekoratives Können voll erstaunlicher Erfindungskraft, das, wo irgend möglich, noch Platz für die vollrunde Gestalt sucht; ist sie doch willkommener Maßstab für die plastische Wucht der rein tektonischen Glieder. Die mächtigen Säulen der Risalite tragen über ihrem



Eosanders Portal II von der Breiten Straße aus, Gemälde von 1850



Der Schlüterhof, Vorkriegsaufnahme. Oben links im Bild: die verlorene Laterne des Doms, die 12 Meter höher war als heute.



Der Schlüterhof nach seiner Rekonstruktion



Das Hauptportal VI im Schlueterhof, hinter dem sich die Gigantentreppe befand. Ursprünglich waren die riesigen Fenster unten und oben nicht verglast, wie bei italienischen Vorbildern. Die Außenarchitektur kann man so nur im Zusammenhang mit der Gigantentreppe verstehen, deswegen ist ihr Wiedereinbau in den heutigen Skulpturensaal zwingend erforderlich und ohne lange Störung des Museumsbetriebs möglich.

Gebalk nur lebensgroße Figuren; ihre Dynamik strömt in organischer Gestalt ins Feie, Der Bildhauer Schlüter modelliert in souveräner Form die Raumgrenzen seines Hofes und fühlt sich an seine Regel gebunden, er verstößt auch unbedenklich wider die von jedem zünftigen Architekten beachteten Regeln, wenn er die Pilaster ein architravloses und sehr eigenwillig durchgebildetes Be- simts tragen lässt.

V

Als Schlüter 1706 ausschied, waren die Bauten um den inneren Hof größtenteils fertiggestellt, auch im Innern haben mindestens die prunkvollen Festräume unmittelbar vor der Vollendung gestanden. Alles war mit höchster Eile betrieben, „viele Leute von allerley Handierungen“, Bildhauer, Stuckateure, Maler und Vergolder waren am Werk gewesen, für die Schlüter bis zur letzten Anspannung seiner Kräfte Entwürfe gemacht und deren Arbeiten er ständig überwacht hatte. Trotz der großen Zahl der Gehilfen war des Schloss im Wesentlichen sein Werk und es wäre vergebliches Bemühen, die Leistungen der einzelnen Künstler, die unter ihm arbeiteten, nachträglich ausfindig

zu machen, obwohl Schwächeres neben Höchstvollendetem steht.

Wir zeigen hier vor allem das große Treppenhaus am Schlueterhof und den Thronsaal. Die Flügel des alten Schlossbaues, dessen Mauern Schlüter im Kern verwenden musste, hatten nur geringe Tiefe, es war also für Treppen sein Platz vorhanden, wenn sie nicht die Flucht der Räume zerreißen sollten.

Im 16. Jahrhundert hatte man Türme vorgebaut, diese engen Wendelstiegen waren aber dem Barock durchaus zuwider, man wollte breite, bequeme und vor allem gerade Treppenläufe. Für die Nebentreppen half Schlüter sich mit den Risaliten des Hofes, ihre Zweckbestimmung war, diese Treppen aufzunehmen. Die große, zu den Wohnungen des Herrscherpaars und den Staatszimmern führende Haupttreppe musste weiträumiger gestaltet werden, ein größerer Eingriff in die alte Bausubstanz war unvermeidlich. Die Aufgabe war besonders schwierig, weil der älteste Schlossflügel die geringste Tiefe hat und weil zwei getrennte Aufgänge entsprechend den beiden älteren Türmen verlangt wurden: einer sollte stufenlos sein („Die platte Wendel-Stiege, wo auch die Pferde herauf gebracht werden“ hieß es 1706). Schlüter ordnete bei- de seitlich eines Mittelraumes an.

Wer ihn betritt, fühlt Weite und Höhe, obwohl der Raum in Wahrheit ziemlich schmal ist und außer dem Erdgeschoß nur das erste



Gesamtansicht der Rückwand des Gigantentreppenhauses



Bekrönung der Rückwand: Zeus, blitzeschleudernd auf einem Adler sitzend, feuert Pallas Athene beim Kampf gegen die Giganten an, die den Olymp erobern wollten.



Unterseite des Treppenhauses mit Scheintüren

Stockwerk beansprucht, so dass über dem Treppenhaus in den beiden oberen Geschossen ein großer Saal für die Schweizer Garden Platz finden konnte. Die beiden nach römischen Muster (Bernini) vierseitig gebildeten Stiegenläufe sind gegen den Mittelraum in voller Höhe

frei geöffnet und das Hofrisalit ist zur Anlage einer Art Empore benutzt, die ebenfalls raumweitend wirkt; Schlüter hatte sogar den Mut, die gegenüberliegende Rückwand durch tiefen Scheintüren, kräftige gestaffelte Säulenstellungen und einen Balkon zu gliedern, so

dass ihr mächtiges Relief auch hier Tiefe erzeugt. Der Raum ist im wahrsten Sinne aus den Umfassungswänden heraus modelliert, Schicht für Schicht, darum empfängt er uns vielfältig und nach allen Richtungen flutend.

Diese Bewegung verdichtet sich

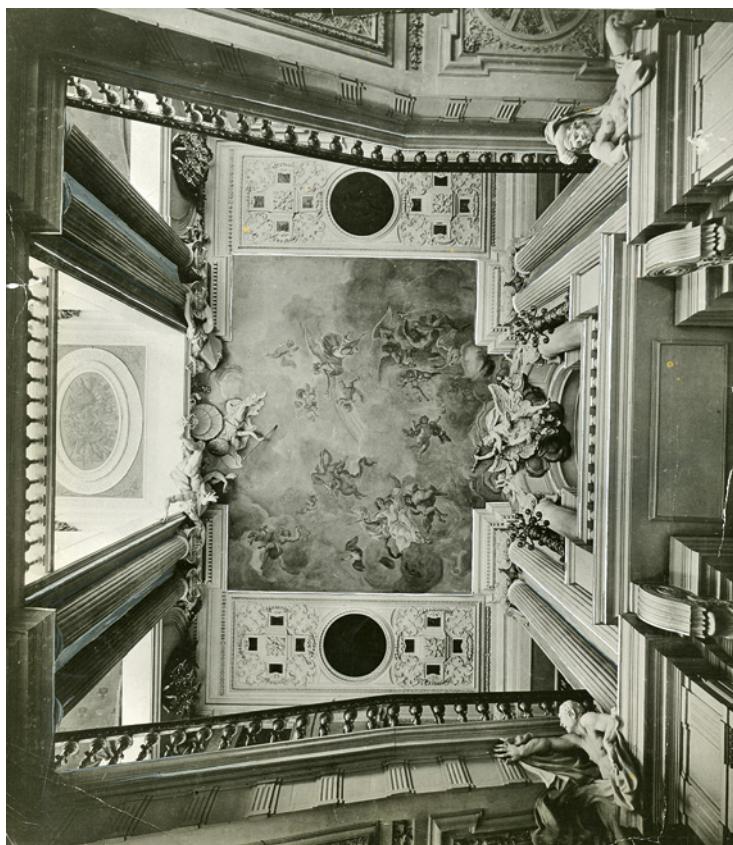
an einzelnen Stellen zu körperlichen Gestalten, gewaltigen Leibern von Giganten auf Brüstungen und Gesimsen im Kampf mit dem höchsten Himmelsgott, der von der Decke herab seine Blitze schleudert. Man wird Schlüters reich differenzierte Raumgliederung, die



Die Rampe, auf der man noch oben auch reiten konnte!



Der erste Treppenlauf



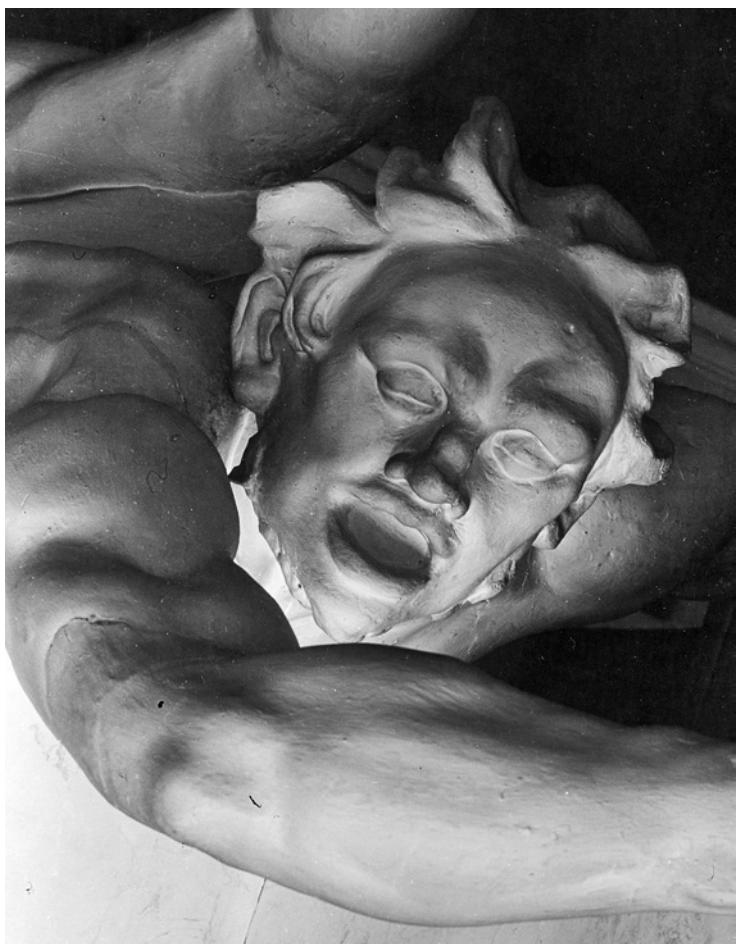
Blick auf die Saaldecke

trotzdem das Ganze von innen heraus einheitlich zu gestalten sucht, erst richtig würdigen, wenn man bedenkt, daß die großen, in weiten Räumen schwelgenden Treppenhäuser Süd- und Westdeutschlands viel jüngeren Datums sind und Schlüters Werk einen Anfang be-

deutet, der in dieser Form sein Vorbild hat.

VI

Schlüters barocke Räume wollen mit sich bewegenden Augen geschaut werden. Das gilt auch für

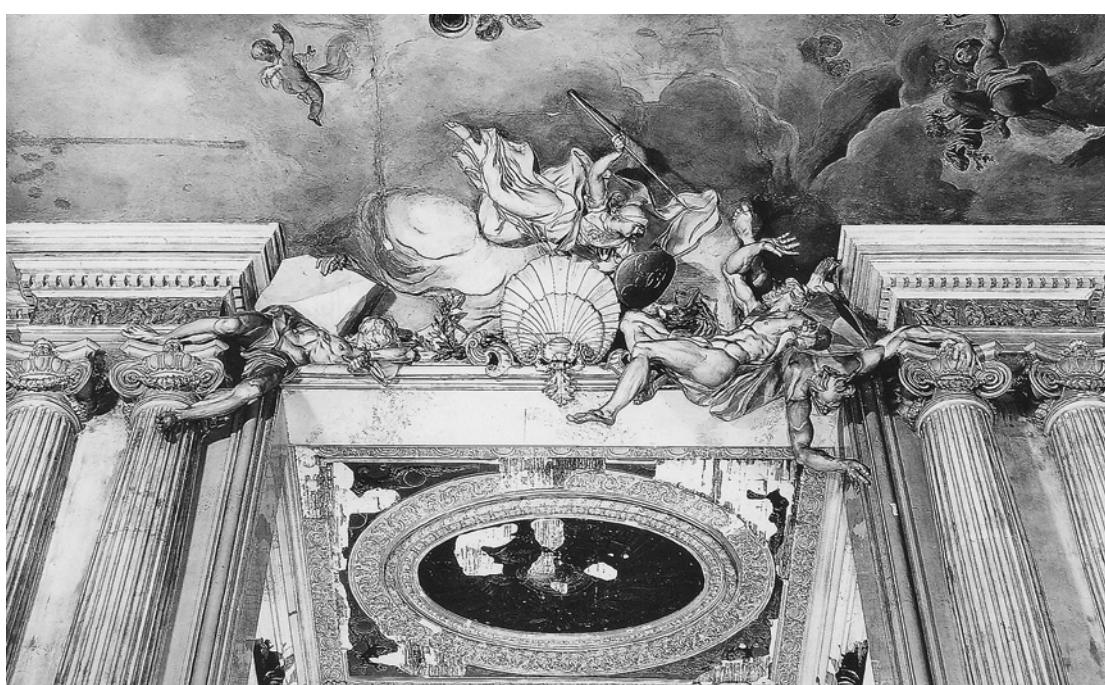


Stürzender Gigant. Er befindet sich im unteren Bild beim Gigantensturz rechts außen.

den rechteckigen Thronsaal in der Flucht der Staatszimmer des Nordflügels, zu denen das große Treppenhaus den Zugang bildet, den so-

genannten „Rittersaal“. Wir müssen mehrere Aufnahmen zu Hilfe nehmen, um eine klare Darstellung zu gewinnen. Er liegt über dem Gartenportal im zweiten Geschoß und sein hohes Spiegelgewölbe, das mit einem riesigen allegorischen Gemälde von Wenzel geschmückt ist, reicht bis in das Dach. Helles Licht strömt durch drei Fenster in den festlichen Raum, das mittlere schneidet mit hohem Rundbogen noch in das Gesims hinein. Versilberte, in den Kanneluren vergoldete Pilaster mit vergoldeten korinthischen Adlerkapitellen gliedern die Wände in ebenfalls je drei Abschnitte.

In der Mitte der westlichen Seitenwand steht der Thron, ihm gegenüber funkelt ein äußerst prunkvolles Büfett, das bis zum Gesims des Saales mit vergoldetem Silbergeschirr überladen ist; der Entwurf dazu stammt von Eosander, der anscheinend ein besonderes Talent für derart pomphafte Dekorationen besaß. Rechts und links von diesen Hauptstücken durchbrechen helle Marmortüren die seitli-



Pallas Athene kämpft gegen die Giganten und bringt sie zum Absturz. Das Bild entstand 1944 nach dem ersten Bombentreffer, der die Große Bildergalerie zerstörte. Die Erschütterung ließ auch hier denn runden Deckenspiegel bröckeln.



Der Rittersaal (Thronsaal) nach Osten mit der Fensterfront zum Lustgarten



Der Rittersaal mit dem Thron des Königs und dem Silbernen Trompeterbalkon nach Westen



Rittersaal nach Osten mit dem vergoldeten Silberbuffet Eosanders



Auszug aus dem Gemälde: Architekt Andreas Schlüter und Minerva präsentieren das Schlossmodell



Eckvoute mit reichlich vergoldeten Stuckaturen, Farbfoto von 1943

chen Wände, auf ihnen geschwungenen Verdachungen lagern Gruppen der vier Weltteile, herrliche Stuckarbeiten, die seit altersher als gefeierte Werke Schlüters den besonderen Ruf dieses Prunksaales begründet haben. In der Mitte der

Rückwand öffnet sich die hohe, reich verzierte und ganz vergoldete Haupttür, darüber schwebt ziemlich ungeschickt eine erst unter dem Soldatenkönig angeordnete silberne Musikempore (unter Friedrich d. Gr. in Holz ersetzt), seit-

wärts stehen mit Silbergefäßen besetzte Marmorkamine, über denen vergoldete Reliefs eingelassen sind. Der Fries des stark vortretenden Hauptgesimses ist mit prächtigen langgezähnten Akanthusranken und muscheltragenden Putten geschmückt. An den vier Saalecken wird er von geschweiften Kartuschen überschnitten, Wolkenballen tragen Puttenfiguren und Windgötter, darüber lagern auf geschwungenen Verdachungen paarweise allegorische Gestalten, die schwer deutbar sind, aber nach alter Tradition die vier Jahreszeiten verkörpern sollen. Endlich leiten lebhaft bewegte Putten mit Palmzweigen zur Decke über. Zwischen den vermittelnden Eckstücken baut sich über dem Hauptgesims eine hohe Attika auf, bauchige Prunkgefäße haben hier Platz ge-

fund, auch ein Putto, der einen Plan von dem Charlottenburger Schloßbau des Königs vorweist. An der Decke selbst fassen reichstens gerahmte Reliefstreifen mit einer Fülle von Darstellungen aus der Heraklessage das Friedrichs Taten verherrlichende Gemälde ein. Rahmen und Bild sind durch alle Künste illusionistischer Malerei und Stuckierung zu einem einheitlichen Schaustück voll rauschender Pracht verbunden: der Himmel scheint sich zu öffnen, damit im weiten Olymp der Ruhm des ersten Preußenkönigs verkündet werde.

Man betritt diesen Saal aus der Flucht dunklerer und kleinerer Vorräume, umso mehr erstrahlt die Fülle des Lichts, die Pracht des hellen Marmors, der Glanz des Goldes und Silbers. Der erste Eindruck ist überraschend, die schwer schuba-



Deckengemälde von Wenzel, Südseite



Deckengemälde von Wetzel, Nordseite



Rittersaal, Supraporte. Allegorie auf den Erdteil Europa



Elisabethsaal im Portal I. Atlanten

re Überfülle des Prunks auf allen Seiten berauscht; wir dürfen sogar annehmen, daß sie ehedem noch

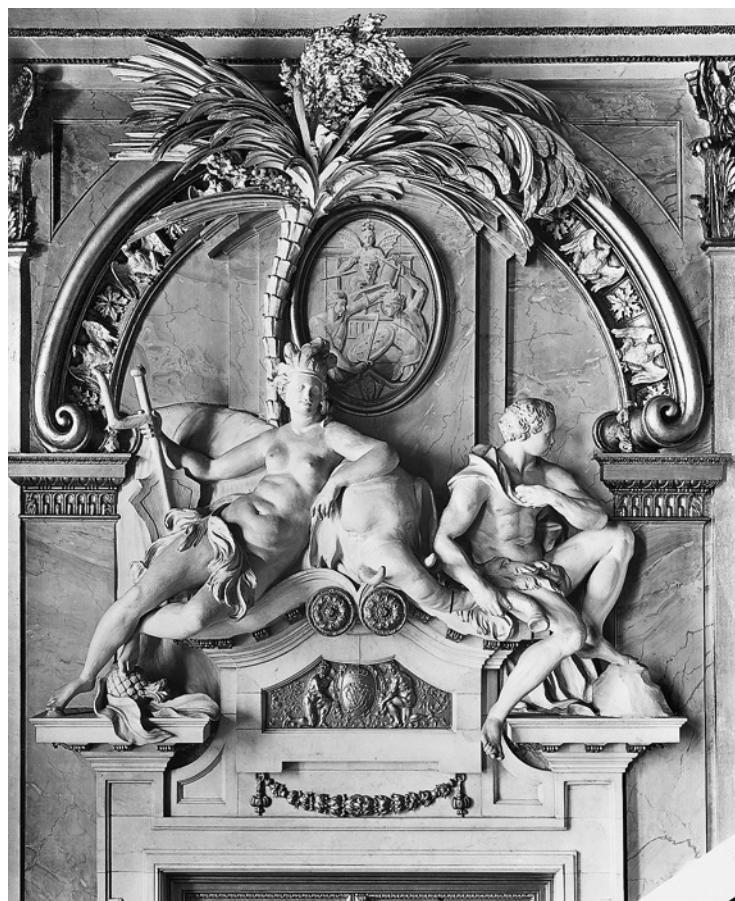
größer war, Leuchter und anderes Prachtgerät kamen hinzu. Das Auge des barocken Betrachters



Elisabethsaal nach Westen



Rittersaal: Allegorie auf den Erdteil Afrika. Der Mann links stellt den Nil dar, dessen Quelle damals unbekannt war. Deswegen verhüllt er sein Haupt. Dieses Motiv findet sich auch beim Vier-Ströme-Brunnen auf der Piazza Navona in Rom. Auch dort wird der Nil mit verhülltem Haupt dargestellt.



Rittersaal: Allegorie auf den Erdteil Amerika. Damals glaubte man noch, Amerika sei Westindien. Deswegen wird hier ein Elefant dargestellt. In Amerika gab es keine Elefanten!

muss in sinnlicher Luft geradezu geschweigt haben. In der Tat herrscht das dekorative Element fast schrankenlos, die eigentliche Architektur ist streng zurückhaltend im Relief: indem die gliederten Pilaster nur flach gehalten sind, sichern sie dem Bildhauer wie dem Dekorateur die beherrschende Wirkung.

Die farbige Skala lässt die rein weißen Stuckgruppen der Weltteile über den vier Türen besonders hervortreten. Wir bilden hier die Europagruppe ab: eine lässig, aber in schönster Würde ruhende Frauengestalt mit sinnend in die Ferne schauendem Haupt, über sie hinweg blickt die Büste der Pallas Athene als Schirmerin aller Künste und Wissenschaften, während eine kniende mit weicher Zartheit behandelte Knabenfigur andächtig in das große Buch der Geschichte schreibt; dazwischen entwindet sich der Stamm eines Lorbeerbaumes Kriegstrophäen, seine reichbeblätterte Krone übergipfelt einen mit Adlern und Laubrosetten ge-

schmückten Bogen, der in wohliger Kurve die ganze Gruppe zusammenschließt; Europas kultureller Weltberuf! Die schmiegsame Lagerung der Figuren auf der Türverdachung, die Aufgipfelung der Gruppe in der Athenabüste, die Intensität der sich kreuzenden Blicke in den Frauenköpfen, die äußerste Weichheit der Modellierung in Gewand und Körper, die hingebende Haltung des Jünglings, alles das wird zu einer Offenbarung über den weiten Umfang Schlüterschen Ausdrucksvermögens, wenn man sich der ehernen Gestalt des Großen Kurfürsten oder der nur schaudernd zu erlebenden Todesfigur am Sarkophag der Königin erinnert.

In die Welt rein körperlichen Geschehens führen die stark bewegten Gestalten auf den Gesimsen des zweiten großen Festsaales über dem Stadtportal, der ehemals zur Kronprinzlichen Wohnung gehörte und später umgebaut wurde, so dass aus Schlüters Zeit im Wesentlichen nur die Reihe dieser Stuckfiguren erhalten blieb: mit leiden-

schaftlich zeugender Phantasie sind die schwierigsten Stellungen in immer neuen Motiven gewählt, aus echt künstlerischer Freude an den Leibern, am erregenden Gegensatz zwischen gespannten und ruhenden Muskeln, zwischen tätig greifenden oder stützenden und schlaff herabhängenden Gliedern, zwischen Körper und Gewandung. Wir schauen dem Ringen Schlüters um die Probleme der großen Form

zu und sind ähnlich ergriffen, als ob wir einem seelischen Drama bewohnten: es sind Themen, wie sie nur von den größten Meistern gewählt werden konnten und unwillkürlich erinnert man sich der ähnlichen Gestalten an Michelangelos gemaltem Gewölbe über der Sixtinischen Kapelle in Rom.

Die wirklich große Epoche des Berliner Schlossbaues ging mit Schlüter zu Ende.

Ernst Gall

war ein deutscher Kunsthistoriker und Denkmalpfleger. Im November 1929 wurde er Direktor der Preußischen Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten. 1933/34 wurde er auf Grund seiner Weigerung, in die NSDAP einzutreten, für ein Jahr suspendiert, übte dann jedoch sein Amt weiter bis zum Ende des Dritten Reiches 1945 aus. 1936 wurde Gall Mitglied des Präsidialrats der Reichskammer der bildenden Künste.

1945 musste er sein Amt wegen Unstimmigkeiten mit der sowjetischen Besatzungsmacht abgeben. Nach einer kurzen Tätigkeit als Berater für Fragen der Kunst und Denkmalpflege im amerikanischen Hauptquartier in Berlin wurde er von 1946 bis zu seiner Pensionierung 1953 Leiter der Museumsabteilung der Bayerischen Schlösserverwaltung. 1947 wurde er Honorarprofessor für Geschichte der Baukunst an der Universität München. (Wikipedia)

Über den Schweizersaal

von Kay U. Schmidt



Der Schweizer Saal war der erste Raum der königlichen Paradekammern des Berliner Schlosses. Hier wachte die Schweizergarde über den Zugang zu den Gemächern und Sälen. Blick nach Süden.



Kay U. Schmidt

Im Inneren des Großen Treppenhausrisalits („Hofportal VI“) im Schlüterhof des Berliner Schlosses verbargen sich zwei bedeutende Innenräume, die auf höchst komplexe Weise sowohl untereinander als auch mit dem Außenraum verwoben waren. Das Gigantentreppenhaus war der künstlerisch bedeutendste Treppenraum des Schlosses. Untrennbar mit ihm verknüpft war der Schweizersaal im zweiten Obergeschoss, der sein Licht über eine zwischen Pilasterstellungen vollständig verglaste Wand direkt aus dem Schlüterschen Treppenhaus erhielt. Dieser Raumgruppe kam in der Wegeführung durch das Schloss entscheidende Bedeutung zu: Sie war das Bindeglied zwischen den Außenfassaden, deren Höhepunkt das Hofportal VI darstellt, und der Folge von Innenräumen im

zweiten Obergeschoss, den sogenannten Paradekammern. Der Zugang zum Schweizersaal erfolgte vom obersten, mittigen Podest des Gigantentreppenhauses aus, wo die obersten Läufe von Treppe und Rampe zusammentrafen. Der zweigeschossige Schweizersaal (Fläche: ca. 8,85 x 26,33 m; Höhe: ca. 10,10 m) diente als Vorraum, wobei man über die seitlichen Türen in die Paradekammern im Lustgartenflügel bzw. zum Schlossplatzflügel gelangte. Ein großes rundbogiges Portal an der Saalrückwand hatte demgegenüber funktional nur eine untergeordnete Bedeutung.

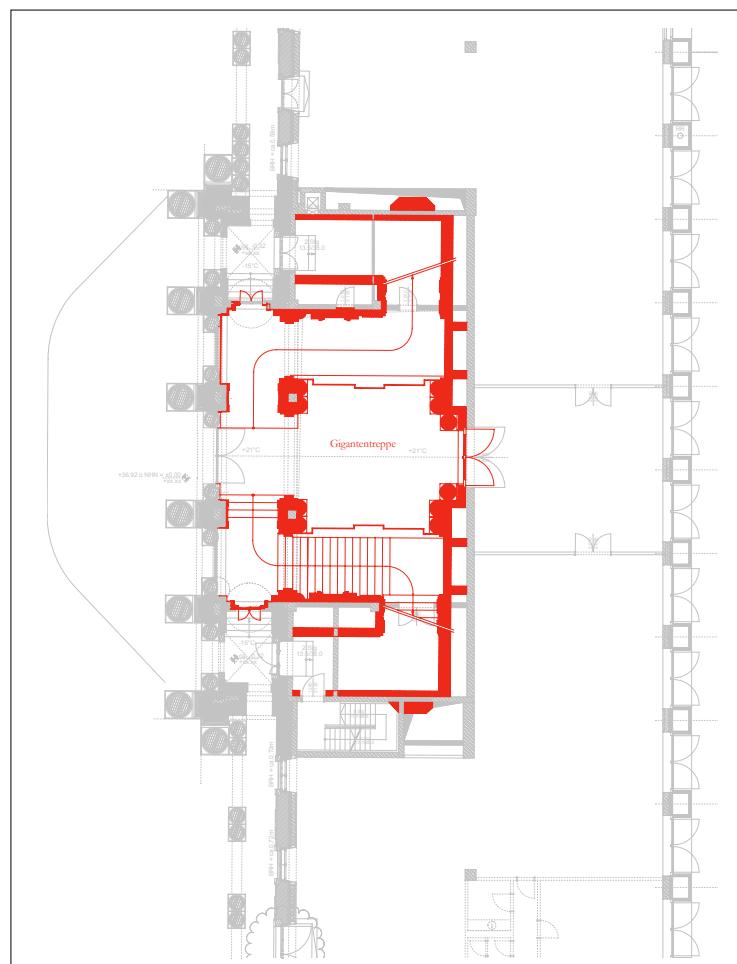
Obwohl die Außenarchitektur des Hofportals VI, das Gigantentreppenhaus und der Schweizersaal als untrennbare gestalterische Einheit anzusehen sind, ist aus Gründen, die in der Genese des Wiederaufbauprojektes liegen, zunächst nur die Rekonstruktion der Portal-Außenseite vorgesehen. In Anbetracht der Bedeutung auch sei-



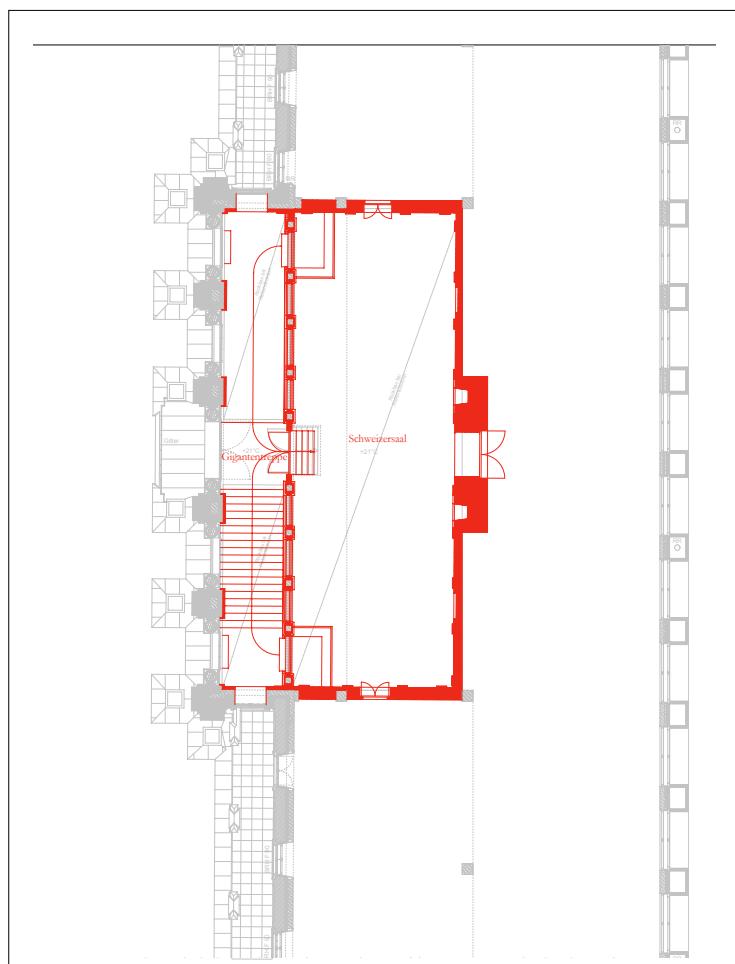
Der Schweizer Saal heute. Architekt Franco Stella hat die Grundform beibehalten. Vor der Fensterwand erkennt man das Vestibül, in dem auch heute die Gigantentreppenhaus ankommen könnte. (siehe Zeichnungen auf den beiden folgenden Seiten)

ner Innenräume für die Lesbarkeit und für den direkten physischen Zusammenhang der wichtigsten Innenraum-Fluchten, wurde jedoch im Verlauf der bisherigen Planung darauf geachtet, die Scharnier- und Vermittlungs-Funktion des Großen Treppenhauses nicht zu verbauen und eine Rekonstruktion an ursprünglicher Stelle möglich zu halten. Darüber hinaus sind wichtige Teile der ursprünglichen Raumfolgen, die das Hofportal VI rahmen, gemäß dem Entwurf von Franco Stella bereits jetzt in der Ausführung begriffen. Besonders zu nennen wäre hier die Wiederherstellung gewachsener historischer Wegeführungen durch das Schloss: über die Zugänge der Portale II und IV, die durch den öffentlichen Raum des Schlossforums in einer straßenartigen Gebäudequerung verbunden sind, über einen niedrigen Durchgang im Quergebäude in die Weite des Schlüterhofes, mit dem Großen Treppenhaus als Gegenüber.

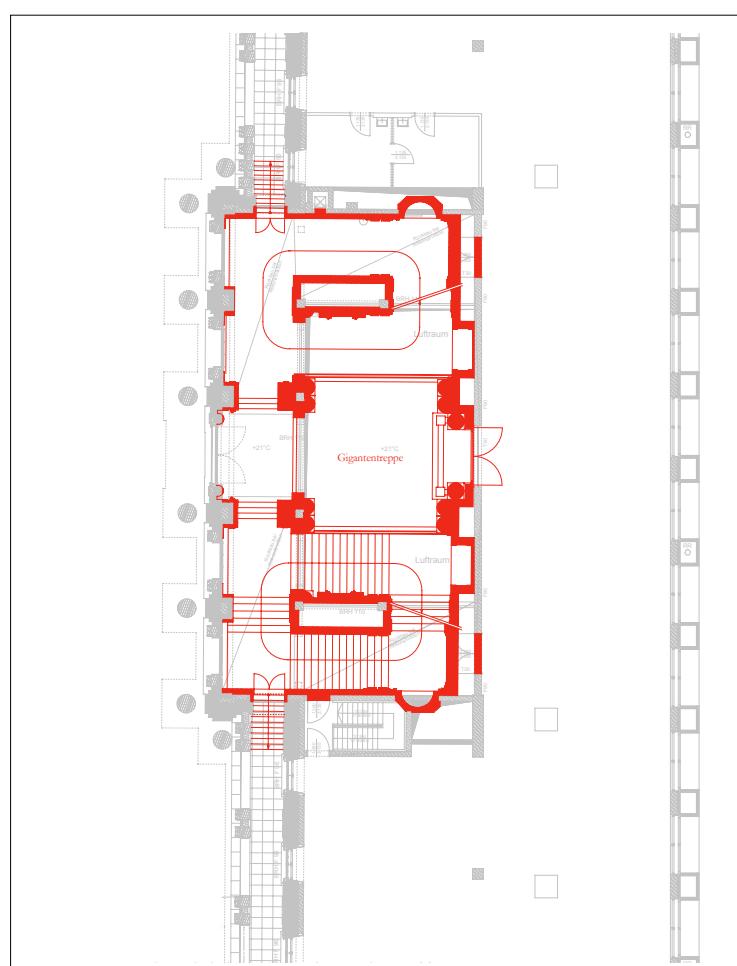
Die größtmögliche Annäherung an den barocken Zustand, wie sie an den Außenfassaden planerisch und vom bauplastischen Programm her weitgehend erreicht ist, ließe sich gerade beim Gigantentreppenhaus und dem Schweizersaal sehr gut durchführen. Die barocke Substanz war bis zur Zerstörung 1945/1950 fast vollständig erhalten und ist umfassend dokumentiert (Aufmaße, Fotos, Fragmente). Möglich ist hierbei auch eine abschnittsweise Planung und Ausführung, einschließlich einer Ausführung nach Fertigstellung des Berliner Schlosses/Humboldt Forum. Der Anspruch geht dahin, keine idealisierte Formenwelt zu erzeugen, sondern auch die kleinen Unregelmäßigkeiten der Wand- und Deckenarchitekturen, die einerseits gestalterischer Intention entspringen und andererseits auch aus einer komplexen Umbaugeschichte resultieren können, entwurflich nachzuverziehen und somit ablesbar zu machen.



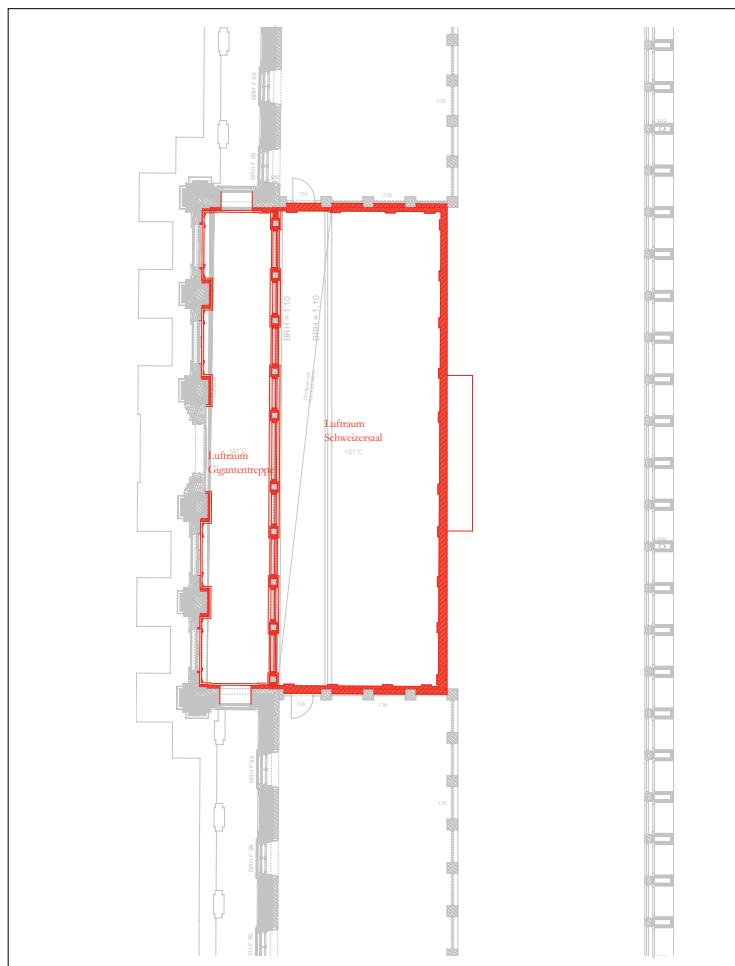
Horizontalschnitt Erdgeschoss – Giganten-Treppenraum



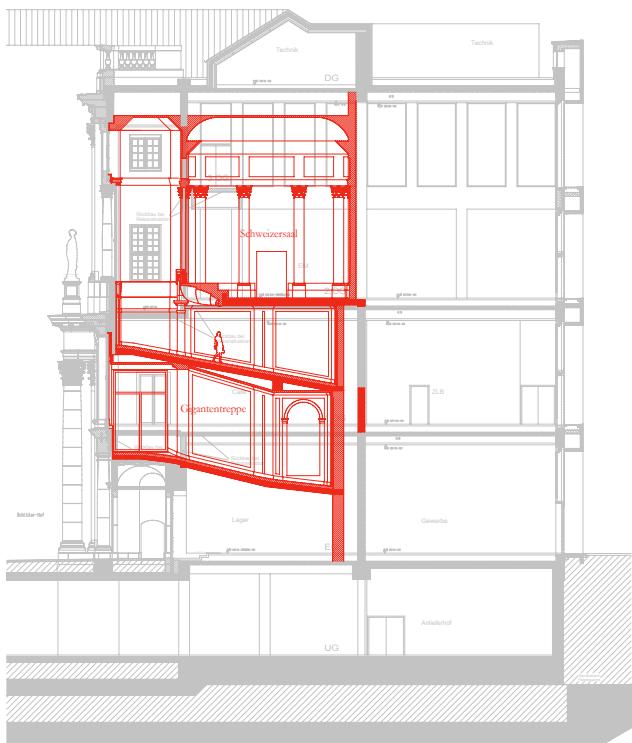
Horizontalschnitt 2. Obergeschoss – Giganten-Treppenraum und Schweizersaal



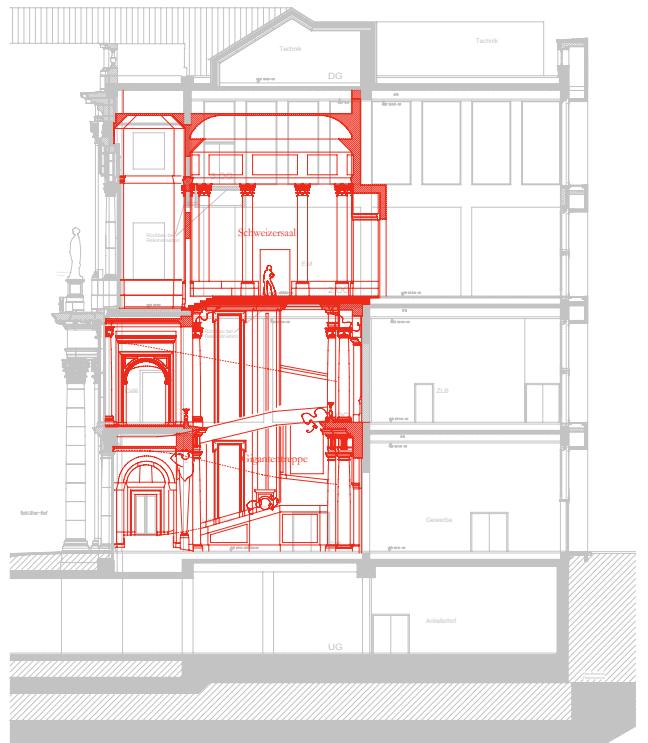
Horizontalschnitt 1. Obergeschoss – Giganten-Treppenraum



Horizontalschnitt 3. Obergeschoss – Giganten-Treppenraum und Schweizersaal



Vertikalschnitt Außenachse (8.31) – Schweizersaal und
Giganten-Treppenraum



Vertikalschnitt Mittelachse (8.33) – Schweizersaal und
Giganten-Treppenraum



Vertikalschnitt Seitenachse (8.32) – Schweizersaal und
Giganten-Treppenraum



Vertikalschnitt Erstes Joch (Längsschnitt) – Giganten-Treppenraum

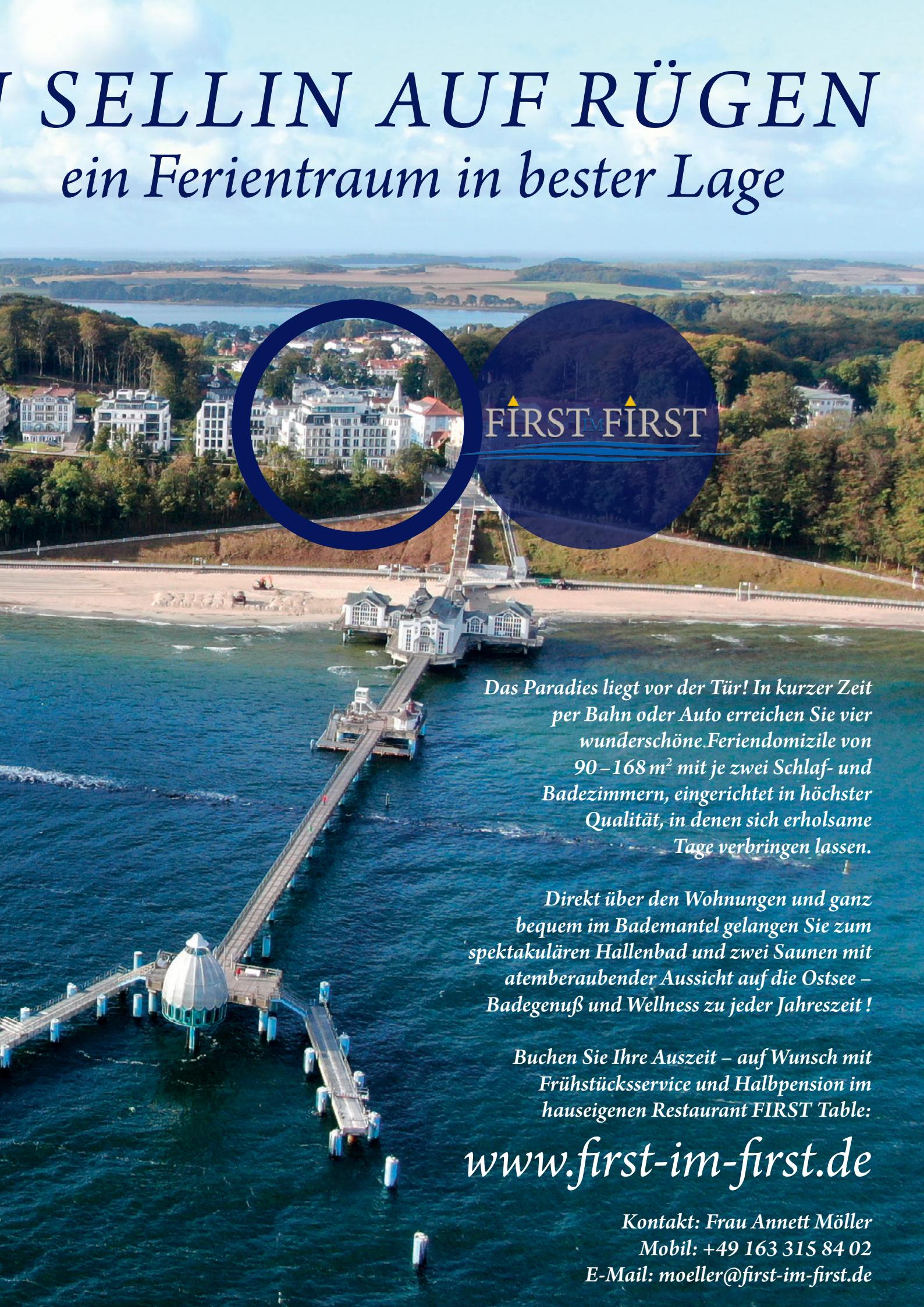
ANZEIGE

URLAUBSGENUSS IN



SELLIN AUF RÜGEN

ein Ferientraum in bester Lage



FIRST FIRST

Das Paradies liegt vor der Tür! In kurzer Zeit per Bahn oder Auto erreichen Sie vier wunderschöne Feriendomizile von 90 – 168 m² mit je zwei Schlaf- und Badezimmern, eingerichtet in höchster Qualität, in denen sich erholsame Tage verbringen lassen.

Direkt über den Wohnungen und ganz bequem im Bademantel gelangen Sie zum spektakulären Hallenbad und zwei Saunen mit atemberaubender Aussicht auf die Ostsee – Badegenuss und Wellness zu jeder Jahreszeit!

Buchen Sie Ihre Auszeit – auf Wunsch mit Frühstücksservice und Halbpension im hauseigenen Restaurant FIRST Table:

www.first-im-first.de

Kontakt: Frau Annett Möller

Mobil: +49 163 315 84 02

E-Mail: moeller@first-im-first.de



Obwohl der Wiederaufbau der Barockfassaden des Berliner Schlosses hauptsächlich eine Vollrekonstruktion ist¹, hat er dennoch auch Restaurierungsaspekte und denkmalpflegerische Anklänge. Für den wiedererrichteten Schlüterhof – mit seinen weitreichenden baulichen wie inhaltlichen Verbindungen und Bezügen – wird hier aus Sicht eines der beteiligten Architekten eine kleine Nachlese zum Rekonstruktionsgeschehen gegeben, mit besonderem Augenmerk auf die Originalsubstanz und die Tätigkeit der Modellbildhauer, der Steinmetzen und der Steinbildhauer.

Rekonstruktionsmethodik und Fragmente

In der kurzen Zeit zwischen 1698 und 1706 wurde das alte Berliner Schloss unter der Leitung von Andreas Schlüter umfassend barock umgestaltet und teils neugebaut.² Der Risalit des Großen Treppenhauses im damaligen Inneren Schlosshof, um den es in dieser Darstellung hauptsächlich gehen soll, gehörte einschließlich des darin befindlichen Gigantentreppenhauses zu den seinerzeit vollständig neu errichteten Bauteilen.³

Die Überlieferungslage im Schlüterhof, der mit ca. 250 m Fassaden etwa ein Drittel des Rekonstruktionsvolumens ausmacht⁴, stellt sich etwas anders dar als in den anderen Fassadenbereichen. Umfangreiche Dokumente⁵ erlaubten zwar eine ebenso hohe Präzision der Rekonstruktion wie an den anderen Bauteilen, originale Steinstücke war jedoch nur in geringem Umfang vorhanden. Innerhalb des Abbildcharakters der Rekonstruktion⁶ kommt daher dem einen authentisch eingefügten Fragment im Hof, der Balkonplatte des Gigantentreppenrisalits, ein wichtiger Zeugniswert zu. Die weiteren erhaltenen Fragmente des Hofes werden muss aufbewahrt – die größeren Stücke werden in Art eines Lapidariums an der Stelle des ehemaligen Gigantentreppenhauses gezeigt, die weiteren befinden sich in Depots bzw. wurden transloziert.

Über den Umgang mit den Fragmenten wurde intensiv diskutiert, vor allem im Rahmen der historischen Fachkommission, während im Vorfeld und begleitend der architektonische Rahmen der Schlüterhof-Rekonstruktion hauptsächlich vom Verfasser in intensiver Arbeit „erzeichnet“ wurde. Diese Ergebnisse wurden in die allgemeinen Bauplanungen des Humboldt Forums eingearbeitet bzw. den Modellbildhauern für ihre Tätigkeit zur Verfügung gestellt.⁷

Die vielfältigen Verbindungen des früheren Schlossbaues nachzuvozziehen, erwies sich zum Verständnis der eigenen Tätigkeit fortwährend als notwendig. Insofern war die Rekonstruktionsplanung ebenso eine „detektivmäßige“ Recherche wie eine normale architektonische Aufgabe.



Abb. 1 Der Gigantentreppenrisalit im Schlüterhof des Berliner Schlosses um 1900. Ausschnitt der Mittelachse des Portals mit der Balkonplatte im Sims über dem 1. Obergeschoss;
Meßbildfotografie von Albrecht Meydenbauer

Wegebeziehungen im Schloss

Im Gesamtgefüge des wiedererrichteten Berliner Schlosses nimmt der Schlüterhof wieder die exponierte Stellung ein, die er vor der Zerstörung 1945/50 hatte. Die direkte Wegverbindung zwischen Schloßplatz und Lustgarten, mit dem Schlüterhof als Passage zwischen beiden, als öffentlichen Raum, als Stadtplatz wiederzubeleben war wichtiger Teil der Entwurfsidee des italienischen Architekten Prof. Franco Stella. Betont wurde diese Durchwegung bis zur Zerstörung des alten Schlosses 1945/50 durch eine im Erdgeschoss höhengleich durchlaufende dorische Säulenstellung⁸, die jetzt bereits in weiten Teilen wieder erfahrbar ist. Im Schlüterhof selbst ist sie bereits vollständig vorhanden, der Portal-durchgang wird gerade ergänzt. Die Vervollständigung des Portaldurchgangs I, des sogenannten Stadtvestibüls, ist der Zukunft vorbehalten. Nachvollzogen wurden und werden auch hier alle Nuancen, etwa habe Schlüter „im Stadt- wie Gartenportal nur die Säulen, nicht das korrekte dorische Ge-



Abb. 2
Aufmaßskizze Teilstück eines
Pilasterkapitells der oberen
Kolossalordnung.
Depot des Landesdenkmal-
amtes Berlin, 2004.

balk aufgenommen – hier
hat er es um den ganzen
Hof abgewickelt.“⁹

Stellvertretend für
eine Reihe von interessanten Kunstgriffen der alten Meister,
die dem Verfasser bei der Planung der Fassadenrekonstruktion
auffielen und die allesamt auch rekonstruiert wurden,
wäre hier ein „Traktat-widriges“ Detail eben jener dorischen
Säulen zu nennen. Die auf den ersten Blick vollkommen gleichen Säulen weisen im Bereich der sogenannten Hoflauben
an der Schaftbasis, dem Modul-definierenden Bereich, einen
Durchmesser von 65,4 cm (2' 1")¹⁰ auf. In den drei Portalen
jedoch ist an systemisch gleicher Stelle ein Durchmesser
von 68,4 cm (2' 2 1/8") belegt, einschließlich entsprechend
breiterer sonstiger Säulenglieder – für die Wirkung ein sehr
wesentlicher Unterschied, durch den sich die kleine Ordnung
besser neben der unmittelbar daneben befindlichen Kolossalordnung behauptet.¹¹

Mit dieser in etwa nordsüdlich verlaufenden Durchwegung
kreuzte sich im Schlüterhof der eigentliche zeremonielle Zu-
gang, der durch einen gestalterisch untergeordneten Durch-
gang im Westflügel des Hofes erfolgte. Auch diese Situation
wurde von Franco Stella mit seinem Entwurf wiederbelebt,
wenngleich ca. 20 m nach Süden versetzt.¹² Die originale
Stelle des Eintritts in den inneren Schlosshof (Schlüterhof)
kann aber vor Ort nachvollzogen werden, ebenso die auf
genau diesen Punkt und die nachfolgende Einfahrt der
herrschaftlichen Kutschen im Uhrzeigersinn¹³ berechnete
Perspektivwirkung der Hoffassaden, mit dem Zielpunkt
Giantentreppenhausrisalit¹⁴.

Das Fragment der Balkonplatte vom Giantentreppenrisalit

Der Höhe- und Endpunkt der Außenarchitektur¹⁵ und gleichzeitig der zeremonielle Eintrittspunkt ins Schlossinnere wird manifestiert durch den Giantentreppenrisalit Andreas Schlüters. Seit 2019¹⁶ ist dieser Risalit an der Ostseite des Schlüterhofes, mit seinen acht freistehenden Kolossalsäulen als Rekonstruktion, wieder erlebbar – com'era dov'era (*ital.*
= wie es war, wo es war).¹⁷ (Abb. 3)

Ein Blickpunkt in diesem einzigartigen Stück Architektur, welches sich im Moment noch ganz „gerahmt“ in hellem Stein und Putz zeigt, ist das patinierte Mittelteil der Balkonplatte im 2. Obergeschoß, das einzige Fragment aus dem Hof des zerstörten Vorgängerbaues, das eingebaut werden konnte.¹⁸ Auf dieser Höhe lagen einst die berühmten Paradesäle¹⁹, auf dem Balkon selbst hätte sich der barocke Fürst gezeigt – auf all diese Anklänge und Erinnerungen verweist dieser eine echte alte Stein. Es wird später noch dargestellt, welchen Umständen dessen Erhaltung zu verdanken ist.

Rekonstruktionsmethodik im Schlüterhof

Grundsätzliche Charakterzüge des Barockstils waren der Wiederrichtung des Schlosses günstig. Der Barock in seiner Blütezeit war niemals willkürlich oder maßlos, wie die Klassizisten behauptet hatten, sondern folgt präzisen mathematischen Regeln. Bei der Annäherung an die Einzelheiten der Schlüterschen Fassaden ging es daher immer auch darum, sämtliche erreichbaren Quellen zur Ermittlung der wahren Maße, insbesondere der Profile zu erschließen. Daraus folgte als architekturfachliche Besonderheit eine mengenmäßig wie zeitlich ungewöhnlich ausgedehnte Grundlagenermittlungs-Phase. Der über die gesamte Planungszeit hinweg betriebene Abgleich mit der Form des zerstörten Vorgängerbaues führte zu einem stets verfeinerten CAD-Modell. Es handelte sich dabei um von Anfang an auf Ausführbarkeit gerichtete 2D-Darstellungen in Grundriss, Schnitt und Ansicht, jedoch nicht um 3D-CAD-Präsentationsdarstellungen. Der konkrete Planungsprozess wurde zudem von einer Vielzahl räumlicher Handskizzen zur Vergegenwärtigung der Fülle von Einzelsituationen und -maßen begleitet (Abb. 2 u. 4).

Die später im neu errichteten Giantentreppenrisalit wieder versetzte historische Balkonplatte ist in diesem Zusammenhang nicht nur als Werkstück an sich interessant, sondern auch als „Hilfsmittel“, um die Profile zu erlangen in diesem ansonsten nicht genau genug dokumentierten Bereich. Im wissenschaftlichen Archiv von 1950 hatte man vor der Niederlegung des Schlosses offenbar die Dokumentationstätigkeit wegen der Eile auf Bereiche konzentriert, für die weder genaue Altauflöfe vorlagen noch der Ausbau von Belegprofilen gelang. Die geretteten Steinfragmente waren dann nach dem Abriss der Schlossruine 1950 auf verschiedene Einrichtungen verteilt worden. Die Balkonplatte und noch einige kleinere architektonische Belegstücke der Schlossfassaden wurden im Depot des Landesdenkmalamtes Berlin verwahrt und standen dort auch der Forschung zur Verfügung. Barocke Profile der Zeit um 1700 sind für den Berliner Raum nur in verhältnismäßig geringer Zahl überliefert bzw. wenn überhaupt je vorhanden gewesen. Die Balkonplatte mit ihren Kassettenprofilen war für den Verfasser insofern sehr lehrreich; die Auseinandersetzung mit Originalsubstanz erwies sich zu Beginn der Tätigkeit 2004 als besonders günstig.

Bezeichnend für die Balkonplatte ist die auf Wirkung für den Einbauort abgestimmte Sonderform, die starke Untersicht, die sich so in keinem Traktat findet. Erstaunlich ist zudem die Schwankungsbreite der handgearbeiteten Profile, etwa bei den ausgesparten 4,5 cm (1 3/4") tiefen Kassetten. Auch eine ungewöhnliche, verwehte Mittelrosette aus Eichenlaub fällt ins Auge, deren Mittelknospe 9,7 cm über die Stege hinausragt. Im Randbereich ist der Karnies der Kassettenränder beschädigt, wurde aber bewusst nicht ergänzt.

Da die Gesamtbalkonplatte sich aus neun Stücken zusammensetzt, deren Mittelteil von dem Fragment gebildet wird, zeigt sich hier der seltene Fall eines scheitrekten Gewölbes. An dem Fragment waren daher auch Spuren der für ein solches Gewölbe nötigen verdeckten Verankerungen zu beobachten, hier eine über die gesamte vordere Langseite durchgehende Nut, die für Einhängung in einen ca. 1 1/2" (3,9 cm) starken schmiedeeisernen Trageanker²⁰ ausgelegt ist. Die Seiten sind abgeschrägt in der Art eines Schlusssteins bzw. ganz unregelmäßig (an der nicht sichtbaren Oberseite).



Abb. 3 Das Mittelteil des Gigantentreppenrisalits im aktuellen Zustand; das Balkonplattenfragment ist an seiner dunkleren Färbung gut erkennbar, 2024.

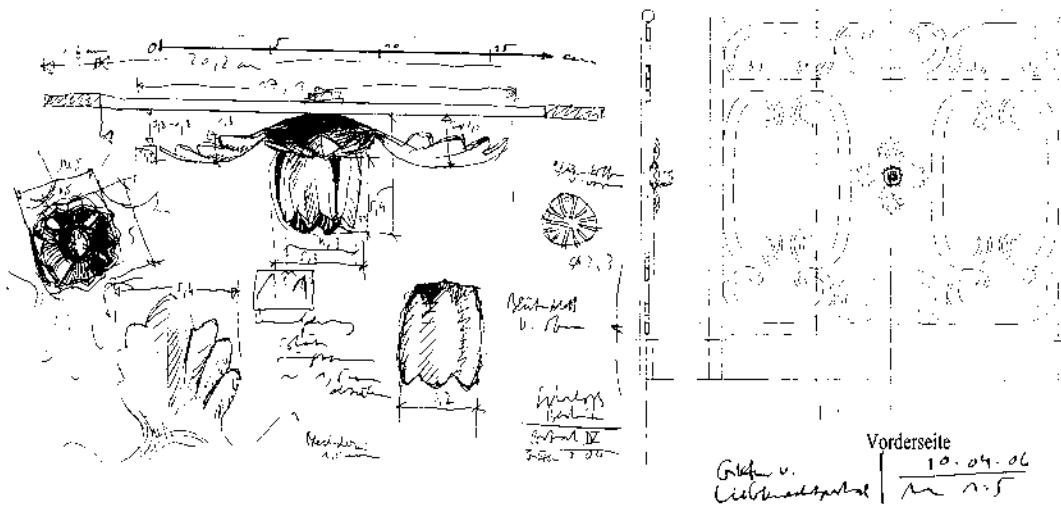


Abb. 4
Aufmaßskizze eines originalen schmiedeeisernen Balkongeländers aus dem Schlüterhof, vom 2. Obergeschoss, seit 1963 am Staatsratsgebäude eingebaut, 2006

Abb. 5
Werk- und Montageplanung für den Bereich Balkonfragment im Einbauzusammenhang (2. Obergeschoss); steintechnische Details und Verankerungen der Balkonplatte sind in diesem Vertikalschnitt zu erkennen.

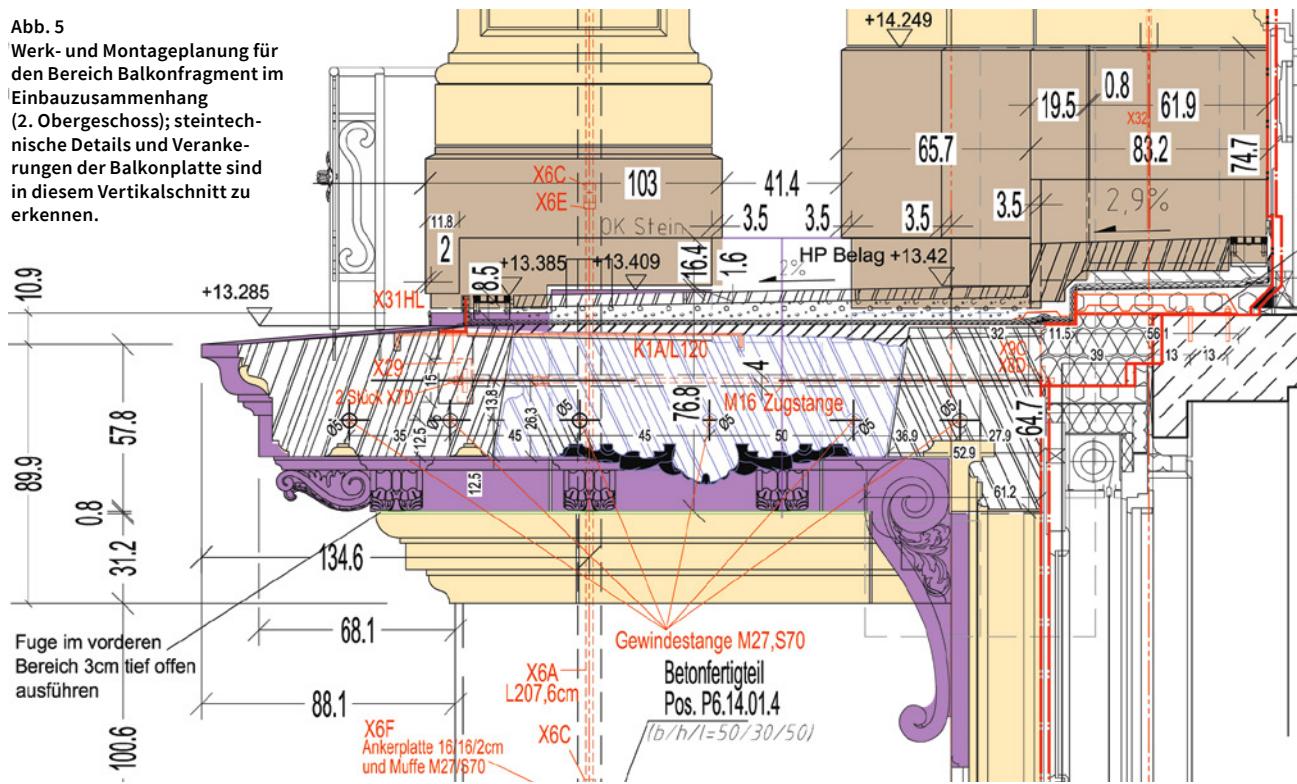




Abb. 6 Bauseits restauriertes Balkonfragment vom Gigantentreppenrisalit, aufgeständert in Einbaulage; der Aufbeton und eine der Durchbohrungen für die neuen Anker ist zu erkennen; Schloßbauhütte Berlin-Spandau, 2016.



Abb. 7 Balkonfragment in Einbauzusammenhang (2. Obergeschoss) am wiedererrichteten Gigantentreppenrisalit, 2016.



Abb. 8 Balkonfragment in Einbauzusammenhang am wiedererrichteten Gigantentreppenrisalit, Untersicht, noch mit Abstützungen, 2017.

Heutigen statischen Anforderungen genügte die überlieferte Abfangung leider nicht, weshalb eine alternative Verankerungsform, bei möglichster Schonung des Bestandes, gefunden werden musste. Das war auch wegen der nicht unerheblichen Größe des Objekts eine Herausforderung²¹. Die hiermit befasste „TWP – ARGE Tragwerksplanung Humboldt-Forum Berlin“ fand als Lösung integrierte Gewindestangen M16 und M27, über Kreuz anzordnen. (Abb. 5)

Vorab wurde die Fragmentplatte bauseits restauriert, mit Verdübelungen und Aufbeton entsprechend Sanierungskonzept. Das von der Kubatur her einbaufertige Objekt wurde nachfolgend von der ausführenden Fassadenfirma²² weiterbearbeitet und versetzt. (Abb. 6-8)

Das Fragment muss also bei der Rekonstruktion in ein streng organisiertes, übergeordnetes und gerüstartiges architektonisches System eingegordnet werden. Es bildet eine Art Prüfstein für die Richtigkeit der Rekonstruktionsplanung an weiter entfernten Stellen des Portals – weil alles aufeinander bezogen und miteinander verschränkt ist. Für die Gesamtanlage des Schlüterhofes gibt es auch heutigen Genauigkeitsvorstellungen sehr gut genügendes, verformungsgerechtes Grundrissmaß von 1879 (Sockelbereich) Aufschluss, für die Höhen ein Nivellement von 1929. Darüber hinaus existieren umfangreiche Aufmaße von 1839/40, 1910 und 1950. So konnte die Form, Lage und Größe des Gigantentreppenrisalits, der bis zu seiner endgültigen Zerstörung 1950 in seiner barocken Originalsubstanz erhalten war, gut ermittelt werden. Viele Einzelheiten, die über den Stand der bisherigen Forschung hinausgingen, konnten im Planungsprozess festgestellt werden. So steht der Gigantentreppenrisalit nicht nur – wie zwar immer schon ersichtlich – deutlich asymmetrisch in der Ostfassade des Hofes. Das in sich rechtwinklige Portal steht zudem leicht schief vor den Rücklagen, seine Schmalseiten sind nicht gleich lang, die „Hoflaube“ knickt zwei Achsen südlich des Portals leicht ab. Das Portal-Achsenschema der Kolossalsäulen von A-A-B-A bedeutet nicht, dass alle Seitenachsen (A) gleich breit sind. Vielmehr wurden folgende Achsabstände der Kolossalsäulen ermittelt (Achsen 8.31 bis 8.35): 5,368 m (17' – 1 ¼") / 5,368 m (17' – 1 ¼") / 6,50 m (20' – 8 ½") / 5,29 m (16' – 10 ¼") / 5,321 m (16' – 11 ½"). Solcherart feine Abweichungen – im Kleinen wie im Großen zu finden – wurden beim Wiederaufbau des Schlüterhofes vollständig nachvollzogen, unabhängig davon, ob die Irregularitäten des Originals aus dem Einbezug älterer Bauteile stammten oder Entwurfsintention gewesen sein mögen.

Weitere Fragmente des Schlüterhofes

Trotz Kriegszerstörung des Schlosses sowohl durch Luftangriffe, vor allem den amerikanischen Angriff vom 3. Februar 1945, als auch durch die Kampfhandlungen bei Kriegsende waren die Fassaden des Schlüterhofes verhältnismäßig gut erhalten geblieben. Wie aus Belegen der Abrisszeit 1950 hervorgeht, wurden von diesem Bestand wesentlich mehr Steinobjekte vor der Sprengung geborgen, als heute noch nachweisbar sind. (Abb. 9)

Neben der oben erwähnten Balkonplatte blieben am Risalit des Gigantentreppenhauses nur zwei weitere architekturengesetzte Stücke aus der Simszone über dem 1. Obergeschoss erhalten, sogenannte Wildemannskonsolen²³. Diese waren bis ca. 2014 ebenfalls zum Wiederein-



Abb. 9

Nordostecke des Schlüterhofes des Berliner Schlosses, links Hofportal V, rechts der Gigantentreppenrisalit, im Hintergrund der Dom. Wichtige Stücke sind ausgebaut worden, Zustand unmittelbar vor der Sprengung 1950

bau vorgesehen. Man verzichtete aber letztlich darauf und fügte sie in die Ausstellung im Inneren des Risalits des Großen Treppenhauses ein, dem sogenannten Skulpturensaal. Ebendort finden sich auch die Originale der 1950 gesicherten sechs männlichen allegorischen Statuen des Portals. Es handelte sich hier nur teilweise noch um barocke Originalsubstanz, zumeist jedoch um Kopien aus verschiedenen Epochen. Auch nach der Restaurierung waren sie, aus statischen Gründen, nicht mehr geeignet für eine Außenaufstellung. Zudem gab es unsachgemäße Überformungen, es fehlten Teile und die Attribute waren zweifelhaft. Daher erfolgte bei der Rekonstruktion des Schlosses eine sinngemäße Neuschöpfung der sechs vorstehend genannten Statuen auf der Basis der überlieferten Substanz aus verschiedenen Epochen und unter Beachtung der neuesten Forschungserkenntnisse sowie anhand umfangreichen Bildmaterials. Gerade zu letzterem sind immer wieder überraschende, bisher unbekannte und teils sehr alte Lichtbildfunde zutage getreten, die einen neuen Blick auf die betreffenden Partien des Baues zur Folge haben konnten, besonders auch den Stadtschmuck betreffend.

Die beiden fehlenden allegorischen weiblichen Figuren vom Gigantentreppenrisalit, die offenkundig in der Substanz noch original barocke „Borussia“ und die zuletzt in spätklassizistischer Form vorhandene „Pax“, wurden von Bildhauern frei nachgeschöpft. Die 2007/08 durch den Bildhauer Matthias Körner²⁴ geschaffene „Borussia“ war die erste in einer seither umfangreich angewachsenen Reihe von nachgeschöpften Freistatuen des Berliner Schlosses²⁵. Es war ein wichtiger Meilenstein, als dieses Werk, eine opulente Gewandstatue in anderthalbfacher Lebensgröße, wiedererstanden war²⁶.

Von den an den Schlüterhof-Schmalseitenrisaliten – den Hofportalen I und V – ehemals vorhandenen acht allegorischen weiblichen Figuren sind nur zwei überliefert. Es handelt sich um zwei barocke weibliche Figuren vom Hofportal, dem Elisabethsaaltreppenrisalit. Bei der Rekonstruktion des Schlosses wurden hierzu Sandsteinkopien geschaffen, während die Originale im Skulpturensaal zu besichtigen sind. Die fehlenden sechs allegorischen weiblichen Figuren der Schmalseitenrisalite wurden nachgeschöpft. (Abb. 10)

Als Belegstück für die Rekonstruktion der Schlüterhoffassaden wichtig waren zwei sandsteinerne Kapitellfragmente von Portalrisaliten, deren genaue örtliche Zuordnung allerdings nicht mehr möglich war. Ihre systemische Lage steht zwar fest, aber sie könnten sowohl von den Hof- als auch den Außenfassaden stammen. Beide sind nicht allzu gut erhalten und wurden vermutlich aus dem Sprengschutt geborgen. Es handelt sich um ein Teilstück eines Pilasterkapitells der oberen Kolossalordnung²⁷ und um ein korinthisches



Geschossäulenkapitell²⁸ vom 2. Obergeschoss, letzteres ausgestellt im Skulpturensaal.

Weiterhin vorhanden sind vom Hofportal V, dem Rittersaltreppenrisalit, zwei Reliefondi in Sandstein, mythische altrömische Könige darstellend, Romulus und Numa Pomplius²⁹. Vor der Sprengung 1950 wurden diese mitsamt ihrer Rahmung (Palmwedel und Lorbeergehänge) geborgen. Letz-

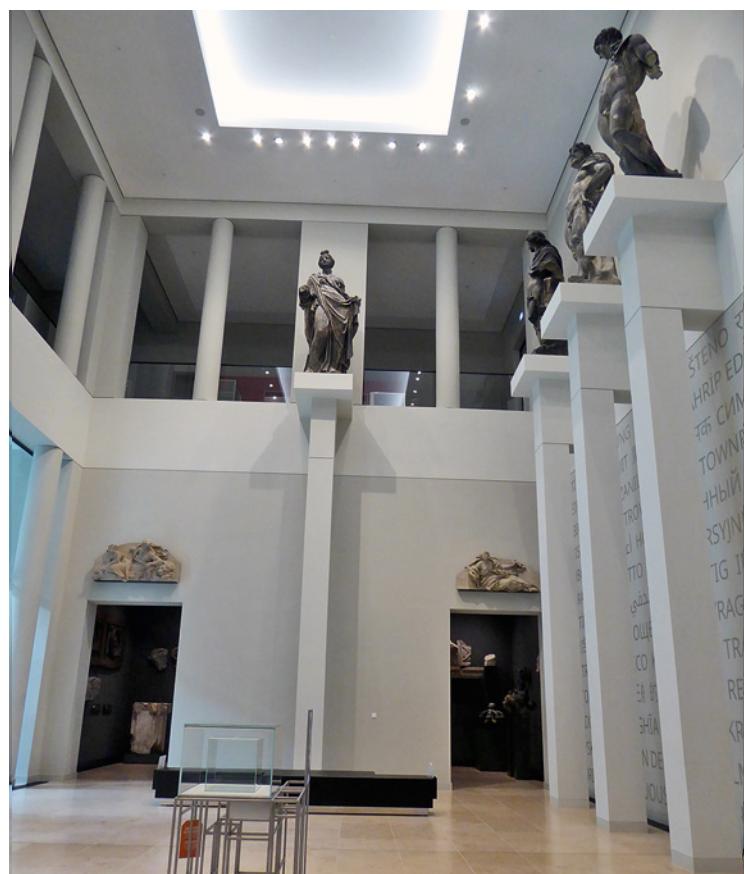
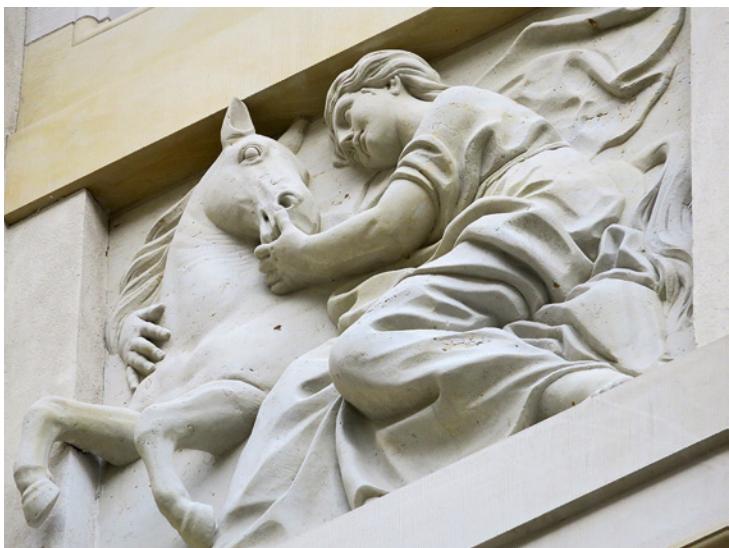


Abb. 10 Skulpturensaal im Inneren des Gigantentreppenrisalits, rechts drei der sechs allegorischen männlichen Statuen des Risalits, mittig eine der beiden allegorischen weiblichen Statuen des Elisabethsaaltreppenrisalits, 2024.



Allegorie der Sanften Lenkung. Relief an der Westseite des Portalrisalits V, oben.

tere sind nicht mehr nachweisbar, während die Tondi ihren Platz im Skulpturensaal des Humboldt Forums gefunden haben. Vom gleichen Risalit sind zudem zwei offenbar barockzeitliche Reliefmodelle in Gips überliefert, die Allegorien der „Sanften Lenkung“ und der „Staatsraison“ darstellend³⁰. Hiervon waren 1950 an den Portalseiten gründerzeitliche Sandsteinkopien vorhanden, die bei der Sprengung zusammen mit dem Portal vernichtet wurden. (Abb. 11)

Von den umlaufenden zweigeschossigen Arkaden des Schütterhofes, den sogenannten Hoflauben, ist nur ein einziges Fragment überliefert, ein Teil eines Sandsteinbalusters von den Geländern im 2. Obergeschoss, gefunden bei den archäologischen Grabungen im ehemaligen Eosanderhof³¹. Dieses Fragment gab den Modellbildhauern die Anhaltspunkte für die Nachschöpfung der betreffenden, sehr speziellen Balusterform.

Von einem der Schütterhofrisalite stammt das originale schmiedeeiserne Balkongeländer im 2. Obergeschoss des Staatsratsgebäudes³². 1963 wurde es dort bei der örtlich versetzten Rekonstruktion des ehemaligen Außenportals IV, Lustgartenseite, verwendet. 2006 war Gelegenheit, dieses Stück vor Ort aufzumessen, da das Portal zu dem Zeitpunkt eingerüstet war. Das Originalgeländer ist am Staatsratsgebäude verblieben, da dieses selbst bereits Denkmalstatus hat. Im Schütterhof wurden bei der Rekonstruktion getreue Kopien dieser ebenso einfachen wie raffinierten Vorlage angebracht. ↩

KAY U. SCHMIDT

ist Architekt in Berlin mit Schwerpunkt Denkmalpflege, Rekonstruktion, Fassaden. 2004-2019 war er maßgeblich beteiligt am Rekonstruktionsentwurf der Berliner Schlossfassaden (Schütterhof, Eckrondell, Portaldurchgänge I, II, IV und V) und Mitarbeiter an der Ausführungsplanung, unter anderem für das Büro des Schlossarchitekten Prof. Franco Stella.

kayu.schmidt@web.de

Wir entnahmen diesen Beitrag mit Dank der Zeitschrift

„Der Restaurator im Handwerk“, Ausgabe 3/2024.

Sein Autor Kay Uwe Schmidt gehörte schon seit 2004 zum Team der Architekten Rupert und York Stuhlemmer, dem wir die exakten Rekonstruktionspläne der historischen Fassaden verdanken.

Anmerkungen

1 Rekonstruiert wurden bekanntlich nur weite Teile der Barockfassaden des Schlosses, dazu die Kuppel und Teile der barocken Portaldurchgänge. Diese größtenteils massiven und selbsttragenden Bauteile bilden die entscheidenden Elemente des stadtbildprägenden „neuen“ Schlosses und korrespondieren mit den Fassadenbereichen und Innenräumen des Wettbewerbsgewinners Prof. Franco Stella sowie mit der Nutzung als Universal-Museum. Die offizielle Bezeichnung des Neubaus - denn um einen solchen handelt es sich, auch in den rekonstruierten Bereichen - hat bisher schon mehrfach gewechselt, aktuell lautet er „Humboldt Forum“.

2 Der Anlass war die Rang erhöhung des brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III. zum König in Preußen, 1701.
3 1701 bis 1706

4 Rekonstruiert wurden die drei barocken Hofseiten nach Schlüters Entwurf.
5 Aufmaße des unzerstörten Baus bis 1945, darunter das verformungsgerechte So-

coklaufmaß von 1879, dem „Stückvermessungs-Handriss“; Umbaupläne; Aufmaße des wissenschaftlichen Aktivs unter Dr. Strauß aus der Abrissphase 1950, Fotos, Bauakten, Forschungsergebnisse

6 Ein Abbild, das im Übrigen weder in der Planung noch in der Ausführung auf rein mechanische, gar fotomechanische Weise entstand, anders als verschiedene Kritiker unterstellen.

7 Besonders hervorzuheben wäre hier die nachschöpfende Rekonstruktion der beiden verlorenen korinthischen Kolossal Kapitelle der unteren Kolossalordnung – Säule und Pilaster – durch den Bildhauer Bernhard Lankers in über einjähriger Arbeit 2009/2010. Vom Verfasser wurden hierzu u. a. Darstellungen für den sehr steilen umgekehrt-glockenförmigen Kapitellgrundkörper und die Grundform des Abakus erarbeitet.

8 „Dorisch“ im Sinn der dorisch-toskanischen Säulenordnung der Renaissance-Trakte

9 Peschken, Goerd: Das königliche Schloß zu Berlin. Zweiter Band: Die Baugeschichte von 1701 bis 1705, München 1998, S. 43. Peschken, Goerd: Das königliche Schloß zu Berlin. Zweiter Band: Die Baugeschichte von 1701 bis 1705, München 1998, S. 43.

10 Rheinländisches Fuß (31,385 cm), 1' = 12"

11 Der Maßunterschied zwischen beiden Säulentypen der Dorica ist allerdings viel zu gering, um sicher aus Fotos ermittelt werden zu können. Hier erweist sich der Wert guter Aufmaße (bzw. überhaupt von Aufmaßen). Eingehende Kenntnis der Profilwelt, in die diese Anmerkung gehört, ist für jede überzeugende Rekonstruktion unverzichtbar, selbst noch bei Bauten der sogenannten klassischen Moderne.

12 Zeremonieller Zugang zum Schloss war stets über das Außenportal II, durch den Äußeren Schlosshof („Eosanderhof“) und das Quergebäude in den Inneren Schlosshof („Schütterhof“). Virtuell noch heute lesbar ist hier eine Verbindung zum Gründungsbau, der Burg von 1443, gegeben, aus deren Verteidigungskonzept diese Art des Zugangs resultiert.

13 Für den Hinweis danke ich Herrn Klaus Dittrich, Priborn.

14 Auch „Risalit des Großen Treppenhauses“ genannt. Bis 1950 im Inneren dieses Risalites die Gigantentreppen, eine barocke Treppen- und Rampenanlage, mit vollfigürlich ausgearbeiteten Giganten aus Stuck; von diesen Stücken sind Abgüsse erhalten.

15 „Das Außergewöhnlichste an Schlüters Schlossbau ist die Gestaltung des Innenhofs. Nicht umsonst wird gerade mit dessen einzigartiger Architektur die Forderung nach einer Rekonstruktion des Schlosses untermauert ...“ Hinterkeuser, Guido: Das Berliner Schloss. Der Umbau durch Andreas Schlüter, Berlin 2003, S. 182.

16 Baubeginn der Rekonstruktion der Schütterhoffassaden März 2015

17 „Wie es war und wo es war“ – die übliche italienische Auffassung von Rekonstruktion.

18 In anderen Fassadenbereichen sind weitere Fragmente eingebaut worden.

19 U. a. Schweizer-Saal, Kugelkammer, Drap-d’or-Kammer, Rittersaal, Kapitel-Saal
20 Analog den 1950 vorgefundenen Ankern der „Hoflauben“ und der Laufunterstützungen des Gigantentreppenhauses

21 Bruttomasse des Balkonplatten-Fragmentes: Länge 219 cm, Tiefe 141,7 cm, Höhe der Sandsteinplatte zwischen 38 cm und 43,4 cm, bedingt durch die unregelmäßige Oberseite; hinzu kam nach Restaurierung ein Aufbeton von durchschnittlich 6 cm Dicke auf der Oberseite, mit Abwässerungsschrägen zur Seite hin, Gesamtdicke am Hochpunkt (ohne Mittelnospe) beträgt 45,8 cm; Gesamtgewicht ca. 2,9 t.

22 F.X. RAUCH GmbH & Co. KG; München, Leipzig, Berlin.

23 Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst – Staatliche Museen zu Berlin

24 Name inzwischen geändert auf: Georg Korner

25 Z.B. nach barocken Vorbildern weitere sechs weibliche Portalfiguren des Schütterhofes, nach späteren Vorlagen die acht alttestamentarischen Propheten des Kuppeltambours

26 Tonmodell, nachfolgend in Gips abgegossen und in Sandstein per Hand kopiert

27 Depot des Landesdenkmalamtes Berlin

28 Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss

29 Stadtmuseum Berlin, Landesmuseum für Kultur und Geschichte

30 Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst – Staatliche Museen zu Berlin

31 Archäologische Grabungen in den Bereichen des Schlossareals, die nicht durch den Bau des Palastes der Republik gestört waren.

32 Schloßplatz 1, heute eine private Wirtschaftshochschule



Matthias Wemhoff im Gespräch mit Volker Resing, in der digitalen Ausgabe der Zeitschrift Cicero. Auszug aus dem Podcast vom November 2024. Der Podcast wurde gekürzt. Da es sich um die Wiedergabe von wörtlicher Rede handelt, bitten wir wegen gelegentlicher Holpereien um Ihr Verständnis.

Keinen falschen Erzählungen aufsitzen!

„So wichtig diese Diskurse sind, und so viel wir damit auch positiv verändert haben, müssen wir ein bisschen aufpassen, dass wir historisches Geschehen nicht immer mit der Brille von heute bewerten. Wir dürfen einfach die moralischen Maßstäbe, die unser Handeln heute bestimmen würden, nicht rückwärts auf das 19. Jahrhundert und andere Epochen anwenden. Da greifen auch andere Maßstäbe. Das ist, glaube ich, überhaupt das Entscheidende, wenn ich geschichtliche Epochen verstehen will“ – sagt Professor Dr. Matthias Wemhoff.



Matthias
Wemhoff

Er ist Landesarchäologe in der Hauptstadt, und Direktor des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte. Er ist bekannt durch die Fernsehsendung „Terra X“ und durch seine großen Ausstellungen. Sein Museum gehört zur weltberühmten Museumsinsel und damit zur Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Matthias Wemhoff ist ein Geschichtsvermittler, der leuchtende Augen bekommt, wenn er vom Mittelalter redet. Zuletzt ist von ihm das Buch „Gründerzeit 1200 – wie das Mittelalter unsere Städte erfand“ erschienen. Näheres dazu auf Seite 45.

VR: Mein Name ist Volker Resing, ich leite das Ressort „Berliner Republik“ beim Cicero, und Herr Professor Wemhoff, Sie machen ja ganz ungewöhnliche Sachen, neulich haben Sie eine Prozession in der Hauptstadt organisiert, mit Särgen durch die Stadt! Was sollte das, was ist da passiert?

MW: Ja, das war ein ganz wichtiges Ereignis. Ganz wesentlich war dafür Claudia Melisch, die Ausgräbe-



Prozession mit den Gebeinen der Urberliner aus dem 12. Jahrhundert zum Beinhaus am Petriplatz

rin vom Petriplatz, die sich immer sehr um einen angemessenen Umgang mit den Gebeinen gekümmert hat, die dort ausgegraben worden sind. Über viertausend Skelette konnten auf dem alten Friedhof um die Petrikirche freigelegt werden, darunter auch Gräber, in denen Berlinerinnen und Berliner aus der

Zeit der Stadtgründung bestattet sind. Denn tatsächlich gelang es, auf der Ausgrabung praktisch bis in den untersten Friedhofsreich vorzustoßen und diese Gräber sind – das haben die naturwissenschaftlichen Untersuchungen dann ergeben – tatsächlich schon aus dem 12. Jahrhundert.

Das ist ungeheuer früh. Früher dachte man immer, Berlin entsteht erst um 1200. Jetzt reden wir über mindestens eine Generation früher, eine Zeit über die wir nur mit der Archäologie etwas erfahren können. Die erste Urkunde, auf die sich immer die Stadtjubiläen beziehen, stammt aus dem Jahr 1237, Da

fehlen weit über fünfzig Jahre, über die nur die Archäologie erzählen kann.

Vom Friedhof fehlte ja ebenso wie von der unter Ulbricht gesprengten Petrikirche jeder sichtbare Hinweis im Stadtraum. Die Gebeine konnten also nicht einfach so an ihrem alten Ort wiederbestattet werden. Es stellte sich also die Frage, wie wollen wir mit diesen Gebeinen umgehen? Das Land Berlin hat sich entschieden, ein Haus der Archäologie zu bauen, am Petriplatz, über der Lateinschule, in unmittelbarer Nachbarschaft zur alten Kirche und zum Friedhof. So bot sich die einzigartige Chance, die ältesten Berliner wieder an den Platz zurückbringen, an dem sie ihre ewige Ruhe finden wollten, und so ist in dem neuen Haus ein Ossarium errichtet worden, ein Beinhäus für die ältesten Berliner. Dort haben nun fast 500 Skelette ihre letzte Ruhe gefunden. Aber sie sind dort so in einem gemauerten Kolumbarium untergebracht worden, dass die Gebeine auch wieder entnommen werden können, wenn sie zu Forschungszwecken gebraucht werden. Das ist ja das Besondere, dass diese Gebeine für uns heute ausgesprochen interessant sind. Sie sind die beste Quelle über die Anfänge der Stadt, aber sie sind natürlich auch menschliche Relikte, denen wir mit Ehrfurcht begegnen müssen! Insofern war das eine wunderbare Idee, sie in einer festlichen Prozession von der Parochialkirche, ihrem Aufbewahrungsort seit dem Ende der Ausgrabungen, in ihre neue Aufbewahrungsstätte, in das Ossarium am Petriplatz, zu geleiten, wo sie jetzt ruhen.

Ich fand das ganz besonders und auch sehr sinnstiftend, zuerst ziehen die alten Berliner dort ein, und erst danach öffnen wir das Haus für die heutigen. In dem Haus am Petriplatz sind praktisch die Alten und die Heutigen vereint, und die Generationen dazwischen sind mit den Berlinfunden im Haus ebenfalls vertreten. Und eigentlich, und das ist doch der höhere Sinn von Archäologie, bringen wir alle Generationen miteinander ins Gespräch und in den Austausch. Vielleicht können wir damit sehr unterschiedliche Erfahrungen einfach wieder wecken oder einbeziehen.



Ökumenische Einsegnung der Särge

Das könnte auch für heute und die weiteren Entwicklungen gut sein.

VR: Das müssen Sie mal erklären. Wenn wir uns also mit dem Mittelalter beschäftigen – also, bei Berlin denkt kein Mensch ans Mittelalter! –, da kann man doch besser nach Süddeutschland gehen und sich schöne Städte dort ansehen – was wollen Sie uns jetzt damit beibringen? Dass wir uns in Berlin nun doch auch mit dem Mittelalter beschäftigen? Was soll das?

MW: Ja, Berlin hat eine gewisse Geschichtsvergessenheit. Man konzentriert sich immer nur auf einzelne Phasen und sucht sich das heraus, was für einen gerade wichtig ist. Ich glaube, um eine wirkliche Verortung in der Geschichte zu bekommen, ist es auch wichtig, die längste Entwicklungsphase der Stadt nicht völlig zu vergessen. Auch wenn der Lauf der Geschichte, die Kriegszerstörungen, aber vor allen Dingen auch die sozialistische Stadtplanung dazu geführt haben, dass sie fast völlig aus dem Gedächtnis entwichen ist und heute kaum noch wahrnehmbar. Man merkt das daran: Die U-Bahnhaltestelle „Stadtmitte“ liegt am Gendarmenmarkt. Viel absurd geht es gar nicht, oder? Stadtmitte ist ei-

gentlich da, wo sich die Geschichte der Stadt entwickelt hat, wo sie sich über Jahrhunderte ereignete. Das ist in Berlin in Vergessenheit geraten! Es ist aber ganz wichtig, auch daran zu erinnern. Einmal, um zu begreifen, wie die Stadt sich entwickelt hat, zum Zweiten, um eine vernünftige, künftige Stadtplanung zu machen. Man muss auf diese individuellen Entwicklungen eingehen, um wirklich etwas zu finden, was dem Ort angepasst ist – auch in der Zukunft wieder. Und zum Dritten aber auch, weil diese zurückliegenden Epochen etwas bewahren und etwas aussagen können, was für uns heute wichtig ist. Ich finde, man muss sich nicht nur auf die Geschichte Berlins als monarchische Residenz konzentrieren, man muss sich nicht nur auf die Geschichte Berlins als Hauptstadt konzentrieren, sondern es wäre für uns heute auch ganz gut, wenn man die Bürgerstadt, die Kaufmannsstadt Berlin, also auch solche Aspekte mit im Blick hat! Dazu dient auch die Wiedergewinnung von Geschichtszeugnissen.

VR: Was war denn Berlin im Mittelalter?

MR: Berlin im Mittelalter ist keineswegs ein trostloser Ort auf dieser

armen Sandbüchse irgendwo im märkischen Land, die damit als ziemlich bedeutungslos dargestellt wird. Das beruht auf einem Geschichtsbild, das erst im Rückblick konzipiert wurde. Dieses diente dem Ruhm der Hohenzollern und alles vor dem Ausbau Berlins zum dauerhaften Residenzort galt als Vorgeplänkel. Aber wieso sind denn die Hohenzollern hierhergekommen, wieso sind sie nicht in Brandenburg geblieben, wieso sind sie nicht in Spandau geblieben, wieso wollten sie nach Berlin?

Sie wollen nach Berlin, weil das eine aufstrebende und erfolgreiche mittelalterliche Stadt ist, mit der man sich auch in gewisser Weise brüsten kann, die schon damals für die Markgrafen wichtig ist. Deswegen bauen sie ihr erstes Stadtquartier, das „Hohe Haus“, in der Nähe der heutigen Ruine des Franziskanerklosters, nahe dem heutigen Bahnhof Alexanderplatz. Erst sehr viel später kommt es im 15. Jahrhundert zum Schlossbau an der Grenze zwischen Berlin und Cölln, zu einer Zeit, in der die Städte durch die Hanse ziemlich mächtig waren und schon ihre eigene Politik machten. Auch deswegen lehnten sich 1448 die Einwohner mit dem sog. „Berliner Unwillen“ gegen die Herrschaft der Hohenzollern auf!



Das Berliner Schloss auf einem Gemälde des 17. Jahrhunderts

VR: Sie haben ja eben die sozialistische Stadtplanung angesprochen. Sie wollen diese so ein bisschen überwinden, und es soll wieder kleinräumig werden. Es gibt da ja auch Kritiker, die sagen: „Wir können ja nicht die mittelalterliche Stadt wiederaufbauen. Das ist geschichtsvergessen!“ Was ist da der richtige Weg?

MW: Also, der richtige Weg ist die Orientierung am historischen Stadtgrundriss. Es kann nicht sein, dass vierzig Jahre DDR-Geschichte praktisch auf Dauer Berlins Gesicht im Zentrum allein prägen. Es gibt so etwas wie eine Grundstruktur vom Mittelalter her, und was damals in Berlin gebaut wurde, das ist der absolut moderne Entwurf einer Stadt um 1200. So sind unsere Städte damals entstanden. Das ist die Gründerzeit unserer Städte. Das ist letztlich eine große geschichtliche Phase, in der neunzig Prozent der heute relevanten Städte entstehen. Nur ein paar Städte im Westen sind älter und gehen auf römische oder karolingische Wurzeln – mit einer anderen Vorstellung von Stadt zurück. Und dann gibt es weitere Entwicklungsphasen, die darüber hinausgehen. Da gibt es barocke Stadterweiterungen, da gibt es die Vier-

tel des 19. und 20. Jahrhunderts, die wieder eigenen Gesetzmäßigkeiten folgen. Aber wichtig ist es, diese Struktur der mittelalterlichen Stadt im Kern auch zu begreifen, nur dann können wir auch Wachstumsschichten nachvollziehen.

Was wir heute in Berlin erleben, ist eigentlich ein völliges Ausmerzen von länger zurückreichender Geschichte. Das begann schon mit den ersten Straßendurchbrüchen im 19. Jahrhundert und auch vor dem Krieg gab es monströse Verkehrsplanungen. Die Zerstörungen des 2. Weltkrieges trafen gerade die Innenstadt schwer. Das nahezu völlige Fehlen von historischen Bezügen hängt aber wesentlich mit der sozialistischen Stadtplanung und der Verstaatlichung vieler Grundstücke zusammen. Besonders monströs war der Straßenzug Gertraudenstraße/Mühlendamm/Molkenmarkt. Diese schreckliche Straße verschluckte den ganzen Bereich südlich des Roten Rathauses. Da gab es ja sogar schon restaurierte und rekonstruierte Gebäude, auch im Bereich des Franziskanerklosters. Es gab Häuser, die noch standen, die alten Straßenverläufe waren noch da. Aber nein, es musste diese Straße so da durch gelegt werden! Es mussten diese Riegel gebaut

werden, auf beiden Seiten des Fernsehturms, die es ja nahezu völlig unmöglich machen, die Stadträume dahinter überhaupt nur zu erreichen, geschweige denn zu verstehen und zu verbinden. Ich glaube, das führt dazu, dass wir diese Räume im Wesentlichen auch als unwirtlich erfahren und dass sie letztlich nicht als organisch entstanden nachvollzogen werden.

Insofern ist es ein wunderbarer Schritt, dass sich die Stadtplanung mittlerweile auf den Bereich des Molkenmarktes hinter dem Roten Rathaus konzentriert, sich tatsächlich wieder an historischen Grundrissen orientiert, diese riesige, breite Straße nun zurückgebaut worden ist und auch einige Straßen, wie jetzt die Jüdenstraße oder die Klosterstraße, dadurch wieder etwas länger werden, eine neue Bebauung erfahren und dadurch auf einmal wieder wahrgenommen werden: „Auch das ist noch ein altes Stadtviertel, das dazugehört.“ Ich glaube, erst dann bekommt das auch eine gute Gestalt, wenn auch die neue Architektur entsprechend darauf reagiert und deutlich macht: „Das ist das Zentrum der Stadt, das ist etwas, was urbane Qualität hat, wo man sich aufhalten möchte.“ Es ist ja so, dass diese mittelalterlichen

Städte nicht nur für die gebaut wurden sind, die in der Stadt oder dem jeweiligen Haus wohnen, sondern auch mit ihren Schaufassaden alle Nutzer der Stadt im Blick hatten und geradezu auf einen öffentlichen Raum ausgerichtet gewesen sind. Es ist der Wechsel zwischen Straßen und Parzellen, Plätzen und Kirchen, privaten und öffentlichen Gebäuden. Ich glaube, mit etwas Gespür bekommt man Ansätze davon auch in Berlin wieder hin.

VR: Also, der Stadtarchäologe bündelt nicht nur in der Erde, sondern er hat auch eine Idee, wie die Stadt sich weiterentwickeln soll, ja?

MW: Also, manchmal denke ich, wir Archäologen, die Stadthistoriker, aber auch viele Bürger, die sich hier in Berlin für die Stadtgestalt einsetzen, wir alle sind auch manchmal ein bisschen Anwalt dessen, was unter der Erde liegt, was man sonst nicht sieht. Also, man darf sich in allen Bereichen nicht nur von dem Gegenwärtigen blenden lassen. Man muss eine gewisse Tiefe da reinkriegen, deswegen, wenn ich über einen Platz gehe, und sei es der Bereich um die Marienkirche, dann sehe ich darunter die Phasen, die hier waren und frage mich, wie soll's hier zukünftig weitergehen.

VR: Das Stadtschloss ist wiederaufgebaut worden, das Humboldt-Forum. Sie sind ja eigentlich für Keller zuständig. Was findet sich denn dort im Keller?

MW: Die Keller sind wunderbar, ich finde es ganz großartig, dass uns deren Rettung gelungen ist. Das war auch ein wenig der Durchbruch für die Archäologie in Berlin, denn am Anfang hieß es ja, wir rekonstruierten nur das Schlossäußere mit seinen Fassaden. Ich kann mich da noch an lebhafte Diskussionen erinnern, wo es da hieß: Ja, aber die alten Keller, die hat man zwar freigelegt, sozusagen als Werbezweck, um zu zeigen: „Da war was!“, aber nicht mit dem Ziel, sie zu erhalten und zu konservieren. Ich habe mich immer gefragt, wie kann es denn sein, dass ich etwas ganz bewusst rekonstruiere, aber das, was

davon noch original im Boden erhalten ist, überhaupt nicht wertschätzt. Es kann nicht wahr sein, dieses Authentische bringt eine ganz andere Art von Erinnerungsfähigkeit. Und so stellte sich die dringende Frage, welche Keller erhalten ich und womit mache ich sichtbar, dass dieses neue Schloss tatsächlich mit seinen Mauern genau in den Fluchten des Alten steht, wie mache ich deutlich, was darunter gewesen ist – das geht aber nur mit einem großen erhaltenen Teil. So war das eine ganz gute Hinweis für den Bauherrn, über den es uns schließlich gelungen ist, die alten Keller mit in die Ausschreibung hineinzubekommen.

Der Entwurf von Franco Stella hat sich ja auch gerade dadurch ausgezeichnet, dass er auf einen großen Bereich dieser Keller Rücksicht genommen hat. Das ist eigentlich eine wunderbare Geschichte, wie schnell wir uns damals dann auch mit der Stiftung Humboldt Forum darüber einig geworden sind, welche Keller erhalten werden können. Ich glaube, dieser Rundgang durch die Keller heute, ist einer der eindrucksvollsten Bereiche des Humboldt Forums. Man kann so nun nicht nur durch die Überreste der barocken Schlosskeller schreiten, man sieht nicht nur, wo damals dort im Schloss der Stadtkommandant sein Büro hatte und gehaust hat. Man sieht noch das Drama der Sprengung und die Sprenglöcher und erkennt eindrucksvoll, wie das riesige Gebäude zusammenstürzt, ja, man schreitet sogar am Ende bis in einen Keller des schon unter Friedrich II. abgerissenen Dominikanerklosters hinein. Am Ende bin ich in dort der Zeit um 1300 angekommen! Und tatsächlich hat man beim Bau des Schlosses noch Teile dieser Keller in die heutige Fassade mit einbezogen, die meisten Fundamente des Klosters lagen allerdings außerhalb der Schlossmauern. All das ist heute sehr schön erhalten, und man bekommt nun auch ein bisschen mittelalterliche Tiefe mit.

VR: Wer das Schloss heute besichtigt, der soll also im Humboldt Forum zuerst in den Keller, dann bis oben hinauf auf die Kuppel und zum Kreuz! Aber, Professor Wem-



Der Keller unter dem Kuppelportal III. Die Sprengkrater und die zerfetzten Wände des ursprünglich tunnelgewölbten Ganges zeigen die brutale Wucht der Sprengung dieses Portals.

hoff, Geschichte ist irgendwie kompliziert geworden. Ihre Begeisterung steckt an, aber Geschichte ist kompliziert geworden. Wir wissen gar nicht mehr genau, wie wir uns dazu verhalten sollen, es wird politisiert. Jetzt steht in Berlin wieder der Verbleib der weltberühmten Königin Nofretete zur Debatte. Jeder kennt ihr Gesicht, die schöne Berlinerin. Sollte sie zurückgegeben werden – diese Debatte kommt wieder. Helfen Sie uns mal weiter. Was muss man dazu wissen?

MW: Dafür bin ich nicht der ganz Richtige, sondern meine Kollegin Friederike Seyfried, die Direktorin des Ägyptischen Museums. Sie steht mitten in dieser Debatte und ist natürlich mit der Schönen praktisch ständig beschäftigt. Es ist, denke ich, wichtig zu betonen, dass solche Objekte aus Sicht der Stiftung damals rechtmäßig hierher nach Berlin gekommen sind. An Ihrem jetzigen Ort, wo sie jetzt seit über hundert Jahren gezeigt werden, haben sie eine ganz wichtige Bedeutung eingenommen und nehmen ihn auch heute noch ein! Letztlich sind diese Kunstwerke in vielen Bereichen auch Botschafter des Landes, in dem sie einst gefunden worden sind. Ich glaube, das ist

etwas, was viel stärker gewichtet werden muss. Ich bin im Augenblick häufig unterwegs in Ländern in Zentralasien und den dort angrenzenden Regionen. Wir hatten gerade eine große Feier mit der zypriotischen Kulturministerin zur Wiedereröffnung des Zypernsaals im Neuen Museum, und da wurde die Ministerin ganz deutlich: „Wir sind so stolz, dass unsere Sachen hier sind. Wir sind froh, dass Zypern einen Ort hier hat. Eine bessere Botschaft für Zypern könnten wir überhaupt nicht senden als inmitten dieser Zeugnisse der Weltkulturen.“

Das ist etwas, was mir im Augenblick extrem häufig begegnet. Viele Länder sagen: „Wir möchten zumindest mal in einer Sonderausstellung in Berlin präsent sein, wir möchten, dass wir wahrgenommen werden, dass wir wertgeschätzt werden.“ Ich glaube, das ist etwas, was viel stärker im Augenblick die Debatte im Austausch bestimmt als die Frage: „Wann ist da irgendwas wohin gekommen?“ Das ist auch ein Aspekt, aber ich glaube, der andere, der wird mir jedenfalls in meiner Tätigkeit, als viel, viel wichtiger gespiegelt. Ich denke, darauf sollten wir uns auch kulturpolitisch viel stärker konzentrieren. Wenn

ich an die zentralasiatischen Republiken denke... Wir haben in Berlin in den letzten Jahren Ausstellungen mit Turkmenistan und Usbekistan mit Objekten zeigen können, die noch niemals außerhalb der Länder zu sehen gewesen sind. Wir planen jetzt für 2026 eine spektakuläre Dschingis-Khan-Ausstellung zusammen mit der Mongolei. Ich war gerade in Armenien, und alle wünschen sich eigentlich nur eins: „Macht eine Ausstellung mit uns oder schick eine Ausstellung von euch zu uns. Lasst uns in endlich in einen tieferen kulturellen Austausch kommen.“ Das ist doch das Pfund, mit dem wir in Deutschland auch wuchern sollten, bei allen anderen wichtigen Fragen, die auch eine Rolle spielen.

VR: Wir erleben die Debatten ja sehr stark unter diesem postkolonialen Diktum, als Schuldgeschichte, in allen Facetten. Wenn man durchs Ethnologische Museum geht, sieht man die Kisten mit der „Raubkunst“, und man kriegt viel zu wenig erklärt! Man hat das Gefühl, man muss als Schuldiger da durchgehen. Warum nicht eine andere Herangehensweise, wieder an die wirkliche Geschichte selbst?

Das Kreuz auf der Kuppel wird

jetzt sogar als Herrschaftssymbol gesehen. Auch wieder eine Schuldgeschichte, so in Richtung „undemokratische Zeiten“. Was läuft da falsch in unserem Geschichtsbewusstsein?

MW: Ich glaube, so wichtig diese Diskurse sind und so viel sie auch positiv verändert haben, müssen wir ein bisschen aufpassen, dass wir historisches Geschehen nicht immer mit dem Blick durch die Brille von heute bewerten. Wir dürfen einfach die moralischen Maßstäbe, die unser Handeln heute bestimmen würden, nicht immer rückprojizieren auf das 19. Jahrhundert und andere Epochen. Damals galten andere Maßstäbe. Das ist überhaupt das entscheidende Kriterium dafür, wenn ich Epochen wirklich verstehen und nicht ins Abseits schieben will. Ich kann sie deswegen nicht immer nur aus heutiger Sicht bewerten und beurteilen. In diesem Punkt müssen wir uns auch zurücknehmen können, um nicht nur in diese neuzeitliche Beurteilungs- und damit Verurteilungsposition hineinzukommen, sondern wir müssen auch sehen, welche Aspekte damals dahintersteckten und vor allem auch, welche Bedeutung solche Objekte heute dadurch wieder für uns haben können.

Die Wichtigste unserer Aufgaben ist, dass wir die Bürger für die Themen, die wir Ihnen präsentieren, überhaupt auch interessieren, dass wir sie neugierig machen, dass wir sie auch neugierig machen auf die Geschichte vieler Länder, die oft nur als exotisch wahrgenommen und nicht tiefer verstanden werden. Aus meiner Sicht gelingt mir das als Ausstellungsmacher, wenn ich eine spannende Erzählung habe, wenn ich Neues vermitteln kann, wenn ich dadurch die Menschen zur Neugier, zum Staunen anrege. Ich finde, dieser Aspekt sollte in der Vermittlung an die Museumsbesucher zunehmend eine große Rolle spielen.

Man muss, um zum zweiten Teil ihrer Frage zu kommen, aufpassen, dass man heutige Sichtweisen und Positionen nicht einfach in die Vergangenheit projiziert und damit zumindest missverständliche Erzählungen schafft. Ich glaube, das

hat man deutlich bei der Debatte über das Kreuz auf der Schlosskuppel gesehen. Ich bin Direktor im Neuen Museum, da ist unsere Sammlung untergebracht. Das ist ein Gebäude, das Friedrich Wilhelm IV. gebaut hat. Ich habe mich intensiv auch damit beschäftigt, auch mit der Geisteshaltung, die dieser Monarch hatte. Ich muss sagen, das war für mich sehr überraschend, weil auch ich selbst als Westfale die Preußen immer eher als übergriffig und auf militärische Macht fixiert gesehen habe - und nun auf einmal einen Monarchen vor mir habe, der sehr kunstversessen ist, der natürlich seine ganz eigene Geschichtsphilosophie – oder besser Geschichtstheologie - entwickelte, die wir mit dem Wissen von heute sicherlich nicht so ganz nachvollziehen können, aber der davon selbst überzeugt ist und den wir nur vor diesem Hintergrund verstehen können.

Das sieht man im Neuen Museum, und das sieht man auch, wenn man sich mit der Geschichte der Schlosskuppel beschäftigt. Wir sehen die Kuppel heute mit dem Blick unserer Zeit, das Kreuz als „Herrschaftszeichen“, das ist unsere Wahrnehmung. Das reflektiert aber nicht die Zeit der Entstehung. Das reflektiert nicht, was Friedrich Wilhelm IV. sozusagen als Auftraggeber damit impliziert hat. Es ist wichtig, dass wir als Museum gerade das erstmal vermitteln. Dann kann man sich mit seiner Ausstellung dazu auch aus heutiger Sicht so positionieren, wie man möchte.

Aber man kann nicht Wertmaßstäbe von heute einfach rückprojizieren auf einen historischen Vorgang von damals und dem dann sozusagen eine Benotung geben: „Die haben damals mit dem Kreuz ein Herrschaftszeichen obenauf gesetzt!“

VR: Was wollte Friedrich Wilhelm IV. mit dem Kreuz, mit der Inschrift „Kniest nieder“?

MW: Das Interessante ist ja, das es eine komponierte Inschrift ist. Alle sollen beugen die Knie – das bezieht sich, so verstehe ich es, eher auch auf ihn als König. Das ist die Unterwerfung seines Königtums unter eine höhere Macht, die darin

zum Ausdruck kommt. Deswegen setzt er auf das Schloss diese Schlosskuppel mit dem Kreuz und eben keine Krone. Das ist eher eine Demutsgeste des Königs als eine Herrschaftsgeste nach außen. Das Verständnis dafür fällt uns heute schwer, aber das ist, gerade nach den napoleonischen Kriegen, eine andere Zeit gewesen.

VR: Also, wir blicken auch auf das 19. Jahrhundert ein bisschen zu negativ?

MW: Es kommt drauf an. Das 19. Jahrhundert ist so unglaublich vielfältig, dass ich zunächst sagen würde, ich würde die Epoche des zunehmenden preußischen Militarismus unter Wilhelm I. nicht unbedingt vergleichen mit dem, was unter Friedrich Wilhelm IV. passiert und was seinen schönsten Ausdruck in der weiteren Ausbildung der Museumsinsel gefunden hat. Wann hat man ein Staatsoberhaupt, das sagt: „Das Wichtigste ist für, jetzt erstmal eine Freistätte für Kunst und Wissenschaft zu schaffen!“, wie sie dann von Friedrich Wilhelm IV. mit dem Ausbau der Museumsinsel verwirklicht wurde? Das alles passt nicht in unser geläufiges heutiges Geschichtsbild und gerade das macht Geschichte und deren Vermittlung so spannend.

VR: Es ist interessant, was Sie sagen. Was ich sehr interessant finde, ist dieser Aspekt, um darauf zurückzukommen: Eigentlich sind unsere Sammlungen auch Botschafter anderer Kulturen und Zeiten. Am heftigsten wurden ja die Benin-Bronzen diskutiert, die ich mir schon in Dahlem immer fasziniert mit meinen Kindern angesehen habe. Und nun stelle ich fest, sie werden zurückgegeben nach Nigeria. Sie werden dort in dem Museum gar nicht gezeigt, möglicherweise gehen sie in Privatbesitz über, möglicherweise sind sie eines Tages bei Ebay zu sehen. Diese Botschafterfunktion der Kunstwerke müssten wir stärker herausstellen. Sollten wir aus der heutigen Logik heraus deswegen lieber nicht mehr Artefakte zurückgeben, die dann im Ursprungsland in Privatheimen verbleiben?

Muss es bei uns dazu ein Umdenken geben?

MW: Also, gerade die Benin-Bronzen-Diskussion ist natürlich sehr schwierig, dazu möchte ich mich auch nicht positionieren. Alle Beteiligten sind diesen Weg mit großer Ernsthaftigkeit gegangen. Ich kann in dem Moment, in dem ich etwas zurückgebe, nicht mehr meine Wertmaßstäbe für den weiteren Umgang mit ihnen ansetzen. Sie sind dann eben zurückgegeben und in der Hand der Eigentümer. Diese werden so mit den Objekten umgehen, wie sie es für richtig halten und sie legen dabei möglicherweise nicht unsere europäischen Wertmaßstäbe im Umgang mit Kulturgut an. Ich glaube, das muss man sich ganz klar vor Augen führen. Ansonsten bin ich überzeugt, dass tatsächlich – und das passiert ja auch gerade im Humboldt-Forum – mit vielen Ländern die Entwicklung von neuen Partnerschaften ein ganz, ganz wichtiger Punkt ist. Dieses Wahrnehmen von Herkunftsgesellschaften, die Entwicklung von wirklichen gemeinsamen Arbeiten lassen viel stärker deren Blick auf Objekte zu, als vielleicht nach unseren kunsthistorischen Kriterien geltende Wahrnehmungen, das ist sicherlich etwas auch für uns sehr gewinnbringendes. Genau das passiert ja gerade. Was künftig im Humboldt-Forum als kollaboratives Museum gelebt wird, als Museum der Zusammenarbeit mit den Herkunftsgesellschaften, das ist eine sehr aufwendige, sehr anspruchsvolle Aufgabe, die dann entsprechend ausgestattet sein muss, damit das auch funktioniert. Und natürlich, passieren da auch jede Menge Fehler, es gibt viele Missverständnisse, aber das ist dann auch okay, wenn es in solch einen Prozess hineingeht. Die Zukunft liegt tatsächlich in dieser viel stärkeren Zusammenarbeit und dann der Überwindung bisheriger Denkungsweisen. Insofern hat dieser ganze Diskussionsprozess jetzt eine positive Entwicklung genommen.

VR: Ich bin mit meinen Kindern mal nach Dahlem gegangen, und die haben stundenlang sich da beschäftigt mit den Booten und dem Kopfschmuck nordamerikanischer Indianer. Inzwischen darf man das Wort vielleicht gar nicht



Sie sehen aus wie eine moderne Skulptur. Arrangement der über 400 Jahre alten Gründungspfähle der Berliner Schlosses an der Decke des Eingangs zu den alten Kellern.

mehr sagen. Meine Kinder sind inzwischen großgeworden und lachen sich halb schlapp, wenn das Humboldt-Forum sagt, es darf nicht mehr von „Oberindianern“ gesprochen werden und „Guck mal, die dürfen den, Sonderzug nach Pankow‘ nicht mehr singen!“ Diese große Neugier für andere Kulturen habe ich ihnen beigebracht, jetzt kommt sie als Satire ein bisschen zurück. Wie müssen wir denn mit dem Oberindianer jetzt umgehen?

MW: Das ist auch etwas, was ich in den letzten Tagen mit Erstaunen zur Kenntnis genommen habe, weil es natürlich ja auch schon wieder etwas ist, was nun eine ganz andere, ich sag mal, Inkulturation bei uns hat. Dieses Honecker-Lied hat doch eine Eigenbedeutung, eine Eigenständigkeit. Nachträglich in solchen alten Texten herumzuschreiben, ist etwas, das ich mir nicht vorstellen kann. Aber das ist wohl mehr unter dem Auswuchs, der Randerscheinung einer Diskussion zu verstehen, genauso, wie wenn ich einen Weihnachtsmarkt nicht mehr „Weihnachtsmarkt“ nenne, sondern „Wintermarkt“. Das sind Entwicklungen,

die deutlich übers Ziel hinauschießen.

VR: Entwicklungen, die übers Ziel hinausschießen, das ist ein interessanter Punkt, also doch Weihnachtsmarkt? Trotzdem müssen wir uns auch diesen Debatten stellen. Was schlagen Sie vor, wie soll ich mir nun diese Relikte aus der Vergangenheit anschauen? Kann ich mich mit Freunden da noch unbefangen hinbegeben, oder bin ich da sozusagen schon eingeengt? Friedrich Wilhelm IV. hat gesagt: „Ich will eine Freistätte für Kunst und Wissenschaften schaffen!“ Ist im Moment die Freiheit bei diesen heftigen kulturpolitischen Kämpfen in Gefahr?

MW: Nein, ich glaube nicht, dass die Freiheit wirklich in Gefahr ist. Klar, man muss aufpassen, dass wir nicht anfangen, Regelwerke und Sprachen zu entwickeln, die nicht mehr für alle zugänglich sind. Das, glaube ich, ist entscheidend. Grundsätzlich muss über aller Kulturarbeit stehen, dass wir eine Offenheit, eine Zugänglichkeit, eine Verstehbarkeit, eine Verständlichkeit haben, und der Hauptfaktor, der immer geweckt werden muss,



Eine der beiden elektrisch angetriebenen Turbinen aus dem Jahr 1900, mit der die Warmluft von der Heizung in den Weißen Saal befördert wurde.

ist Neugier. Ich muss neugierig sein auf Anderes, auch auf Fremdes, und mich darauf einlassen können. Dafür muss ich als Ausstellungsmacher den Zugang schaffen.

VR: Sie haben mal gesagt, man soll nicht zu überheblich mit der Vergangenheit umgehen. Das fand ich eine ganz interessante Formulierung. Was bedeutet das?

MW: Ich finde, überheblich sind wir ganz schön oft, weil wir unsere Gegenwart zu absolut setzen. Auch wir sind in unseren Zeitzwängen gebunden, hängen sicher auch aus späterer Sicht merkwürdigen Vorstellungen nach und sind durch und durch Kinder unserer Zeit. Man wird sich auch über uns und unsere Sichtweisen später wundern und Ausstellungen zu gleichen Themen mit ganz anderen Schwerpunkten und Aussagen machen. Ich mache jetzt seit über 30 Jahren Ausstellungen und merke langsam, wie zeitgebunden meine ersten Ausstellungen gewesen sind. Das macht dann etwas demütiger in der Beurteilung anderer Epochen. Wir dürfen uns selbst und unsere Zeit nicht als absolut setzen.

VR: Es wurde nun gerade im November die im Inneren völlig neu gestaltete Hedwigskathedrale eröffnet, die nun als die modernste Kathedrale Deutschlands gilt. Man hat alles herausgerissen, was nach den Kriegszerstörungen dort eingebaut worden ist. Viele haben gemeint, dass man hier geschichtsvergessen ist, wenn man da alles rausreißt. Aber da waren Sie doch für die Neugestaltung, oder?

MW: Ich bin gespannt und auch ganz begeistert, nach alldem, was ich auf der Baustelle schon gesehen habe. Es ist ein unglaublicher Raum geworden, der eine uns ganz alte Erfahrung als neu zurückbringt. Ich fand, der Raum hatte vorher als sakraler Kirchenbau nicht mehr funktioniert, hat nicht seine eigentlichen Qualitäten ausspielen können. Es ist doch unglaublich, dass Friedrich II. damals das römische Pantheon als Vorbild für eine katholische Kirche nimmt. Gegen einen solchen Raum kann man schlecht an arbeiten, man muss ihn ernstnehmen. Nun ist die bauliche Idee so nachvollziehbar wie nie, der Himmel ist erstmals offen und der Altar steht direkt darunter – eine sehr starke Aussage!

21 GRAVITY BACH

Der 21-Stunden Orgel-Marathon aus der Leipziger Thomaskirche live auf allen Kontinenten

Johann Sebastian Bach verbindet Menschen und Herzen weltweit.

Von der Rocklegende Sting über den NASA-Astronomen Dan Barstow, den Dirigenten Ton Koopman bis hin zum Physiker Douglas R. Hofstadter – sie alle eint nicht nur die Leidenschaft für Bachs zeitlose Musik, sondern auch ihre mögliche Teilnahme an diesem einzigartigen Projekt.

Bach bewegt die Welt

Das musikalische Großereignis

Am 31. Oktober 2025 wird in der ehrwürdigen Thomaskirche in Leipzig ein neues Kapitel Musikgeschichte geschrieben: Thomasorganist Prof. Johannes Lang stellt sich in einem 21-stündigen Orgel-Marathon der historischen Herausforderung, das gesamte Orgelwerk von Johann Sebastian Bach aufzuführen.

Dieses monumentale Klanguniversum mit seinen Toccaten, Chorälen, Sonaten, Partiten, Präludien und Fugen wurde vom international renommierten Bach-Forscher Prof. Christoph Wolff eigens für dieses Ereignis in 14 Konzerte gegliedert.

Erleben Sie in dieser beispiellosen Live-Konzert-Übertragung, was die integrative Kraft von Kunst und die universelle Sprache der Musik Bachs vermag.

Bach gelingt es bis heute, Menschen verschiedenster Herkunft über alle Grenzen hinweg in seinem Klangkosmos zusammenzuführen.

Bach vereint

Musik kennt keine Grenzen

Der historische Sommersaal des angrenzenden Bach-Museums wird für diesen Tag zum großen Fernsehstudio. In den Konzertpausen kommen hier internationale Gäste zu Wort: Musiker, Wissenschaftler, Denker und Künstler. Mit ihnen führen zwei Bachexperten persönliche Gespräche über Inspiration, über Impulse und über das, was die Musik dieses Komponisten so tief bewegend und über alle Maßen faszinierend macht.

Und mehr noch: Mit Live-Beiträgen aus allen fünf Kontinenten werden Menschen, jung und alt, aus unterschiedlichsten Kulturen und Professionen Teil dieser einzigartigen Produktion – von einem Forscher in der Antarktis über Musikerinnen in Tokio, einem Kinderorchester auf der Osterinsel bis nach London zu Simon Carrington, dem Star-Bariton der King's Singers.

Was in der Thomaskirche erklingt, wird so zu einem Zeichen globaler Verbundenheit.





Bachorgel der Leipziger Thomaskirche (Foto: Carolyn Rau)

Thomasorganist Johannes Lang (Foto: Tobias Tanzyna)



Leipziger Thomaskirche mit Bachdenkmal (Foto: Carolyn Rau)

Werden Sie Teil dieses Ereignisses!

Mit Ihrer Spende unterstützen Sie den Orgel-Marathon 21 GRAVITY BACH und tragen zur Finanzierung der Produktionssumme von 340.000 € bei.



Kontoinhaber: Ev.-Luth. Kirchgemeinde St. Thomas Leipzig

Bank: Commerzbank Leipzig

IBAN: DE29 8604 0000 0372 2121 00

Verwendungszweck: „Orgel-Marathon“ + Ihre E-Mail-Adresse

Alle Unterstützer ab 100 € laden wir herzlich zu einem exklusiven Orgelwunschkonzert in die Thomaskirche ein.

Für Beträge bis 300 € genügt Ihr Kontoauszug mit dem Verwendungszweck „Orgel-Marathon“ als Nachweis.

Für Beträge über 300 € erhalten Sie eine Spendenbescheinigung.

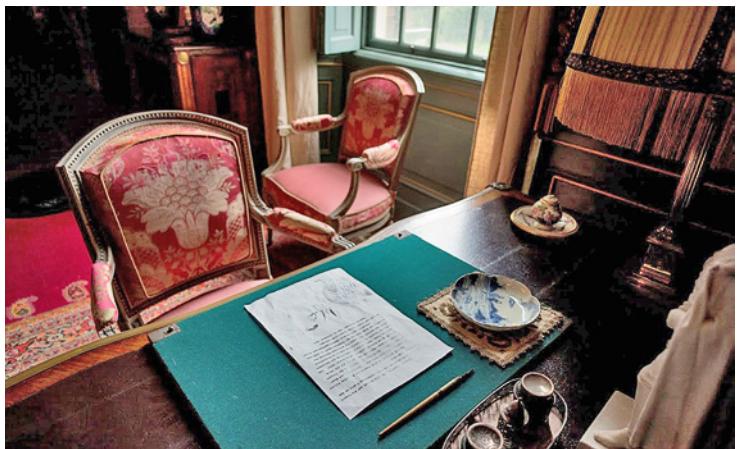


Folgen Sie den niederländischen Spuren

von Frank Louhenapessy, Direktor von Haus Doorn in den Niederlanden



Schloss Amerongen



Der Schreibtisch im Schloss Amerongen, an dem Kaiser Wilhelm II. seine Abdankungsurkunde unterschrieb.

Nach der Revolution in Deutschland am 9. November 1918, in den letzten Tagen des Ersten Weltkrieges, flüchtete Kaiser Wilhelm II. am 10. November 1918 auf Anraten seiner militärischen Berater aus dem Hauptquartier im belgischen Spa in die neutralen Niederlande. Mit dem Zug, aber teilweise auch mit dem kaiserlichen Auto, denn mit dem kaiserlichen Sonderzug dorthin zu reisen, würde bestimmt riskant sein...

Am 11. November wurde Wilhelm II. mit einigen Mitreisenden nach einem kurzen Zwischenstopp in der Grenzstadt Eijsden im kleinen Dorf Amerongen vom niederländischen Grafen Godard van Aldenburg Bentinck auf Kasteel Amerongen begrüßt. Am 28. November 1918 unterzeichnete der letzte deutsche Kaiser in diesem Schloss seine Abdankung.

Der große Schreibtisch mit der Abdankungsurkunde, an dem er damals saß, steht noch heute prominent in dem Zimmer, in dem er sich damals aufhielt. Wilhelm II. erlebte dieses einschneidende Ereignis nicht allein. Eine kleine Gruppe von Hofbeamten und Angestellten war dem Kaiser in die Niederlande gefolgt und inzwischen hatte sich auch seine Frau, Kaiserin Auguste Victoria, ihm angeschlossen.

Es waren aufregende Zeiten für den Kaiser und seine Frau. Nicht nur herrschte große Ungewissheit hinsichtlich der politischen und

militärischen Lage in Deutschland, auch für das inzwischen ehemalige Kaiserpaar war nichts sicher. Mehrere alliierte Mächte forderten die

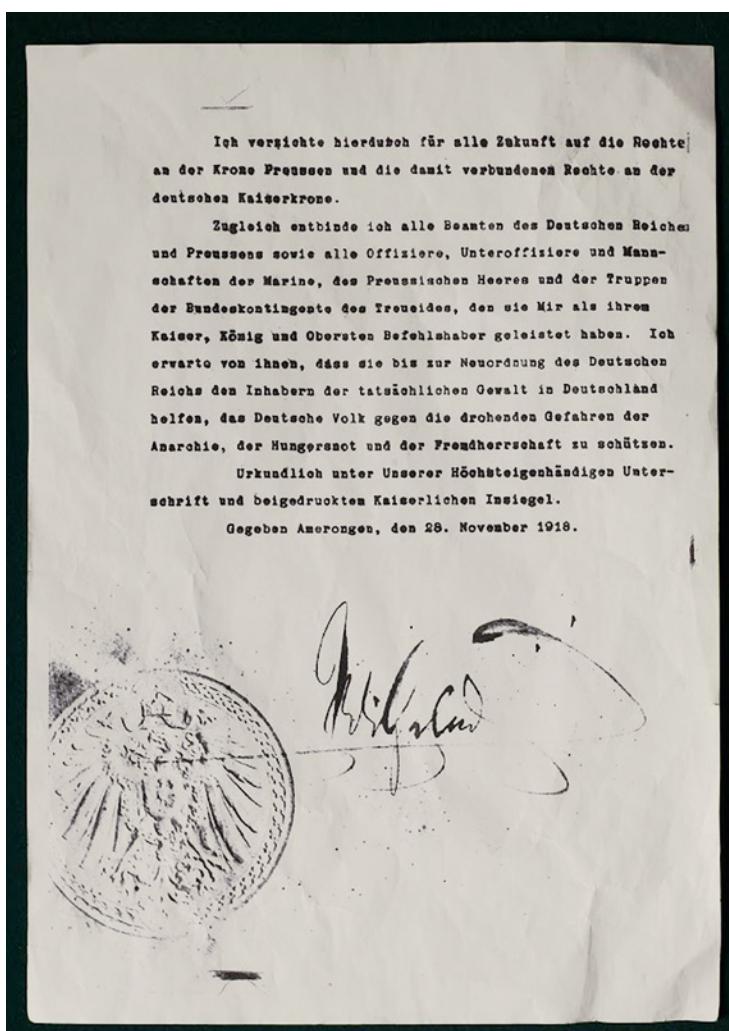
niederländische Regierung auf, den letzten deutschen Kaiser auszuliefern. Ziel war, Wilhelm II. als Kriegsverbrecher vor ein internati-

onales Gericht zu stellen. Es wurden sogar mehrere Attentate auf sein Leben geplant. Zudem war auch der Gesundheitszustand der Kaiserin nicht sehr gut. Wie sich ihr weiteres Leben entwickeln würde, war damals äußerst ungewiss.

Nach einem fast anderthalbjährigen Aufenthalt auf Schloss Amerongen ergab sich aber ein neuer Status Quo. Die niederländische Regierung hatte 1919 die Auslieferung Wilhelms II. abgelehnt. Dies bot Wilhelm II. und Auguste Victoria die Möglichkeit, mit der neuen deutschen Regierung eine Vereinbarung zu treffen, die eine dauerhafte Ansiedlung in den Niederlanden ermöglichte. An eine Rückkehr war schließlich nicht mehr zu denken.

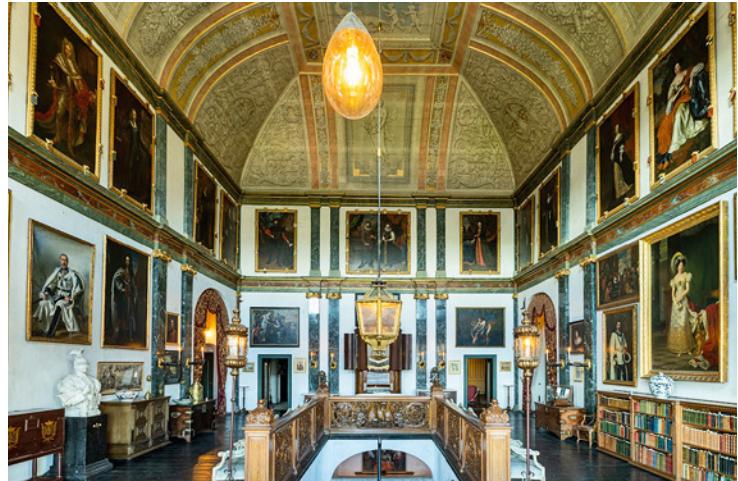
Die deutsche Regierung stellte Mittel zur Verfügung, mit denen das Kaiserpaar einen Umzug organisieren konnte, im Vorgriff auf die spätere Vermögensauseinandersetzung von 1927.

Nach der Besichtigung verschiedener Villen und Landgüter in den Niederlanden fiel die Wahl auf Huis Doorn, einem historischen Haus im neoklassizistischen Stil mit ca. 70 Hektar Land. „Berlin“ ermöglichte es dem Kaiser nicht nur, die Einrichtung seiner Privatgemächer nach Doorn zu verlegen, sondern auch alles mitzubringen, was die Führung eines adeligen Hofs und Haushalts ermöglichte. So wurde beispielsweise auch ein Kücheninven-



Die Abdankungsurkunde als Kaiser von Deutschland und König von Preußen

en des letzten deutschen Kaisers



Treppenhaus im Schloss Amerongen



Haus Doorn



Kostbar gedeckte kaiserliche Tafel. Der Kaiser saß vorn in der Bildmitte, erkennbar ist dies an der Gabel mit einem breiten Zinken links, mit der der Kaiser sein Fleisch schnitt, weil sein linker Arm gelähmt war.

tar erstellt und ausreichend Mobiliar und Gerätschaften für die Residenzen des Hof- und Hausmarschalls, für einen Leibarzt, für verschiedene Adjutanten sowie für das Hauspersonal gepackt.

In den Archiven von Huis Doorn und Burg Hohenzollern gibt es noch zahlreiche Dokumente, die an diese Zeit erinnern, wie etwa Packlisten für den Umzug, Rechnungen von Transportunternehmen, eine Wunschliste des Leibarztes und Listen, in denen aufgeführt ist, welche Funktionen erfüllt waren und welche nicht, auf der Gehaltsliste stehen würde. Sogar Bauakten des Architekten Pothoven sind erhalten geblieben, in der die Modernisierung des Haupthauses in Doorn

und der Neubau des Torhauses, in dem der Hausmarschall und die Herren von Dienst ihre Dienstzimmer hatten, nachzuvollziehen sind.

Fantastisches Quellenmaterial, das es ermöglicht, Huis Doorn mit verschiedenen deutschen Schlössern in Verbindung zu bringen, etwa dem Neuen Palais, Sansouci, Schloss Bellevue und dem Berliner Schloss.

Im Frühjahr 1920 konnten Wilhelm II. und Auguste Victoria in Huis Doorn einziehen. Allerdings sollte Auguste Victoria die relative Ruhe in Doorn nicht lange genießen. Sie starb hier im Jahr 1922. Wilhelm II. hingegen lebte bis zu seinem Tod am 4. Juni 1941 weiterhin in Doorn.



Prachtuniform des Johanniterordens von Wilhelm II.

Heute, mehr als 80 Jahre später, atmet Huis Doorn noch immer den Geist dieser Zeit. Das Haupthaus ist als Museum geöffnet und Besucher können durch das reich ausgestattete Haus schlendern – höfische Kul-

turen. Besucher können etwas über den Alltag des letzten deutschen Kaisers erfahren. Wie verbrachte der Ex-Kaiser seine Tage in Doorn, welche Kunstgegenstände und Erinnerungen nahm er aus Berlin und Potsdam mit nach Doorn



Wilhelm II und Auguste Victoria 1920 im Exil



Der Schreibtisch des Kaisers aus dem Berliner Schloss. Sein Sitz war einem Pferdesattel nachgebildet.

und wie fand er hier wieder die Liebe?

Das Museum Huis Doorn hat es sich zum Ziel gesetzt, nicht nur die Geschichte des letzten deutschen Kaisers zu erzählen, sondern auch den historischen Kontext zu vermitteln. Wie konnte es passieren,

dass Huis Doorn in den neutralen Niederlanden zu einer ehemaligen kaiserlichen Exilresidenz wurde? Wie kam es zur Verflechtung deutscher und niederländischer Lebensarten auf dem Landgut in Doorn? Und wie bewahren wir dieses einzigartige Erbe für die Zukunft?



Das Schlaf- und Sterbezimmer des Kaisers im Haus Doorn

Arrangement für Leser des Berliner Extrablatts

Folgen Sie den niederländischen Spuren des letzten deutschen Kaisers. Besuchen Sie Schloss Amerongen und Huis Doorn. Mit diesen Vorteilsgutscheinen erhalten Sie Ermäßigungen auf die Eintrittspreise.

Huis Doorn bietet von Dienstag bis Samstag deutschsprachige Führungen um 13:30 Uhr und 15:00 Uhr an.

Im Schloss Amerongen können Sie jeden Freitag um 15:00 Uhr an einer Führung auf Deutsch teilnehmen. Für Gruppen erstellen wir gerne ein spezielles Arrangement.

Deutsche Tickets buchen Sie hier:

<https://www.kasteelamerongen.nl/deutsch/>

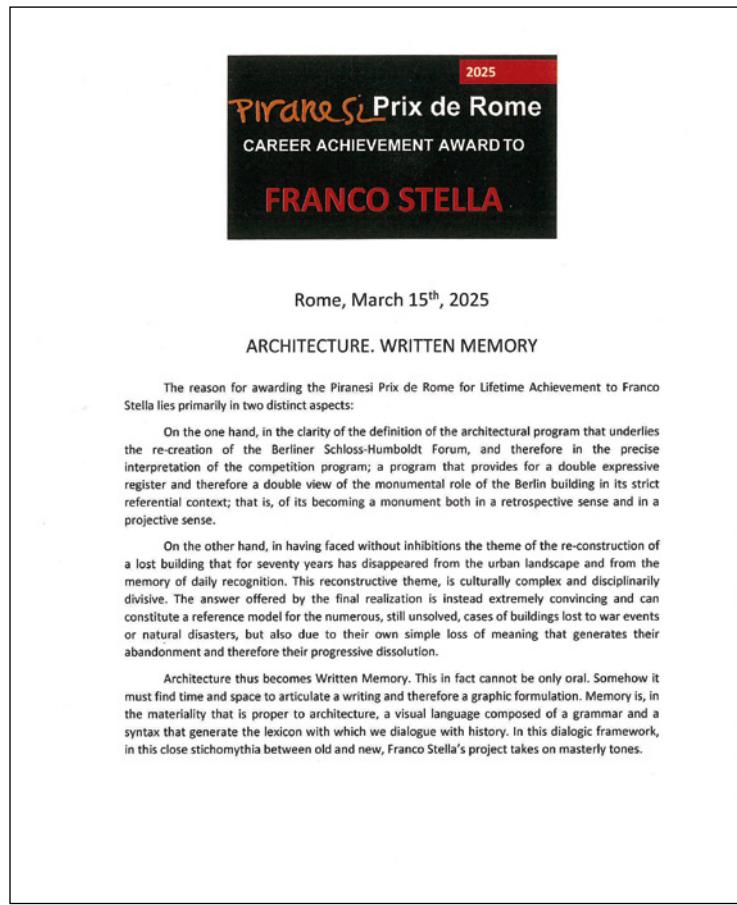
Die Umgebung von Amerongen und Doorn eignet sich hervorragend für einen mehrtägigen Aufenthalt. Auf unserer Website haben wir einige Tipps zu Übernachtungsmöglichkeiten, Sehenswürdigkeiten und Wanderrouten zusammengestellt.

<https://www.huisdoorn.nl/de/planen-sie-ihr-besuch/ausfluege-in-die-umgebung/>

Wir gratulieren zum wertvollen Preis: Hohe Ehre für Franco Stella!



Franco Stella, inzwischen 80 Jahre alt, mit seiner hohen Auszeichnung



Die Verleihungsurkunde

Brot als Kunstwerk

Vor 100 Jahren war es berühmt: Das Lehmpfuhl-Landbrot. Einfach köstlich! Gefunden wurde das Rezept vom Enkel des Berliner Großbäckers, dem weltbekannten Maler Christopher Lehmpfuhl (Schlossbilderzyklus). Er entwarf die Banderole und die Tüte, in der das Brot sich lange hält. Der Bäcker Torsten Schnell in Berlin, ebenso Schlossförderer, bäckt das kräftig-würzige Brot nun und verkauft es in seinen 30 Filialen.

Der Sauerteig reift in drei stundenlangen Phasen, bevor er nach weiteren Stunden zum Brotteig wird und wunderbar mit ein wenig Anis sein besonderes Aroma erhält. Lassen Sie es sich schmecken!



Christopher Lehmpfuhl, Bäcker Torsten Schnell, Wilhelm von Boddien

Lehmpfuhl-Landbrot in der kunstvoll gestalteten Tüte



Einzigartige Spaziergänge durch Berlins historische Mitte

500. Stadtführung mit Michael Walkowiak



Michael Walkowiak

Michael Walkowiak ist einer der aktivsten, ehrenamtlichen Mitarbeiter des Fördervereins in Berlin. Er sprüht vor Fantasie, Leidenschaft und gewinnender Freude und stellte für uns wichtige Verbindungen in der Stadt her. Nun feiert er ein ganz besonderes Jubiläum. Er absolvierte seine 500. Stadtführung!

Spittelmarkt, Gertraudenbrücke, Friedrichsgracht, Jungfernbrücke, Sperlingsgasse, Petriplatz, Breite Straße, Mühlendamm und Nikolaierviertel – einer, der sich sehr gut in der historischen Mitte Berlins und mit über 750 Jahren Berliner Geschichte auskennt, ist unser ehrenamtlicher Mitarbeiter Michael Walkowiak.

Seit 2007 bietet der 82-Jährige mit Charme, Witz und ganz viel Wissen kostenlose Stadtführungen rund um das Berliner Schloss an. Um für das Bauvorhaben zu begeistern und dabei Spenden für den Wiederaufbau zu sammeln. Was mit inzwischen über 100.000 gesammelten Euros sehr erfreulich funktioniert hat.

Manchmal führt Walkowiak fünf oder zehn, manchmal über 50 Personen. Darunter sind Sportgruppen, Wandergruppen, Mediziner, Polizisten, Feuerwehrmänner, der Großelterndienst, Sparkassen-Vertreter, Viertklässler und Schulleitungen. Etwa 60 Prozent der Führungen fanden direkt am Schloss, in der

Humboldt-Box oder im Schloss statt. „Das waren im Grunde immer meine Lieblingsstrecken“, sagt der Stadtkenner. „Wenn ich direkt vor Ort über das Gebäude und die Berliner Geschichte dazu erzählen konnte.“

Mäuse, Jungfern, Autos

Im März hatte Michael Walkowiak zu seiner inzwischen 500. Stadtführung eingeladen. Bei diesem exklusiven Spaziergang waren Schloss-Freunde mit dabei und enge Weggefährten, auch eine Teilnehmerin von seiner allerersten Stadttour vor 18 Jahren.

Gleich am Spittelmarkt erfahren wir viel über die ehemalige Reichsstraße 1 und dass der Ortsname von „Hospital“ und hier früher abgehaltenen Märkten stammt. An der „Heiligen Gertrud“ auf der Gertraudenbrücke erklärt Walkowiak, was es mit den Mäusen am Denkmalsfuß auf sich hat. Beim Abbiegen in die Friedrichsgracht sagt der Stadtführer, dass der Name ganz klar „Friedrich seine Gracht“ bedeute.

Spannend wird es bei der „Jungfernbrücke“, der ältesten noch erhaltenen Brücke von Berlin. Gab es hier wirklich „Jungfrauentests“? Die Scharrenstraße habe nichts mit einem General oder berühmten Mediziner zu tun. „Scharren“ waren lediglich Karren für Obst und Gemüse,

die die Bauern nach dem Markt hier abstellten.

Wir bestaunen das wiederhergerichtete „Kaufhaus Rudolph Herzog“. Am Petriplatz geht es um die Petrikirche und das Gemeindehaus. Auch zum Nicolaishaus in der Brüderstraße, in dem heute die Deutsche Stiftung Denkmalschutz ansässig ist, gibt es viele Geschichten. An der Breiten Straße mit Blick auf das Schloss erfahren wir, dass Kaiser Wilhelm II gern Auto gefahren ist – aber nur Autos von Mercedes.

Frösche im Nikolaierviertel

Über den Mühlendamm gehen wir dann quasi von Cölln nach Berlin ins jetzige Nikolaierviertel. Zu Ephraim-Palais, Knoblauchhaus, St.-Georg-Denkmal, Gerichtslaube, Nikolaikirche oder Restaurants gibt's auch hier von Walkowiak spannenden Hintergründe. Zum Beispiel ist die Eiergasse mit 16 Metern Berlins kürzeste Straße. Sie heißt so, weil hier im Mittelalter auf einem Wochenmarkt vorwiegend um Eier gefeilscht wurde.

Zum Ende des fast 5-stündigen Spaziergangs durch die Berliner Geschichte haben wir es uns verdient: den Besuch im legendären Restaurant „Zum Paddenwirt“. Es gibt ein fröhliches Abschluss-Essen mit Alt-Berliner Küche. Dieses Lokal

trägt übrigens den Namen, weil Frösche im 19. Jahrhundert „Padden“ hießen. Damals wurde auch Bier für den Gasthof über die Spree transportiert. Einmal ging ein Fass kaputt und der Geruch des Gerstensaftes lockte nachts tausende Frösche an. Am nächsten Morgen quakten sie den Wirt an und machten ihn seitdem als „Paddenwirt“ bekannt.

Buttons und Spendenstein

„Ich war dabei bei der 500sten Führung für den Förderverein“ steht auf dem Button, den jeder von uns mit eigenem Foto vom Stadtführer zum Abschluss bekommt. Wie wunderbar, ein weiteres Stück für die Sammlung! Denn Walkowiak stellte für zahlreiche unserer Veranstaltungen Buttons für unsere ehrenamtlichen Schloss-Freunde her – ob für „Tage der offenen Baustelle“, Sommerfeste oder Weihnachtsfeiern.

Wie viele begeisterte Führungsteilnehmer haben auch wir nach dieser besonderen 500. Stadtführung etwas in den Spendentopf getan. Walkowiak aus Dankbarkeit: „Ich werde dieser Jubiläumsführung einen Spendenstein am Schloss widmen!“

Walkowiak, der beruflich als Elektro-Ingenieur u.a. bei ABB tätig war und seit 2009 im Förderverein aktiv mit dabei ist, bietet 16 verschiedene historische Führungen an. Ihn mit so viel Leidenschaft dabei zu erleben, ist beeindruckend, unerwartet und bereichernd. Es sind Ausflüge in eine andere Zeit, eine andere Welt. Mit ganz viel Charme, unglaublichem Wissen und bester Unterhaltung – sie bleiben lange in Erinnerung.

Gritt Ockert



Michael Walkowiak auf Tour in der Breite Straße



... und vor dem Marstall des Schlosses



Großzügiges Geschenk!

Eine Spenderin in Dänemark möchte diesen Yamaha-Stutzflügel verschenken. Der oder die Beschenkte sollte sich als junges Talent evtl. sogar als Berufswunsch intensiv der Klaviermusik widmen, aber auch Schulen könnten es für den Musikunterricht erhalten.

Lediglich die Transportkosten von Dänemark aus müssen bezahlt werden. Interessenten melden sich bitte unter Angabe der Gründe, warum sie das Instrument haben möchten, mit einer Mail unter info@berliner-schloss.de. Reservierungen sind nicht möglich, bitte also schnell handeln!

Eugen Dücker (1841–1916) war ein deutschbaltischer Maler der Düsseldorfer Malerschule.

Dücker bevorzugte für seine Studien die norddeutsche Landschaft, insbesondere die Nord- und Ostsee, die er oft mit seinem Freund Carl Irmer und den Schülern seiner Malklasse bereiste. Seine meisten Bilder zeigen das Meer vom Strand, später auch den Harz und die Heide. Aufgrund der Vielzahl der ihm in seiner naturalistischen Kunstauffassung folgenden Schüler gilt Dücker als Begründer der „Dücker-Linie“ in der Düsseldorfer Landschaftsmalerei. Dücker war Mitglied der Kunstakademien in St. Petersburg, Berlin, Stockholm und der Aquarellisten-Vereinigungen von St. Petersburg, Wien und Brüssel, ferner Mitglied im Verein der Düsseldorfer Künstler, im Düsseldorfer Künstlerverein Malkasten und im Düsseldorfer Radierklub.

Mindestgebot € 4.000,00



Manufaktur Fürstenberg, sehr kostbar, Speiseservice Greque Athena, weiß-gold, Suppenschüssel 28 cm, 3 Teile mit Servierplatte und Suppentasse, **Mindestgebot € 600,00**



Umfangreiches Stahlbesteck, alle Bestecke 12-fach, mit Vorlegezubehör, im eleganten Schubladenkasten, **Mindestgebot € 150,00**

Happy Birthday



Eva Wens-Schimon ist unser ältestes Mitglied und langjährige Förderin. Sie feierte im Mai ihren **109. Geburtstag** in bester Frische und Gesundheit. *Wir gratulieren herzlichst!*

Ihr Motto: Auch mit 109 Jahren hat man noch Aufgaben. Es macht mir Freude, mit einsam gewordenen alten Menschen Gespräche zu führen und sie so zu ermuntern!



Buch Gründerzeit 1200 von Matthias Wemhoff und Gisela Graichen (siehe auch Interview Seite 32)

Das Jahr 1200 – Aufbruch in die moderne Welt Wie ein Orkan fegte die neue, die moderne Zeit durch die Welt des Mittelalters. In den Zentren entwickelte sich ein nie da gewesener Erfindergeist. Mit dem massiven Städteboom begann

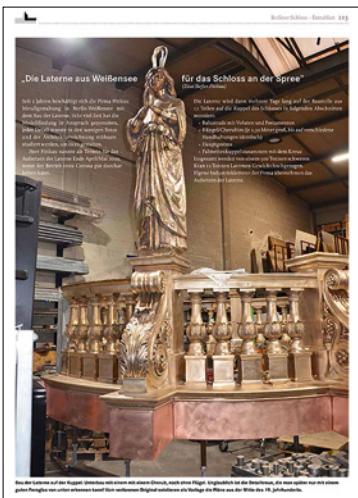
eine Epoche von beispiellosem Kühnheit und Kreativität. Eine Zeit, der wir geniale Alltagsfindungen wie Brille, Kompass und Uhrwerk verdanken und atemberaubende Bauwerke wie die gotischen Kathedralen. Gisela Graichen und Mat-

thias Wemhoff zeichnen ein bislang unbekanntes Bild von der Gründerzeit der Städte, in denen wir heute leben. Propyläen, 464 Seiten, umfangreich bebildert (16 Seiten Farbbildteil) 29,00 EUR.

Sie haben bisher unser Berliner Extrablatt gesammelt? Sie finden sich in den bisherigen Ausgaben nicht mehr zurecht? Sie haben Ihre Sammlung nicht vollständig oder – Sie haben gar keine Dokumentation des Wiederaufbaus des Schlosses?

Da haben wir die Lösung:

Die große Chronik über den Verlust des alten Berliner Schlosses und seine Rückkehr 1993 - 2023



Zwei Musterseiten aus dem Band 2

In zwei Bänden haben wir für Sie aus allen Ausgaben des Berliner Extrablatts die besten Artikel, Essays, die schönsten und bewegenden Bilder und Bildreportagen auf insgesamt über 700 Seiten zusammengestellt.

Diese beiden Bände sind eine ganz besondere Chronik des Wiederaufbaus des Berliner Schlosses, ein historisches Dokument und ein Muss für jeden Schlossliebhaber!

Sie erleben in den beiden Büchern erneut den gesamten Wiederaufbau, seine Debatten, den Schmerz um das Verlorene und die Freude über seine Wiedergeburt.

Die Bestellung geht ganz einfach:
Bestellen Sie die Bücher bei uns, ganz bequem mit der letzten Seite dieses Heftes!

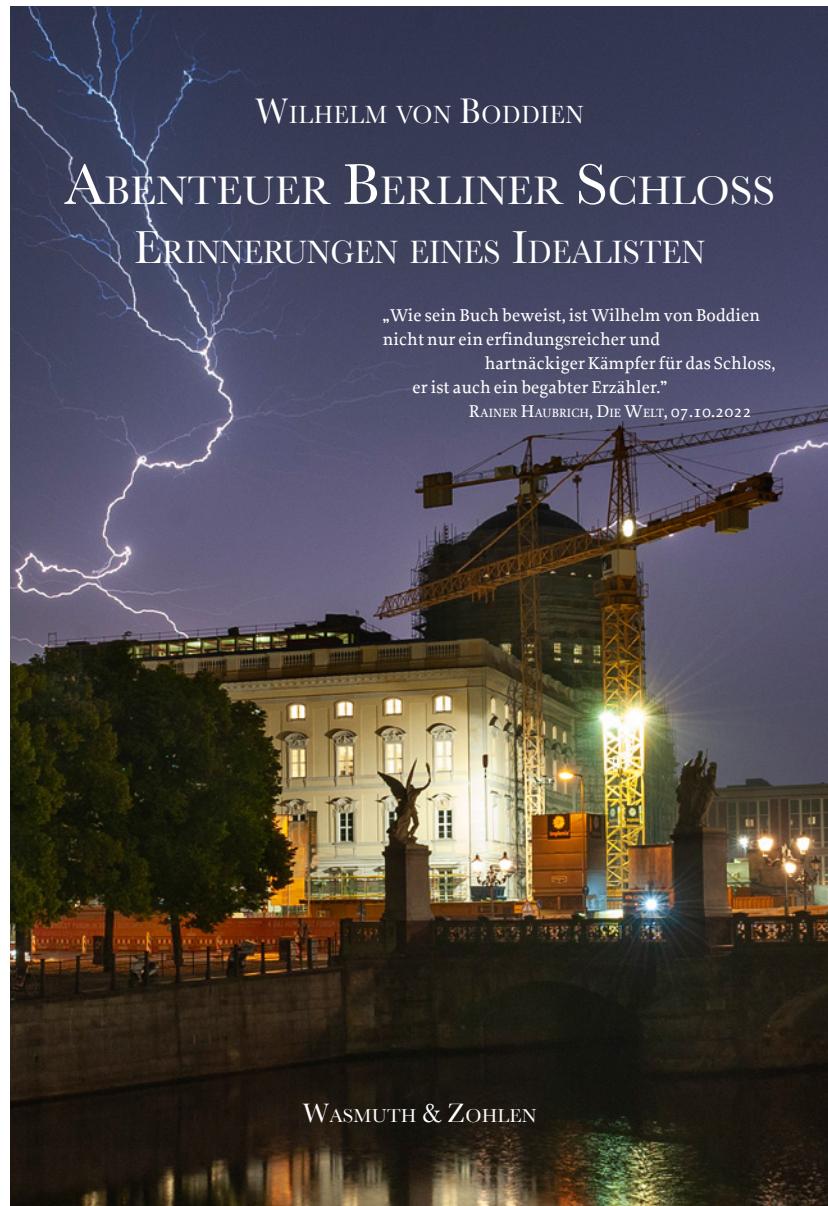
**Preis je Buch Euro 19,90
zuzüglich Euro 3,85 Versand- und
Verpackungskosten**

IMPRESSUM

Herausgeber: Förderverein Berliner Schloss e. V., 22551 Hamburg, PF 56 02 20, verantwortlich für den Inhalt: Wilhelm v. Boddien, 1. bis 103. Auflage: 4.971.500. Die gesamte Auflage wurde aus Spenden an den Förderverein finanziert. Wir danken allen, die uns damit geholfen haben. Bildnachweis: Landesbildstelle Berlin, Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege, Wünsdorf, Bilder zum Humboldt Forum und zu Museen: Bildarchiv Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Berlin. Schloss und Humboldt Forum: Prof. Franco Stella, Vicenza. Trotz umfangreicher Recherchen konnten wir nicht alle Urheberrechte der von uns veröffentlichten Bilder in Erfahrung bringen. Wir bitten mögliche Rechteinhaber, sich deswegen mit uns in Verbindung zu setzen. Nachdruck, auch auszugsweise, gegen Zustellung eines Belegexemplares gestattet. Für die Fotos gilt das Urheberrecht des Fotografen bzw. des Archivs. Wiedergaben bedürfen unserer ausdrücklichen Genehmigung und unterliegen der Gebührenordnung des jeweiligen Archivs. Alle CAD-Rekonstruktionen: Copyright: eldaco, Berlin, Telefon 030 - 86 39 39 43; Umbruch und Bildbearbeitung: ProjektDesign Berlin, Telefon 030 - 48 62 19 00; Druck: MÖLLER PRO MEDIA GmbH (auf umweltfreundlichem Recyclingpapier gedruckt). Hinweis: Wir sind wegen Förderung der Kunst, der Kultur und der Bildung (§ 52 Abs. 2 Nr. 5 und 7 AO) nach der Anlage zum Körperschaftssteuerbescheid des Finanzamtes Berlin für Körperschaften I vom 8. Februar 2024 für den letzten Veranlagungszeitraum 2020 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftssteuergesetzes von der Körperschaftssteuer und nach § 3 Nr. 6 des Gewerbesteuergesetzes von der Gewerbesteuer befreit.

Wegen der großen Nachfrage: Von Philipp Oswalt gerichtlich beklagte, wenige Restbestände der ersten Auflage werden jetzt verkauft, nun zum Sonderpreis!

Wilhelm von Boddiens abenteuerlicher Weg zum Berliner Schloss



Die dreißig Jahre Wiederaufbau des Berliner Schlosses waren für Wilhelm von Bodden eine abenteuerliche Zeit. Die Blitz-einschläge in den Baukränen auf dem Titelbild stehen symbolisch dafür. Freude, Aufregung und Niedergeschlagenheit lösten sich ständig ab – und erzeugten bei ihm ein unglaubliches Stehvermögen. Aber das Werk gelang nur durch den Zuspruch und die Spenden seiner unzähligen Schlossfreunde, die gerade in diesem Buch zu Wort kommen.

So sind die Kapitel in dem Buch nicht seine Memoiren, sondern eine Erzählung von ganz besonderen Begegnungen mit ganz besonderen Menschen, die stellvertretend vielleicht auch für Sie erwähnt werden. Das macht das Buch zu einem ganz persönlichen Erlebnis auch für Sie: „So war das also!“

Die 47 kurzweilig geschriebenen, in sich jeweils abgeschlossenen Kapitel, chronologisch aneinander gereiht, auf 224 reich bebilderten Seiten, ergeben eine einmalige, ganz persönliche Chronik des Berliner Schlosswiederaufbaus!

Das Berliner Landgericht hatte uns wegen einer Klage von Philipp Oswalt mit einer einstweiligen Verfügung den Weiterverkauf der ersten Auflage verboten. Wir hatten darin z. B. seine Anzeige aus dem Jahr 2008 falsch wiedergegeben. Wir hatten geschrieben, sie sei 2007 erstattet worden. Außerdem hatten wir behauptet, er habe uns wegen Untreue und Geldwäsche angezeigt. Diese Passagen sollten wir schwärzen oder den Verkauf einstellen, sonst drohe uns eine hohe Geldstrafe.

Dafür schickte uns Oswalt seine Anzeige von damals: Angezeigt hatte er uns wegen Untreue, Urkundenfälschung und wegen eidesstattlicher Falschaussage. Das Verfahren wurde damals von der Berliner Staatsanwaltschaft mangels Anfangsverdacht eingestellt. Wir haben nun einfach die Seiten aus dieser Auflage herausgeschnitten und durch die nicht bestrittenen Seiten der zweiten Auflage ersetzt.

Damit ist dieses Buch zugleich eine einmalige Dokumentation über die Heftigkeit der Auseinandersetzung mit Schlossgegnern – und wird wegen der kleinen, so veränderten Restauflage zur Rarität. Sichern Sie sich jetzt Ihr Exemplar, auf Wunsch gerne mit Signatur des Autors. Vertrieb nur über den Förderverein!

Wilhelm von Bodden

Abenteuer Berliner Schloss, Erinnerung eines Idealisten

224 Seiten mit 96 Abbildungen, Format (B x H) 14,5 x 21,5 cm

Hardcover mit Schutzumschlag, Preis: 19,80 Euro,

ISBN: 978 3 8030 2370 4, Wasmuth & Zohlen

Der große Schweizer Kunsthistoriker Jacob Burckhardt (1818-1897) hat sich selbst als „Erzdilettant“ bezeichnet. Von ihm ist ein wunderbares Lob des Dilettantentums überliefert: „Bleiben Sie dilettantisch! Glauben Sie, dass das, was gut schmeckt, auch gut ist. Wenn man selber Freude an einem Gegenstand hat, so kann man auch Freude bei anderen erregen, und das ist mehr wert als das sogenannte freudlose wissenschaftliche Arbeiten, das in hübschem Materialsammeln jedes Gefühl abstumpft und von diesem unglücklichen Standpunkt aus allen Genuss für dilettantisch erklärt.“

Das Zitat von Jacob Burckhardt klingt, als habe er über Wilhelm von Bodden gesprochen – und ihm all jene Kunsthistoriker gegenüberge-

stellte, die der Öffentlichkeit seit den Anfängen der Debatte über den Wiederaufbau des Berliner Schlosses erklärt hatten, dass dieser unmöglich sei. Der Hamburger von Bodden, der schon als Abiturient von der Rekonstruktion des gesprengten Berliner Schlosses träumte und später Landmaschinenhändler wurde, war der „Erzdilettant“ in Sachen Wiederaufbau, dem es mit seiner unbändigen „Freude am Gegenstand“ trotz aller Widerstände der „freudlosen“ Wissenschaftler, Fachleute und Politiker gelang, die Rekonstruktion der ehemaligen Hohenzollernresidenz Wirklichkeit werden zu lassen.

Rainer Haubrich

Wenn Sie das Buch interessiert: Bitte bestellen Sie es direkt beim Förderverein, Hinweise dazu auf der letzten Seite, unten rechts!

Bitte ausfüllen und abschicken!

**Ab 50 Exemplaren nutzen Sie bitte den Direktbezug des Berliner Extrablatts:
DS Direkt, Brookstieg 5, 22145 Stapelfeld, E-Mail: nause@ds-direkt.de
Telefon: 040/ 675 828 - 32, Fax: 040/ 675 828 - 31**

Förderverein Berliner Schloss e.V.

Spendenkonto: Deutsche Bank AG
zugunsten Wiederaufbau Berliner Schloss
BIC: DEUTDEBBXXX
IBAN: DE41 1007 0000 0077 2277 00

BITTE HIER FALTEN!
Anmeldung Spendertage im Juli

- Ja, ich werde gern die Spendertage im Juli 2025 besuchen und möchte an einer Führung teilnehmen.
Ich komme amJuli 2025 um Uhr mit Personen.
Bitte planen Sie mich ein und bestätigen Sie mir diesen Termin.

Bitte melden Sie sich mit diesem Blatt mit einem Fensterkuvert an. Sie können Ihre Anmeldung auch per E-Mail an hubox@berliner-schloss.de schicken oder sich per Telefon: 0152 2549 6365 anmelden.
(Falls Sie dort keine Verbindung bekommen, sprechen Sie bitte auf den Anrufbeantworter mit Ihrer Telefonnummer, wir rufen so schnell wie möglich zurück!)

Meine vollständige Adresse lautet:

Vorname und Name

Straße und Hausnummer

Postleitzahl und Ort

Telefon

E-Mail oder Fax

Datum, Ort und Unterschrift

Die Vision Gedicht von dem Schüler Peter Schweyer, 9. Klasse

Berlin, Berlin, da musste ich hin,
mir wird's schon ganz verrückt im Sinn.
Nach zwei Stunden ew'ger Fahrdauer
sah ich im Winter vor Jahren die
kalte Grundmauer.

Wir müssen auf die Führung warten,
ich blicke auf den Lustgarten.
Daneben steht der große Dom
und ich daneben, klein wie ein Atom.

Da kommt er schon, ein älterer Mann,
ich bin an den Mauern ganz nah dran.
Er spricht von einer großen Vision,
ein neues Schloss, eine heikle Mission!

Ich würde gern bleiben,
doch muss ich schon wieder zurück,
zur Heimatstadt eilen,
unzufrieden, welch ein Unglück.

Es ist nun Frühling, ich rieche die frische Luft,
und denke an den Berliner Duft.
Meine Sehnsucht wird mehr und mehr,
mich zieht es zurück nach Berlin sehr.

Ich kaufe mir die Fahrkarten
und kann es kaum erwarten,
denn das Schloss will ich sehen,
ist die Vision tatsächlich geschehen?

Und, Hurra, nach endloser Zeit
ist die Version jetzt Wirklichkeit.
Denn vor mir in der Abendsonne
erstrahlt das Schloss, Welch große Wonne!

„Neuzeitliche“ Briefanschrift



**Sind wir eigentlich in unserem
Geschlechterwahn-Gleichstellungs-
sinn völlig verrückt geworden?**

Neues von der Wippe, dem Einheits- und Freiheitsdenkmal vor dem Schloss

Sie wird kommen, am 3. Oktober,
doch niemand kann noch sagen,
in welchem Jahr! Der Entwurfspla-
ner und der Stahlbauer mussten
beide inzwischen Insolvenz
anmelden. Die Wippe liegt halb-
fertig beim Stahlbauer in der
Insolvenzmasse, es gibt Streit ums
Geld und Ausführung – und das
wird noch dauern, Ende unbe-
kannt!

Buchbestellung

Bitte liefern Sie mir

..... Exemplare der Chronik „Wiederaufbau des Berliner Schlosses 2017–2023“ zum Preis von Euro 19,90

..... Exemplare der Chronik „Wiederaufbau des Berliner Schlosses 1991–2016“ zum Preis von Euro 19,90

..... Exemplare des Buches „Abenteuer Berliner Schloss“ gem. Seite 47 zum Preis von Euro 19,80

zuzüglich Porto und Versandkosten Euro 3,85



Zahlung nach Lieferung und Rechnungserhalt, wenn Sie Mitglied oder Spender sind. Ansonsten bitten wir um Ihr SEPA-Lastschriftmandat!

**Förderverein
Berliner Schloss e. V.
Postfach 56 02 20
22551 Hamburg**

Bitte in einem Fensterbriefkuvert absenden oder faxen: +49 (0) 40 / 89 80 75 10